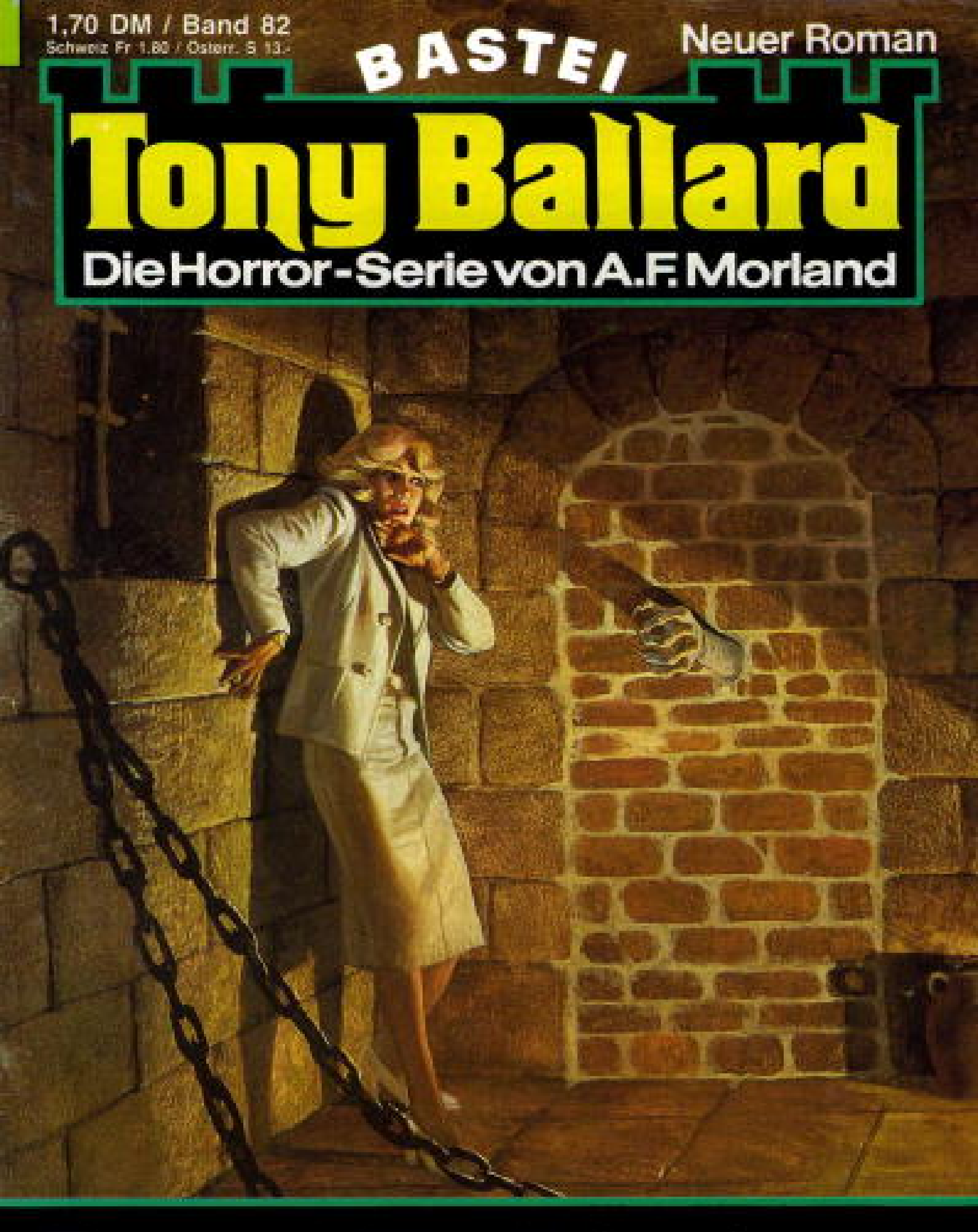



# Niemand hört dich schreien




# Niemand hört dich schreien

**Tony Ballard Nr. 82**

***von A.F.Morland***

***erschienen am 08.11.1985***

# Niemand hört dich schreien

»Unheimlich ist es hier«, raunte Lilly Kovacs ihrem Freund schaudernd zu. »Richtig unheimlich.« Sie griff nach Nick Carpenters Hand und drückte sie fest.

Carpenter schaute sie grinsend an. »Das ist ja der Zweck der Übung, Baby. Eine Schloßbesichtigung, die spurlos an einem vorübergeht, ist für die Katz. Große, kalte Hagelkörner müssen dir den Rücken hinunterrollen, dann hat sich die Fahrt hierher gelohnt.«

Lilly nickte nervös. »Hagelkörner… O ja, die rollen schon seit einer Weile…«

»Dann ist ja alles bestens, mein Schatz«, sagte Carpenter amüsiert. Er legte den Arm um das Mädchen. »Merk dir eines: Solange Nick Carpenter bei dir ist, kann dir nichts passieren.«

Er konnte nicht ahnen, wie sehr er sich irrte. Denn auf Nick Carpenter wartete bereits ein grauenvoller Tod…

»Wenn ich Sie jetzt weiterbitten dürfte!« sagte Paul Irving, der Verwalter des Schlosses, das den beeindruckenden Namen Drake Castle trug. »Wir begeben uns nun gewissermaßen unter die Erde.«
»Ins Verlies«, sagte jemand. Eine Frau kicherte nervös.
»Wie schaurig«, sagte ein anderes Mitglied der Reisegruppe.
»Und wir sehen uns als erstes die Folterkammer des Hexers an«, fuhr Paul Irving fort. Seit zehn Jahren führte er Besucher durch Drake Castle. Seit zehn Jahren verwendete er dieselben Worte, dieselben Sätze, dieselben stereotypen Redewendungen, dieselben Scherze - und seit zehn Jahren reagierte sein »Publikum« gleich.
Wenn er von der Folterkammer des Hexers sprach, stockte den Frauen der Atem, den Mädchen entfuhr ein ängstliches »Oh«, und die Männer machten sich mit einem tapferen Schnaufer Mut.
Wie gleich die Menschen doch alle sind, dachte Irving, während er die fünfzehnköpfige Gruppe - ein bunt zusammengewürfeltes Völkchen - überblickte. Es sind immer andere Gesichter, aber meine Sprüche rufen stets dieselbe Reaktion hervor.
Groß und hager war Paul Irving. Er kleidete sich mit Vorliebe schwarz, denn er wußte, was er seiner »Rolle« schuldig war, und daß das bei den Besuchern gut ankam.
Ein schwarz gekleideter Mann mit schmalem Gesicht und düsterem Blick. Das wirkte. Vielleicht glaubten einige der Besucher, er würde in einem Sarg schlafen und sich vom Blut jener ernähren, die sich bei diesen Führungen im Schloß verirrten, weil sie zu weit zurückgeblieben waren. Ihm war's recht. Je mehr sich die Leute gruselten, desto besser war es fürs Geschäft, denn dann kehrten die Menschen beeindruckt nach Hause zurück und redeten mit Freunden und Bekannten über ihr unvergeßliches Erlebnis. Und eine gute Mundpropaganda kostete erstens nichts und war zweitens unbezahlbar.
Irving brauchte die Leute nicht zu bitten, beisammen zu bleiben. Es schien ohnedies keiner den Mut zu haben, sich von der Gruppe zu lösen. Der Schloßverwalter verglich diese Besuchergruppen gern mit einer Schafherde, die sich vor einem Gewitter ängstlich zusammendrängt. Gemessenen Schrittes stieg er die abgetretenen Stufen hinunter, und wie immer, begann er an dieser Stelle mit dem Lebenslauf des unheimlichen Hexers, der tatsächlich vor langer Zeit in diesem düsteren Schloß gelebt hatte.
»Er war ein grausamer Mann«, erzählte Paul Irving. »Niemand war vor ihm und seinen Folterknechten sicher. Sie verließen zumeist nachts Drake Castle und überfielen die Menschen in den umliegenden Dörfern in ihren Häusern. Sie brachten die unglücklichen Opfer hierher, und noch heute ist deren Schreien und Wehklagen in diesen alten Mauern gefangen. Sensible Menschen können es zu bestimmten

Zeiten hören. Eine Frau fiel während einer solchen Führung in Ohnmacht, weil sie die gräßlichen Schreie, die außer ihr niemand vernahm, nicht ertragen konnte.«

Letzteres stimmte zwar nicht, aber Paul Irving wußte aus Erfahrung, daß das auf die Besucher großen Eindruck machte. Jetzt horchte jeder gespannt in sich hinein und fragte sich unruhig, wie sensibel er war.

»Mit dunkelrotem Blut ist die Geschichte des Hexers von Drake Castle geschrieben«, setzte Paul Irving seinen schaurigen Bericht fort. »Er hielt in diesem Schloß exzessive schwarze Messen ab, verherrlichte das Böse und betete den Teufel an. Oft gelang es ihm, den Fürsten der Finsternis zu beschwören, und wenn Asmodis dann erschien, brachte ihm Clive Pendrake, der Hexer, ein Menschenopfer dar. Böser Zauber und schwarze, Magie waren seine Waffen, und vielleicht werden einige von Ihnen spüren, wieviel von seiner Kraft immer noch präsent ist. Niemand konnte diese ungeheure Kraft bisher brechen. Viele mutige Männer haben es versucht, doch Erfolg war keinem von ihnen beschieden. Ich will damit sagen, daß der Hexer immer noch lebt. Er befindet sich nach wie vor in seinem Schloß. Wir werden später sehen, wo.«

Lilly Kovacs ließ die Hand ihres Freundes nicht mehr los, und sie nagte ununterbrochen an ihrer Lippe. Das tat sie immer, wenn sie nervös war - und bei Gott, das war sie.

Sie war kein umwerfend hübsches Mädchen - guter Durchschnitt -, aber sie hatte das gewisse Etwas, das ihre kleinen Mängel kaschierte. Es gab Mädchen, die viel schöner waren als sie, jedoch nicht über Lillys Ausstrahlung verfügten, und genau das war es, was sie so gut ankommen ließ: ihre angenehme Erscheinung und ihre sympathische Ausstrahlung.

Sie hatte schulterlanges braunes Haar und dunkle Augen, in denen ein schwer zu beschreibender Ausdruck glitzerte. Sie konnte sehr leidenschaftlich sein, wenn ein Mann es verstand, das Feuer, das in ihr brannte, zu schüren, und Nick Carpenter schaffte das immer wieder spielend, deshalb mochte ihn Lilly auch so sehr.

Er war ein fröhlicher Junge, der gern lachte und immer zu Spaßen aufgelegt war. Sein strahlendes Lächeln war ansteckend, und bei Mädchen erreichte er zumeist alles. Dieser Ruf war ihm vorausgeeilt, als Lilly ihn kennenlernte, und sie hatte deshalb anfangs auch nichts mit ihm anfangen wollen, aber dann war sie seinem Charme doch erlegen und hatte es bis jetzt nicht zu bereuen gehabt. Nick war auf der Suche gewesen, bevor sie einander begegneten. Mit Lilly hatte er gefunden, wonach er gesucht hatte.

Paul Irving zeigte den Besuchern all die Folterinstrumente, die Clive Pendrake verwendet hatte. »Da dem Hexer die bekannten Instrumente allein nicht genügten, ließ er andere nach eigenen Ideen anfertigen,

und sein satanischer Geist zeigte sich schrecklich erfinderisch.«

An den Wänden hingen Ketten, aus deren dicken Gliedern Dornen ragten, Zangen, Scheren, Dolche, Messer, eiserne Gesichtsmasken, Würgeschrauben und dergleichen mehr.

Zu sämtlichen Gegenständen wußte Paul Irving eine Geschichte zu erzählen, die den Menschen unter die Haut ging. Gebannt und schaudernd sahen sich die Besucher um, und sie wagten sich nicht zu nahe an die Streckbank oder die eisernen Feuerkörbe heran, aus denen Werkzeuge ragten, die bei bloßem Ansehen schon Unbehagen auslösten.

»Eines nachts verschaffte sich ein junger Mann heimlich Einlaß in dieses Schloß, und ihm gelang, was viele vor ihm vergeblich versucht hatten und mit ihrem Leben bezahlen mußten«, berichtete Paul Irving. »Er hätte es nicht geschafft, wenn Clive Pendrake nicht so schwer betrunken gewesen wäre. Mutig trat er dem grausamen Hexer entgegen und tötete ihn mit diesem Schwert.«

Der Verwalter wies auf die Waffe. Lang und schlank war die Klinge, und das Metall glänzte so rein, als wäre das Schwert erst kürzlich angefertigt und noch nie benützt worden.

»Aber Pendrake wurde von einem starken Zauber geschützt. Seinen Körper konnte der junge Mann zwar tödlich treffen, nicht aber seine Seele, deshalb heißt es, daß der Hexer ewig weiterleben wird.«

Irving ging in einen angrenzenden Raum. Die Wände bestanden aus großen grauen Granitblöcken. Durch eine vergitterte Fensteröffnung konnte man in eine Kammer sehen, in der bleiche Gebeine und Totenschädel aufgeschichtet waren. Schwere alte Ketten hingen von der Wand herab, und ein Tonkrug mit zwei Griffen stand neben einer zugemauerten Tür auf dem Boden.

Die Steine im Türbogen waren kleiner als jene, aus denen die Mauern bestanden, und die Mörtelfugen waren heller. Paul Irving wies auf die zugemauerte Tür.

»Hier ›lebt‹ Clive Pendrake. Sein grausamer Geist hat die Zeiten überdauert. Man fand nach jener Nacht nur seinen toten Körper. Die Folterknechte waren verschwunden. Niemand hat sie jemals wiedergesehen. Angeblich befinden sie sich mit dem Hexer hinter dieser zugemauerten Tür. Man hat alles versucht, um Pendrake eine Rückkehr unmöglich zu machen. Uralte Zaubermittel wurden angewendet, doch Pendrakes magische Kraft sorgte dafür, daß sie sich nicht voll entfalten konnten, und so erreichte man lediglich eine Sperre auf Zeit, die sich nicht verlängern läßt. Wenn man den Überlieferungen glauben darf, dann ist die Zeitsperre bereits abgelaufen. Mit anderen Worten: diese Mauer hat ihre bannende Wirkung verloren, und das wiederum bedeutet, daß Clive Pendrake jederzeit sein Gefängnis verlassen könnte, wenn er wollte. Warum er

es bisher noch nicht getan hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber es steht fest, daß seine Rückkehr unabwendbar ist und daß er sein grausames Treiben eines Tages wiederaufnehmen wird.«

Paul Irving wußte, daß es jetzt Zweifler gab. Niemand widersprach ihm zwar, aber er wußte, daß so mancher in diesem Moment der Ansicht war, er hätte ein bißchen zu dick aufgetragen.

»Mir ist natürlich klar«, sagte er, »daß ich Ihnen soeben starken Tobak vorgesetzt habe, und ich habe Verständnis dafür, wenn einige unter Ihnen mir keinen Glauben schenken wollen. Aber ich bin in der Lage, Ihre Zweifel zu zerstreuen. Zauberkraft und dämonische Magie befinden sich in dieser Mauer. Jeder einzelne Stein ist wie ein Schwamm davon durchtränkt. Ich möchte Sie jetzt bitten, sich vollkommen ruhig zu verhalten. Konzentrieren Sie sich auf diese zugemauerte Tür und sprechen Sie in den folgenden Augenblicken auf gar keinen Fall den Namen des Hexers aus. Sie könnten damit Schreckliches heraufbeschwören.«

Die Schloßbesucher rückten noch enger zusammen. Lilly Kovacs spürte ihr Herz hoch oben im Hals schlagen. »Meine Güte, die Aufregung wird mir fast schon zuviel«, stöhnte sie.

»Was habe ich gesagt?« erinnerte ihr blonder Freund sie. »Solange ich bei dir bin, kann nichts passieren.«

Paul Irving trat drei Schritte zur Seite. Es gab elektrisches Licht im ganzen Schloß, und auch hier unten. Der Verwalter griff nach dem Schalter.

Gleich würden die Besucher mit einem Phänomen konfrontiert werden, an dem sich bereits einige Parapsychologen die Zähne ausgebissen hatten. Niemand konnte dieses Rätsel lösen. Keinem war es bisher möglich gewesen, dieses Geheimnis zu lüften.

Was Paul Irving über den Zauber und die Magie gesagt hatte, war nicht erfunden, um die Menschen zu beeindrucken, sondern es entsprach der Wahrheit.

Irving löschte das Licht. Lilly Kovacs stockte der Atem, doch nicht nur ihr. Obwohl die Leuchten nicht mehr brannten, war es nicht völlig dunkel im Raum.

Ein fluoreszierender Schein sickerte aus den Mörtelfugen, und die Steine überzogen sich mit einem stumpfen Rot, als würden sie glühen.

Keiner wagte Pendrakes Namen auszusprechen. »Wer jetzt noch zweifelt, dem ist nicht mehr zu helfen«, bemerkte der Verwalter.

Lilly glaubte, stärker auf die unheimlichen Zauberkräfte anzusprechen als die anderen. Das Glühen der Steine schien sich auf eine unbegreifliche Weise auf ihren Geist zu übertragen. Sie spürte ein heftiges Brennen zwischen ihren Schläfen und stöhnte leise.

Nick Carpenter sah sie besorgt an. »Bist du okay, Lilly?«

Sie hörte seine Stimme, verstand die Worte aber nicht. Ihre Augen

wurden immer größer, und ihre Miene drückte große Furcht aus. Aber auch Ungläubigkeit.

Das kann nicht sein, dachte sie, bebend vor Angst, denn sie vermeinte, durch die Steine eine Fratze zu sehen, die sie grauenerregend angrinste. Das muß ich mir einbilden!

Aber es war keine Einbildung. Clive Pendrake, der Hexer, hatte Kontakt mit ihr aufgenommen!

***

Ich hob das Glas gegen das Sonnenlicht, das zum Fenster hereinfiel, und erfreute mich an der goldenen Farbe meines Pernod. Dann nahm ich einen Schluck und stellte das Glas vor mich hin.

In der jüngsten Vergangenheit hatten sich die Ereignisse wieder einmal überstürzt. Nach den Qualen, die ich in der siebenten Hölle hatte erleiden müssen, war ich ganz froh, für eine Weile allein zu sein und Ordnung in das Gewirr meiner Gedanken bringen zu können.

Unsere erbitterten Kämpfe gegen die schwarze Macht hatten zahlreiche Probleme aufgeworfen. Einige hatten sich inzwischen selbst erledigt. Bei anderen hatten wir eine Lösung erzwungen: Zuletzt war es uns gelungen, Tucker Peckinpah der Hölle zu entreißen.

Er war bereits einen Tag nach seiner Rückkehr drangegangen, sein weitverzweigtes Imperium wieder unter sein Kommando zu stellen. Bisher hatte sein Anwalt Dean McLaglen dafür gesorgt, daß alles lief.

McLaglen hatte das recht gut gemacht, doch niemand besaß Peckinpahs Fingerspitzengefühl und seinen untrüglichen Riecher für lukrative Geschäfte, deshalb konnte McLaglen nur den Status quo aufrechterhalten und verhindern, daß die Unternehmungen auseinanderbrachen. An Expansionen war nicht zu denken.

Ich hatte den Parapsychologen Professor Bernard Hale gebeten, ein Sicherheitssystem für Peckinpahs Haus auszutüfteln, damit uns unser Freund nicht wieder abhanden kam, aber ich machte mir natürlich nichts vor.

Jedes Sicherheitssystem ist zu überlisten, und außer Haus würde Peckinpah weiterhin so gefährdet sein wie bisher. Daran konnte auch sein Leibwächter, der Gnom Cruv, nicht allzuviel ändern. Aber ein wenig beruhigte es mein Gewissen doch, daß nun nicht mehr jeder Dämon an Tucker Peckinpah herankam, wenn er sich in seinem Haus aufhielt.

Ich nippte an meinem Drink. Vieles hatten wir erledigt; es konnte zu den Akten gelegt werden. Viele Probleme aber hatte ich bisher immer von mir geschoben. Ich wollte mich damit nicht befassen, doch nun überfielen mich unangenehme Gedanken, ließen mich nicht los und beunruhigten mich sehr.

Meine Wesensänderung gab mir zu denken. Zuerst hatte ich es auf

Überlastung, auf ein erholungsbedürftiges Nervenkostüm geschoben, wenn ich mich nicht beherrschen konnte, wenn ich aufbrausend und jähzornig war.

Aber es waren nicht die Nerven daran schuld, daß ich manchmal so leicht reizbar war. Ich mußte mir gegenüber ehrlich sein. Es hatte keinen Zweck, wenn ich versuchte, mir selbst etwas vorzuspielen, und es wäre auch falsch gewesen, den Kopf in den Sand zu stecken.

Es stimmte seit geraumer Zeit einiges nicht mit mir, und das gab mir zu denken. Manchmal empfand ich anders als früher, und vor allem ärgerte ich mich heute über Nichtigkeiten, die mich früher nicht im geringsten aus der Ruhe gebracht hätten.

Ich wollte die Zeit nützen und mein Problem analysieren. Es kam nicht oft vor, daß ich nichts zu tun hatte und allein zu Hause war.

Wieder nahm ich einen Schluck vom Pernod, dann lehnte ich mich bequem zurück, legte den Kopf auf die Rückenlehne des Sessels und schloß die Augen.

Wann oder womit hatte alles angefangen? Meine Gedanken schweiften ab, zurück zu den Tagen, in denen ich nach und nach zu einem Feuerwesen geworden war. War etwas Ähnliches wieder im Gange?

Das Telefon läutete und riß mich brutal aus meinen Überlegungen. Mürrisch hob ich ab. Der Anruf war nicht für mich, sondern für meine Freundin Vicky Bonney. Eine junge, sympathische Männerstimme. Hatte ich Grund, eifersüchtig zu sein?

Bisher war Vicky stets treu wie Gold gewesen, aber als begehrte Autorin war sie viel unterwegs und kam mit vielen Menschen zusammen. Auch mit jungen, sympathischen Männern…

»Bedaure, Miss Bonney ist nicht da«, sagte ich. Meine Stimme ließ jegliche Herzlichkeit vermissen. Ich sah keinen Grund, einen möglichen Rivalen phonetisch zu umarmen.

»Mit wem spreche ich?« wollte der Anrufer wissen.

»Mein Name ist Tony Ballard. Kann ich Ihnen helfen? Soll ich Miss Bonney etwas bestellen?«

»Ist nicht so wichtig, Mr. Ballard.«

»Wie ist Ihr Name?«

»Ich rufe ein andermal an«, sagte der Mann und hängte ein.

Ich ließ den Hörer langsam sinken. Gab es da irgend etwas, worüber Vicky und ich reden sollten? Wieso hatte ich kein Vertrauen mehr? Früher war mein Vertrauen in Vicky unerschütterlich gewesen. Gehörte dieses Mißtrauen mit zu meinem »Krankheitsbild«?

»Idiot!« sagte ich ungehalten und warf den Hörer in die Gabel.

Draußen öffnete sich die Haustür. Jemand kam nach Hause. Das konnte Roxane sein, oder Mr. Silver, Vicky Bonney, Jubilee, oder Boram. Sie alle wohnten hier bei mir.

»Hallo, ist jemand daheim?« rief der Ex-Dämon Mr. Silver in der Diele.
»Nein!« gab ich mürrisch zurück.
Der Hüne mit den Silberhaaren trat ein. Er war bei Tucker Peckinpah gewesen, um die Sicherheitsvorkehrungen zu testen. Er wies auf meinen Pernod.
»Bist du im Begriff, dich zu betrinken?«
»Es ist mein erstes Glas.«
»Von der wievielten Flasche?«
»Ha-ha«, dehnte ich. »Du kommst dir heute wieder mal besonders witzig vor, wie?«
»Ich bin gut aufgelegt.«
»Ich nicht.«
»Wär' ja nicht auszuhalten, wenn wir es beide wären«, sagte der Ex-Dämon. »Ich soll dir Grüße von Peckinpah bestellen.« Er setzte sich.
»Danke«, sagte ich. »Gibt es irgend etwas Neues?«
»Zum Glück nicht. Es gibt viel zu viele unangenehme Neuigkeiten.«
»Da sagst du was.«
Mr. Silver beugte sich vor und musterte mich mit seinen perlmuttfarbenen Augen. Er tat es so lange, daß ich schon dachte, mir wäre eine zweite Nase gewachsen.
»Darf ich fragen, weshalb du mich mit deinen Kuhaugen so unverschämt anglotzt?«
»Wie fühlst du dich, Tony?«
»Prächtig.«
»Alle Strapazen gut überstanden?«
»Aber ja. Warum fragst du? Kommt etwa schon wieder etwas Unerfreuliches auf uns zu?«
»Ich hatte schon lange vor, mit dir ein Gespräch unter vier Augen zu führen.«
»Und was ist mit deinen Hühneraugen?«
»Ich behalte die Schuhe an.«
»Meine Nase wird es dir danken«, sagte ich feixend, doch der Ex-Dämon hatte auf einmal nicht mehr so strahlende Laune. Seine Miene verdüsterte sich, als hätte er erfahren, daß es eine Woche lang schwere Unwetter geben würde.
»Die Angelegenheit, über die ich mit dir sprechen möchte, ist sehr ernst, Tony«, sagte der Hüne.
»Worum geht es?« fragte ich und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Du hast ein Problem«, sagte mein Freund.
Merkwürdig, ich wußte sofort, was er meinte.
»Ich wollte es nicht vor allen breittreten«, sagte der Ex-Dämon. »Vor allem Vicky und Jubilee möchte ich damit nicht beunruhigen. Ich

wußte, daß sich so eine Gelegenheit ergeben würde. Es ist besser, wenn wir allein darüber reden. Wir kennen einander nun schon seit einer kleinen Ewigkeit, und wir schätzten bisher immer beide ein offenes Wort. Obwohl ich kein Mensch bin, weiß ich wahre Freundschaft zu würdigen, und du weißt, daß ich mich für dich jederzeit vierteilen lassen würde. Deshalb mußt du mir auch erlauben, daß ich mir über dich so meine Gedanken mache. Mir war dein Schicksal noch nie gleichgültig. Dein Wohl lag mir immer am Herzen, und so wird es auch in Zukunft sein. Aber gerade diese Zukunft beunruhigt mich, denn ich sehe düstere Wolken aufziehen, und ich weiß, daß du sie auch schon entdeckt hast.«

Ich leerte mein Glas, sagte nichts, denn es gab nichts zu erwidern. Mit allem, was Mr. Silver gesagt hatte, hatte er recht.

»Deine sporadischen Unbeherrschtheiten«, fuhr der Ex-Dämon fort, »waren für mich ein Signal. Da wurde ich zum erstenmal hellhörig und sagte mir: Das ist nicht mehr ganz mein Freund Tony Ballard. Aber ich hielt den Mund und beschränkte mich darauf, dich zu beobachten. Ich sag's ungern, aber was mir hin und wieder auffiel, gefällt mir nicht, Tony. Etwas in dir hat angefangen, sich zu verändern. An und für sich ist das kein Grund zur Panik. Es heißt, daß ihr Menschen euch alle sieben Jahre verändert. Ich weiß nicht, ob das stimmt, und es sollte für unser Gespräch auch keine Bedeutung haben… Wie ich sehe, weißt du bereits, worauf ich hinaus will. Laß es mich aber dennoch aussprechen. Du bist nicht mehr derselbe, der du noch vor kurzem warst. Wenn ich behaupte, du hast ein Problem, dann kann ich das mit Fakten untermauern. Denk an Arma, die Zauberin. Sie ist eine deiner erbittertsten Feindinnen - jedenfalls war sie das - und sie verfolgte dich mit abgrundtiefem Haß. Doch plötzlich ist es damit vorbei. Sie haßt dich nicht mehr und läßt die Absicht, dich zu töten, fallen. Sie, deren größter Wunsch es war, dich umzubringen, will auf einmal nichts mehr davon wissen. Doch es kommt noch besser. In der siebenten Hölle bist du ein Gefangener des Teufels, scheinst verloren zu sein. Man schleppt dich vor das Höllengericht. Daß man dich zum Tod verurteilen wird, steht vorher schon fest, es soll nur noch das Ausmaß der Qualen festgesetzt werden. Aber dann befiehlt Asmodis, den Kopf der schwarzen Wahrheit zu bringen. Der Höllenfürst hat Verdacht geschöpft und will es nun genau wissen, deshalb mußt du den Schädel berühren. Er hätte dich töten müssen; langsam, grausam, qualvoll. Doch du bleibst am Leben. Da hat Asmodis seine Bestätigung. Das Höllengericht löst sich auf, und du bist auf einmal wieder frei… Gab dir das nicht zu denken?«

»Doch«, antwortete ich. »Selbstverständlich.«

»Weißt du, was der Kopf der schwarzen Wahrheit in dir entdeckt hat,

Tony? Schwarze Energie! Asmodis sieht in dir keinen Feind mehr. Arma hat es als erste gemerkt. Du hast einen gefährlichen Weg eingeschlagen - er führt dich vom Guten zum Bösen, vom Licht ins Dunkel.«

Noch nie war es ausgesprochen worden, und schon gar nicht mit dieser Deutlichkeit. Mein Magen wurde zu einem Klumpen. Verdammt, Mr. Silver hatte recht.

***

Lilly Kovacs schloß entsetzt die Augen, und als sie sie wieder öffnete, brannten die Leuchten. Paul Irving hatte das Licht wieder aufgedreht. Zufrieden stellte er fest, daß die Besucher entweder beeindruckt oder betroffen waren. Kalt hatte die unheimliche Demonstration keinen gelassen.

Auch Nick Carpenter hatte ein unangenehmes Prickeln im Bauch gespürt, aber er war kein Angsthase, und das hätte er auch jederzeit bewiesen.

Man hatte ihm empfohlen, Drake Castle zu besichtigen. »Willst du dich mal so richtig gruseln?« hatte sein Arbeitskollege Bill Jenkins gesagt. »Dann fahr mit deiner Freundin nach Exford. Ist nicht weit, nicht mal hundert Kilometer von London entfernt, und der Bus fährt vom Trafalgar Square ab. Ich garantiere dir eine prima Gänsehaut, und deine Freundin wird hinterher noch viel anhänglicher sein.«

Bill Jenkins hatte nicht zuviel versprochen. Die Fahrt hatte sich wirklich gelohnt. Carpenters Blick richtete sich jetzt auf Lillys Gesicht.

Kreidebleich war sie geworden, und sie zitterte so heftig, als wäre sie von Schüttelfrost befallen. Geistig wirkte Lilly Kovacs völlig weggetreten.

»He«, sagte Nick und grinste. »Meine Güte, dich hat's aber gepackt. Nun komm wieder zu dir, Baby, der Spuk ist vorbei.«

»Da… war ein Gesicht, Nick«, stammelte das Mädchen.

»Wo?«

»Ich sah es durch die Steine… Oder auf den Steinen… Ich weiß es nicht… Eine Fratze war es…«

»Also was nun? Ein Gesicht oder eine Fratze?«

»Eine grauenerregende Fratze, und sie hat mich angegrinst. Ich habe Angst, Nick. Das hat nichts Gutes zu bedeuten.«

Paul Irving ging weiter. Die Besucher folgten ihm. Nur Lilly Kovacs und Nick Carpenter blieben stehen. »Was immer du gesehen hast«, sagte Nick, »es war nicht wirklich vorhanden. Du hast es dir eingebildet.«

»So etwas Entsetzliches kann man sich nicht einbilden, Nick.«

»Du hast keine Ahnung, was für Streiche uns unsere Phantasie spielen kann, wenn wir Angst haben.« Carpenter griff nach den

Schultern des verstörten Mädchens. »Ich will dir mal was sagen, Lilly. Hier war ein verdammt cleveres Kerlchen am Werk. Ich gebe zu, die raffinierten Effekte sind ganz gruselig, aber sie wurden von einem Menschen geschaffen. Vielleicht hat es den Hexer Clive Pendrake tatsächlich mal gegeben, das will ich gar nicht bestreiten. Aber daß er noch lebt, daß er zurückkehren kann, wenn er will, das ist Quatsch. Das serviert man uns hier nur, damit wir voll auf unsere Kosten kommen. Wir haben dafür bezahlt, um uns zu gruseln. Es ist genauso, wie wenn du dir ein Ticket für die Geisterbahn kaufst. Alles ist nur Illusion, nichts weiter. Wenn du aus der Geisterbahn rauskommst, lachst du über deine Angst - und genauso verhält es sich mit Drake Castle.«

»Und die glühenden Steine? Und das fluoreszierende Leuchten, das aus den Fugen sickerte?«

»Jede Wette, daß die Steine nicht geglüht haben. Vielleicht sind hier irgendwo rote Scheinwerfer versteckt, und in den Fugen könnte sich Phosphor befinden - was weiß ich. Die Fratze hast du selbst hinzugefügt. Autosuggestion nennt man das. Du *wolltest* ein unheimliches Gesicht sehen, also hast du auch eins gesehen.« Nick Carpenter lächelte. »Lilly, du darfst nicht immer alles für bare Münze nehmen, wenn man dir etwas erzählt.« Er umarmte sie. »Gott, du bist noch so schrecklich naiv, Kleines. Du mußt noch sehr viel lernen. Das alles hier ist doch nur Humbug.«

Lilly Kovacs starrte die zugemauerte Tür an. Was Nick gesagt hatte, reichte nicht, um ihre Angst zu zerstreuen. Sie *spürte* doch, daß hier irgend etwas nicht stimmte. Es konnte nicht erfunden sein, was der Führer gesagt hatte. Hinter dieser zugemauerten Tür lauerte tatsächlich das Grauen.

»Zauberei, Magie«, sagte Nick Carpenter und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Höchstwahrscheinlich war Pendrake nicht einmal ein Hexer, sondern einfach nur ein verdorbener, böser Mensch. Früher war man mit dem Prädikat Hexer schnell bei der Hand.«

Jetzt erst fiel Lilly auf, daß sie mit Nick allein in dem unheimlichen Raum war. Nur noch gedämpft drangen die Stimmen der anderen Besucher an ihr Ohr.

Furcht legte sich wie eine eiskalte Hand auf ihre Kehle. »Wir müssen weiter, Nick!« sagte sie heiser.

»Erst beweise ich dir, daß es hier keinen Spuk gibt«, sagte der junge Mann. »Komm!« Er wollte mit Lilly näher an die zugemauerte Tür herantreten, doch das Mädchen sträubte sich.

»Laß das, Nick. Gehen wir, b-i-t-t-e!«

Da er kräftiger war als sie, setzte er seinen Willen durch. »Nur einen Augenblick«, sagte er. »Wir holen die anderen mit Leichtigkeit ein.

Wie sagte der Mann, der uns führte? Wir sollten uns auf die zugemauerte Tür konzentrieren, aber auf gar keinen Fall den Namen des Hexers aussprechen.«

Lilly Kovacs blickte ihren Freund entgeistert an. »Um Himmels willen, du wirst das doch jetzt nicht tun!«

»Warum nicht?«

»Damit beschwörst du eine Gefahr herauf…«

»Ich werde dir das Gegenteil beweisen«, sagte Nick Carpenter entschlossen. »Paß mal auf.«

»Nein! Nicht!« Lilly wollte ihm den Mund zuhalten, doch er fing ihre Hand ab und drückte sie nach unten.

Und dann sagte er laut und furchtlos: »Pendrake! Clive Pendrake! Wenn du dich tatsächlich hinter dieser zugemauerten Tür befindest, gib uns ein Zeichen!« Er grinste seine Freundin an. »Du wirst sehen, nichts wird passieren.«

Aber er irrte sich. Zum letzten Mal in seinem Leben…

***

»So sieht es aus«, sagte der Ex-Dämon. »Das Böse hat angefangen, deine Seele zu vergiften, und wir müssen uns eine Lösung für dieses Problem überlegen. Noch überwiegt das Gute in dir, aber glaube mir, so wird es nicht bleiben. Das schleichende schwarze Gift wird dich mehr und mehr verderben. Asmodis hätte dich nicht laufenlassen, wenn es nicht so wäre. Er rechnet damit, daß du schon bald die Seiten wechselst.«

Ich schluckte trocken. »Silver, diese Aussichten gefallen mir nicht.«

Der Hüne nickte. »Das kann ich mir denken. Irgendwann, wahrscheinlich schon in naher Zukunft, wirst du nicht mehr gegen die schwarze Macht kämpfen wollen. Dann wirst du Schwarzblütler begünstigen, mit ihnen sympathisieren, ihnen womöglich zur Flucht verhelfen, ehe ich sie stellen und vernichten kann. Du wirst zur Gefahr für deine Freunde werden. Wir werden dir nicht mehr trauen können, werden ständig damit rechnen müssen, daß du uns heimtückisch in den Rücken fällst.«

Ich schüttelte wild den Kopf. »Dazu darf es nicht kommen.«

»Dazu *wird* es nicht kommen, Tony«, sagte der Ex-Dämon ernst.

»Ich werde mich dagegen wehren.«

»Es wird nichts nützen. Deine Kraft wird nicht ausreichen, die Finsternis in dir unter Kontrolle zu halten. Dein Weg ist vorgezeichnet. Du wirst bald auf der schwarzen Seite stehen.«

»Und wir…«

»Werden Feinde sein. Todfeinde.«

Ich blickte den Ex-Dämon erschüttert an.

»Wir müssen versuchen, etwas gegen diese verhängnisvolle

Entwicklung zu unternehmen, Tony«, fuhr Mr. Silver fort.

»Ich bin ganz deiner Meinung. Aber was?«

»Vielleicht schaffen wir es nicht auf Anhieb, die schwarze Wirkung in dir aufzuheben. Kann sein, daß wir uns zunächst damit begnügen müssen, die Entwicklung zu stoppen. Noch *willst* du, daß dir geholfen wird. Das müssen wir ausnützen, denn schon bald wirst du von einer Hilfe nichts mehr wissen wollen. Dann wird es unvergleichlich schwieriger sein, dir zu helfen. Unser Vorteil ist, daß wir die Gefahr erkannt haben.«

»Rechtzeitig?« fragte ich nervös.

»Das kann ich noch nicht sagen. Wir müssen der Angelegenheit zunächst auf den Grund gehen. Versuch dich zu erinnern, *wann* und *auf welche Weise* das schwarze Gift in deinen Körper gelangt ist.«

Ich fuhr mir mit der Hand unruhig über die Augen. »Was vermutest *du*, Silver?«

»Marbu«, sagte der Ex-Dämon sofort, als gäbe es für ihn nicht den geringsten Zweifel.

Und wieder mußte ich ihm recht geben. »Unser Abenteuer in Afrika«, sagte ich düster. »Das Geisteropium… Lance Selby warf es ins Feuer… Wir atmeten es alle drei ein… Lance, du und ich. Aber nur mir hat es geschadet, denn in Lance befindet sich Odas Hexengeist, und du bist ein Silberdämon.«

Der Hüne nickte besorgt. »Das war der Beginn, Tony. Das schwarze Gift gelangte durch deine Lunge ins Blut. Es überschwemmte deinen Körper und begann zu wuchern, ohne daß es dir auffiel.«

»Das Geisteropium zerstört jeden, der es raucht«, sagte ich heiser. »Und es macht süchtig.«

»Dafür hast du zuwenig von der schwarzen Droge eingeatmet«, erwiderte der Ex-Dämon. »Sie wird deinen Körper nicht zerstören, aber deinen Geist vergiften. Der starke Marbu-Geist wird von dir Besitz ergreifen und einen schwarzen Kämpfer aus dir machen.«

Mir standen kalte Schweißtropfen auf der Stirn. »Soll ich dir etwas sagen, Silver? Bevor ich das zulasse, bringe ich mich lieber um.«

»So redest du heute, aber schon bald wirst du anderer Meinung sein.«

Ich brauchte noch einen Drink, stand auf und füllte mein Glas. Ich war zu nervös, um mich wieder zu setzen. »Da kommt weiß Gott nichts Schönes auf uns zu, Silver«, brummte ich. »Wie wir wissen, gibt es für jene, die der Geisterdroge verfallen sind, keine Rettung.«

»Sagen wir, niemand kennt eine Möglichkeit, die Wirkung des Geisteropiums aufzuheben.«

»Das läuft auf dasselbe hinaus«, sagte ich mit enger Kehle.

»Nicht ganz«, widersprach mir Mr. Silver. »Ich bin davon überzeugt, daß es auch für dieses Gift ein Gegengift gibt. Wir müssen es nur finden.«

»Das hört sich verdammt einfach an«, sagte ich bitter. »Aber die Zeit sitzt uns wie eine Teufelsfaust im Nacken. Wenn wir das Gegengift nicht rasch finden, werde ich es nicht mehr haben wollen. Liebe Güte, Silver… Feinde… wir beide… Dazu darf es nicht kommen!«

***

Lilly Kovacs riß sich los, aber sie ergriff nicht die Flucht. Etwas nagelte sie buchstäblich fest. Sie vermochte keinen Schritt zu tun.

Ihr Atem ging schnell, und ihre dunklen Augen wurden groß. Ihr entsetzter Blick pendelte zwischen Nick Carpenter und der zugemauerten Tür hin und her.

»Du bist wahnsinnig, Nick!« stöhnte sie verzweifelt. »Das hättest du nicht tun dürfen. Du hast ihn gereizt.«

»Absichtlich«, sagte Carpenter unbekümmert. »Und was passiert? Nichts.«

Das Mädchen sah ihn entgeistert an. »Spürst du es denn nicht? Du hast ein schlafendes Raubtier geweckt!«

Carpenter griente. »Den *bösen* Wolf. Mir schlottern vor Angst die Knie.«

»Er… er nimmt Einfluß auf uns«, preßte das Mädchen in panischer Furcht hervor. »Der Zauber, die Magie… Du mußt es doch spüren, Nick. Diese kalten, gefährlichen Ströme, die von der Tür ausgehen…«

»So reg dich doch nicht so sehr auf«, sagte Carpenter. Es tat ihm schon leid, daß er sich diesen Scherz erlaubt hatte. Lilly war vor Angst ja kaum noch bei Sinnen. Das hatte er nicht gewollt. Er hatte geglaubt, ihr die Furcht vor dem Nichts nehmen zu können. Er hatte gedacht, ihr beweisen zu können, daß alles ein Schwindel war, vor dem man nicht so jämmerlich zu zittern brauchte.

Aber jetzt machte er sich Sorgen um das Mädchen. Gleich dreht sie durch, dachte er und trat auf sie zu. Als er sie berühren wollte, stieß sie ihn von sich.

»Faß mich nicht an!« fauchte sie, und ihr Gesicht verzerrte sich. Sie bleckte die Zähne, und ihre Nervosität uferte mehr und mehr aus. »Faß mich nicht an!« wiederholte sie, und diesmal klang ihre Stimme nicht rauh, sondern auch so tief wie die eines Mannes.

Carpenter dachte, sich verhört zu haben. Was war denn mit Lillys Stimme los? Das war ja verrückt.

In ihren Augen glomm Haß. »Lilly«, sagte Carpenter verwundert. Sie war ihm wegen des Scherzes böse. Okay, das konnte er verstehen. Aber war das ein Grund, sich so gehen zu lassen? »Ich schlage vor, wir verschwinden von hier.«

»*Du* gehst nirgendwo mehr hin«, sagte Lilly Kovacs.

»Was soll der Blödsinn. Und was ist mit deiner Stimme los? Kannst du nicht mehr normal mit mir reden?« versetzte Nick Carpenter

ärgerlich.

»Du bleibst!« sagte Lilly schneidend und weiterhin mit dieser aggressiven, unangenehmen Männerstimme.

»Ach«, sagte Nick Carpenter mit einem spöttischen Lächeln. »Und wer befiehlt mir das?«

»Ich«, knurrte Lilly Kovacs ganz hinten in der Kehle. »Ich - Clive Pendrake!«

Jetzt lachte Carpenter nervös. »Nun mach aber einen Punkt, Lilly. Übertreib's nicht. Ich gebe zu, du bist nicht schlecht in dieser Rolle, beinahe überzeugend, aber nun solltest du doch damit aufhören und mit mir gehen.«

»Du bleibst«, sagte Lilly rauh, »und stirbst!«

Ihre Worte lösten einen eiskalten Schock bei ihm aus. Die ausgestandenen Ängste schienen Lilly hysterisch gemacht zu haben, und das äußerte sich bei ihr eben auf so eine unangenehme Weise.

Carpenter wußte, wie man hysterische Mädchen behandelte. Mit einer blitzschnellen Ohrfeige würde er ihr den Kopf wieder zurechtrücken, und sie würde ihm hinterher dafür dankbar sein.

Er holte aus und schlug zu.

Aber er traf das Gesicht des Mädchens nicht, denn Lilly Kovacs fing seinen Arm ab, und Nick Carpenter traute seinen Augen nicht, als er die Hand sah, die ihn festhielt.

Das war nicht mehr Lillys Hand!

Es war eine Teufelsklaue mit knotigen Fingern, auf denen dunkle Härchen wuchsen, und mit langen, harten, spitzen Krallen. Lilly hielt Nick mit Clive Pendrakes Hand fest. Die Magie, derer sich der Hexer zu bedienen verstand, machte das möglich.

***

»Wir werden all unsere Freunde einweihen müssen, Tony«, sagte Mr. Silver.

»Auch Vicky und Jubilee?« Ich schüttelte den Kopf. »Das will ich nicht, Silver.«

»Sie müssen wissen, welche Gefahr du in dir trägst. Du darfst es ihnen nicht verheimlichen, das wäre unverantwortlich.«

»Es wird ein Schock für sie sein.«

»Aber sie werden sich auf dich einstellen können.«

»Vicky Bonney, das Mädchen, das mich seit Jahren liebt, wird mir auf einmal mit Mißtrauen begegnen.«

»Soll sie ahnungslos in einer latenten Gefahr schweben? Wäre dir das lieber?«

Ich seufzte geplagt. »Okay, ich werde es ihr so schonend wie möglich beibringen.«

»Wann?«

»Bei der erstbesten Gelegenheit, die sich bietet.«
»Laß dir damit nicht zuviel Zeit, hörst du? Wir wissen nicht, wie schnell die ›Krankheit‹ in dir fortschreitet. Es steht nur fest, daß Marbu demnächst zum Ausbruch kommen wird. Wer sich dann ahnungslos in deiner Nähe befindet, ist in Lebensgefahr. All unsere Freunde müssen versuchen, das rettende Gegengift zu finden. Wir haben Freunde genug, Tony. Einem davon wird es gelingen, den Riegel zu finden, den wir deiner ›Krankheit‹ vorschieben müssen.«
»Aber die Zeit arbeitet für Marbu, für die Hölle - und gegen uns.«
Der Ex-Dämon nickte finster. »Ja, Tony, so ist es leider. Aber du darfst die Hoffnung nicht aufgeben. Wenn du resignierst, machst du dem schwarzen Gift Platz. Dann kann es um so schneller um sich greifen.«
»Keine Sorge, Silver«, knirschte ich mit zusammengepreßten Kiefern. »Ich werde kämpfen bis zum letzten Atemzug.«

***

Nick Carpenter starrte ungläubig auf die Teufelsklaue. Hatte ihn Lilly Kovacs mit ihrer Verrücktheit angesteckt? Sah er jetzt auch schon Dinge, die es in Wirklichkeit gar nicht geben konnte?
Ihr Griff war schmerzhaft. So viel Kraft hatte Lilly noch nie besessen. Was war los mit diesem Mädchen? Ihr Grinsen war grausam, gemein und hohntriefend.
»Knie nieder!« knurrte sie.
Oder bewegte sie nur die Lippen? War die Stimme nicht eben durch die zugemauerte Tür gekommen? Ich habe den Verstand verloren! schrie es in Nick Carpenter.
»Beuge die Knie vor Clive Pendrake!« verlangte Lilly Kovacs, und als Carpenter nicht gehorchte, verstärkte sich der Druck der Krallenhand.
Carpenter kämpfte verzweifelt dagegen an. Puterrot wurde sein Gesicht, und die Adern am Hals traten weit hervor. Der Schmerz im Handgelenk war schon fast unerträglich.
»Lilly!« stöhnte Carpenter. »Du brichst mir den Arm!«
»Auf die Knie vor Pendrake!« verlangte das Mädchen herzlos, und Carpenter war gezwungen, nachzugeben. Er hielt den Schmerz nicht mehr aus.
Wie ein schwerer, nasser Sack fiel er mit beiden Knien zugleich auf den harten Steinboden. Schweiß glänzte auf seiner Stirn, und er hatte zum erstenmal Angst. Nicht vor Lilly, sondern vor dem grausamen Hexer, der sie zu seinem willenlosen Werkzeug gemacht hatte. Lilly wußte nicht, was passierte. Pendrake handelte. Nur er diktierte das Geschehen, und er war so grausam wie in früheren Zeiten.
Die Teufelsklaue ließ den jungen Mann los. Aber nur für einen kurzen Augenblick. Dann schnappten die Krallen wieder zu, und

diesmal erwischten sie Nick Carpenters Kehle…

***

Das Fatale an meiner »Krankheit« war, daß ich davon nichts spürte. Ich fühlte mich gut und war bei Kräften. Wenn es nicht hin und wieder diese unkontrollierten Zornausbrüche gegeben hätte, wäre überhaupt nicht zu erkennen gewesen, daß mit mir einiges nicht mehr stimmte.

Ich fragte mich natürlich, ob ich nicht auch etwas zu meiner Rettung beitragen konnte. Zwar war gewiß, daß meine Freunde für mich jederzeit durchs Feuer zu gehen bereit waren und alle Anstrengungen unternehmen würden, um mir zu helfen, aber sollte ich inzwischen nur zu Hause sitzen und ihnen ganz fest die Daumen drücken, damit sie Erfolg hatten?

»Kannst du nicht mit deiner Magie…«, setzte ich an, doch der Ex-Dämon schüttelte den Kopf.

»Ich habe es heimlich versucht«, sagte der Hüne. »Aber ich komme mit meiner Silbermagie nicht richtig gegen die Marbu-Kraft an. Ich müßte härter zuschlagen, doch das würdest du nicht überleben.«

Marbu, das war ein gefährlicher Kult, der seinen irdischen Ursprung in Afrika gehabt hatte. Marbu war im Schwarzen Erdteil verankert gewesen, doch wir hatten dafür gesorgt, daß er sich nicht länger in unserer Erde festkrallen konnte.

Der große Marbu-Geist hatte von unserer Erde ablassen müssen und war dorthin zurückgekehrt, wo er seit undenklichen Zeiten seinen Sitz gehabt hatte - auf Coor.

Ich nahm einen Schluck vom Pernod, und plötzlich hatte ich eine Idee.

Die Prä-Welt Coor war gewissermaßen Marbus Heimat, und vielleicht gab es dort ein Gegengift, mit dem sich die Wirkung des Geisteropiums neutralisieren ließ.

Meine Freunde sollten zunächst einmal die Fühler auf Coor ausstrecken, und wenn es erforderlich sein sollte, würde ich mich später ebenfalls dorthin begeben. Inzwischen aber wollte ich hier auf Erden etwas gegen das schleichende Gift unternehmen, das mich umzuwandeln drohte.

Marbu:. Das war, wie gesagt, ein Kult, ein Geist, eine gefährliche Geheimreligion, eine geheimnisvolle Kraft - nichts Greifbares und schon gar nichts Begreifbares. Marbu war so vieles, und die gefährliche Essenz des Bösen trug ich in mir, es floß durch meine Adern, wucherte und würde in steigendem Maße mein Denken und Handeln beeinflussen.

Marbu verkörperte all das, was ich bekämpfte. Es war das Böse schlechthin… und es befand sich in mir!

Und dort durfte es nicht bleiben. Es mußte ausgetrieben werden.

Teufelsaustreibung! Exorzismus! Das war die Idee, die mir gekommen war. Ich schnippte mit dem Finger, um Mr. Silvers Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, aber das war nicht nötig, denn er sah mich an, und es war auch nicht erforderlich, ihn mit meinen Überlegungen vertraut zu machen, denn er hatte sich, ohne daß ich es merkte, in meine Gedanken eingeschaltet.

Nun nickte er. »Ja, Tony, das wäre vielleicht eine Lösung.«

»Dann auf zu Pater Severin«, sagte ich, und ich hängte sehr viel Hoffnung an diesen frommen Mann, der meine Silberkugeln weihte und mit dem ich sehr gut befreundet war.

***

Paul Irving war, jedesmal froh, wenn er die Folterkammer des Hexers hinter sich hatte. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er ihre Besichtigung sehr gern ausgelassen, aber gerade sie war die stärkste Attraktion, und die meisten Besucher wußten davon. Sie hätten auf der Besichtigung bestanden.

Es gab immer wieder Menschen, die die magische Wand in der Folterkammer als gut gemachten Schwindel abtaten, aber Irving wußte, daß hier nicht nachgeholfen zu werden brauchte. Die zugemauerte Tür war tatsächlich magisch geladen, und das steinerne Mauerwerk konnte den Hexer mit Sicherheit nicht daran hindern, sein jahrhundertealtes Gefängnis zu verlassen.

Wenn Irving mit einer Rückkehr des Hexers rechnete, dann hatte das seine Gründe. Immer deutlicher waren die Vorzeichen erkennbar. Natürlich nur für jemanden, der oft an der zugemauerten Tür vorbeikam, denn nur dem fiel die Veränderung auf.

Das fluoreszierende Leuchten hatte in letzter Zeit stark zugenommen, das mysteriöse Glühen der Steine war intensiver geworden, und Paul Irving befürchtete, daß eines Tages - vielleicht schon bald - während einer Führung die Wand aufbrechen und Clive Pendrake mit seinen Knechten durch die Tür treten würde.

Was sich dann in der Folterkammer des Hexers abspielen würde, stellte sich Irving lieber nicht vor. Grauenvolles würde geschehen. Man sollte die Zeichen nicht mißachten, sagte sich der Schloßverwalter. Sie sind eine deutliche Warnung. Wer darauf nicht eingeht, ist an dem, was ihm danach zustößt, selbst schuld.

Für die Besucher von Drake Castle war das alles nur ein großer, gruseliger Spaß. Sie fürchteten sich ein bißchen, spazierten mit einer Gänsehaut durch die düsteren Gänge und schummrigen Gewölbe, verließen sich aber darauf, daß ihnen nichts zustieß.

Aber wie lange war ihre Sicherheit noch gewährleistet? Jedesmal, wenn Irving dieses Glühen und Leuchten in der Dunkelheit sah,

befürchtete er, ein Spaßvogel könnte auf die verrückte Idee kommen, Pendrakes Namen auszusprechen.

Vielleicht fühlte sich der Hexer dann gerufen oder provoziert und blieb nicht länger da, wo er die Zeiten überdauerte. Es wäre unverantwortlich gewesen, Pendrake zu reizen.

Paul Irving hatte keine Ahnung, was in so einem Fall geschehen würde. Er wußte nur, daß es entsetzlich sein würde. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, sagt man. Wie viele Führungen würden noch gutgehen? Wann würde *der Krug brechen*?

Daß zwei Personen fehlten, fiel Irving nicht auf. Er dachte, das »Rudel« wäre vollzählig, und er sprach über die Greueltaten des Hexers, die so schrecklich waren, daß niemand sie erfunden haben konnte.

Plötzlich ein Schrei - zweistimmig!

Paul Irving unterbrach sich, und sein Herz schlug sofort doppelt so schnell. Jetzt nur keine Panik aufkommen lassen! durchzuckte es ihn. Du mußt eiserne Nerven bewahren, diesen Leuten ein Vorbild sein. Wenn du ausflippst, gibt es eine Katastrophe.

Die Besucher durften nicht glauben, er wäre nicht mehr Herr der Lage. Er bemühte sich, die Sache herunterzuspielen. Die einen blickten gespannt dorthin, woher der zweistimmige Schrei gekommen war, die andern starrten Irving beunruhigt an. Sie wußten nicht, ob der Schrei auch zu den Gruseleffekten gehörte.

Irving hoffte, daß nichts Schlimmes passiert war. Vielleicht wollte ein Pärchen nur mal schnell allein sein, um heimlich Zärtlichkeiten auszutauschen - und dabei waren die beiden von irgend etwas erschreckt worden.

Hoffentlich ist es so, dachte Irving, während er mit fester Stimme sagte: »Kein Grund, sich aufzuregen, Ladies und Gentlemen. So etwas kommt öfter vor. Ja, das passiert, wenn man in diesem unheimlichen Gewölbe nicht bei den anderen bleibt und sich von der Gruppe trennt. Sie werden es nicht für möglich halten, aber man kann sich hier unten sehr leicht verirren. Darf ich mal durch?«

Irving schob eine schwammige Dame behutsam beiseite. Er forderte die Leute auf, sich nicht von der Stelle zu rühren.

»Bleiben Sie hier stehen, Herrschaften. Gehen Sie auf keinen Fall weiter…«

»Droht uns Gefahr?« fragte ein feister, schwitzender Mann. Er sprach das aus, was sich einige ängstlich dachten.

»Aber wo denken Sie denn hin«, antwortete Paul Irving. »Glauben Sie, ich würde diese Führungen machen, wenn es tatsächlich gefährlich wäre? Gänsehaut und kalte Schauer wurden Ihnen bei Betreten dieses Schlosses versprochen, mehr nicht. Niemand geht weiter! Alle warten auf meine Rückkehr! Ich hoffe, ich kann mich auf

Sie verlassen!«

Ein Mädchen und ein Mann hatten geschrien - und nun herrschte eine bedrückende Stille. Irving befürchtete Schlimmes, aber er gab sich den Besuchern gegenüber optimistisch, als wäre nach wie vor alles im Lot, als hätte er die Situation völlig unter Kontrolle.

Aber so war es nicht.

Er hatte Angst. Das Mädchen und der Mann hatten nicht grundlos geschrien. Den beiden mußte etwas Grauenvolles zugestoßen sein. Immer hartnäckiger redete sich Irving das ein.

»Bin gleich wieder bei Ihnen«, sagte er und lächelte ermutigend.

Er verließ den großen Raum, in den er die, Besucher geführt hatte, gelangte in einen schmalen Gang, den er entlanglief. Dann kamen einige wenige Stufen. Er eilte sie hinauf und wischte sich mit einem weißen Taschentuch die Schweißperlen von der Stirn.

Ein dünnes, verzweifeltes Schluchzen drang an sein Ohr. Er blieb nervös stehen, vernahm schleppende Schritte und ein schleifendes Geräusch.

Vier Meter von ihm entfernt knickte der Gang nach links. Jemand näherte sich der Ecke.

Und da tauchte ein Mädchen auf. Verstört, verrückt vor Angst und Entsetzen, totenbleich, mit irrlichterndem Blick. Sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Kraftlos lehnte sie an der Wand, rutschte mit der Schulter daran entlang und auf Irving zu, ohne ihn zu sehen.

Dicke Tränen rollten über ihre zuckenden Wangen. Sie war geistig völlig weggetreten und hatte… Blut an ihren Händen!

***

Dem Schloßverwalter schnürte es die Kehle zu, und seine Augen weiteten sich. »Miss, was ist geschehen? Sind Sie? Sind Sie verletzt?« Sein Blick wieselte an ihr auf und ab. Er konnte keine Verletzung sehen. Folglich mußte dem Mann, der gleichfalls geschrien hatte, etwas zugestoßen sein.

Lilly Kovacs löste sich von der Wand und wankte auf Irving zu. Sie schien ihn endlich durch den dichten Tränenschleier wahrgenommen zu haben.

»Hilfe!« schluchzte sie verstört. »Helfen… Sie… mir!« Sie hob ihre blutigen Hände, griff nach Irving, doch der wollte sich seinen schwarzen Anzug nicht verschmutzen lassen, deshalb trat er schnell einen Schritt zur Seite und griff nach den Handgelenken des Mädchens.

Er wollte endlich wissen, was passiert war. Sie war jedoch so durcheinander, daß sie keinen zusammenhängenden Satz herausbrachte. Was sie sagte, klang völlig wirr und ergab keinen Sinn.

»Wie ist Ihr Name?« fragte Irving nervös. Er hatte nicht viel Zeit. Er

konnte die anderen Besucher nicht so lange allein lassen.
»Lilly Kovacs«, druckste das Mädchen heraus.
»Und wie heißt Ihr… Freund?«
»Nick. Nick Carpenter. Er ist…«
»Was ist mit ihm?« fragte Irving ungeduldig.
»Er liegt auf dem Boden und rührt sich nicht… Blut… Soviel Blut… Ich glaube, Nick ist… tot.«
»Zeigen Sie mir, wo er liegt!« verlangte Irving.
Das Mädchen schüttelte entsetzt den Kopf. »Nein, ich… Ich gehe da nicht mehr hin!«
»Sie müssen, Miss Kovacs. Bitte nehmen Sie sich zusammen. Ich kann Sie hier nicht allein lassen.«
Er zerrte sie mit sich. Obwohl sie nicht wollte, folgte sie ihm, denn sie hatte nicht die Kraft, sich von ihm loszureißen. Er ahnte, *wo* das Unglück passiert war, und seine Kopfhaut spannte sich schmerzhaft.
Als sie den Raum erreichten, in dem sich die zugemauerte Tür befand, sträubte sich Lilly mit Erfolg. Keinen Schritt ging sie weiter, und sie starrte den Verwalter in höchster Panik an.
»Ich kann da nicht hineingehen! Sie dürfen das nicht von mir verlangen!«
»Na schön, bleiben Sie hier«, sagte Irving. »Aber gehen Sie auf gar keinen Fall weg.«
Lilly Kovacs fiel gegen die Wand und zitterte wie Espenlaub. Irving raffte sich dazu auf, den unheimlichsten Raum des Schlosses zu betreten.
Seine Nervenstränge waren jetzt bis zum Zerreißen angespannt, und er machte sich auf eine entsetzliche Entdeckung gefaßt. Hatte es einen Sinn, zu hoffen, daß das Mädchen sich irrte? Vielleicht war Carpenter nur verletzt.
Es fiel Irving nicht leicht, das unheimliche Gewölbe zu betreten. Seine Schweißdrüsen arbeiteten auf Hochtouren, und es kostete ihn große Überwindung, seinen Blick auf die zugemauerte Tür zu richten. Alles Üble geht von dort aus, sagte er sich. Es hat hinter dieser Tür seinen Ursprung. Aber das Böse wird nicht mehr lange hinter dieser Mauer bleiben.
Innerlich verkrampft, blickte sich Paul Irving um. Verblüfft stellte er fest, daß der Raum leer war. Eine Vielzahl von Gedanken durchstürmte ihn.
Carpenter war zum Glück nicht tot. Verletzt, das schon, aber nicht tot. Dem Verwalter fiel ein Stein vom Herzen. Ihn wunderte, daß nirgendwo auf dem Boden Blut zu sehen war, und er wagte anzunehmen, daß Carpenters Verletzung nicht besorgniserregend war.
Der Mann hatte geblutet, und das hatte Lilly Kovacs geschockt. Aber es ging Carpenter offenbar glücklicherweise besser, als das Mädchen

annahm.
Da ihnen Carpenter nicht entgegengekommen war, mußte er sich in der entgegengesetzten Richtung entfernt haben, also dorthin, woher die Gruppe das unterirdische Gewölbe betreten hatte.
Irving wollte den Mann zurückholen. Er eilte in dieselbe Richtung. »Mr. Carpenter!« Laut und gespenstisch hallte der Ruf durch Räume und Gänge. »Mr. Carpenter, wo sind Sie?«
Der Mann gab keine Antwort. Auch das noch, dachte Irving ärgerlich. Noch warteten die Leute auf seine Rückkehr, aber schon bald würden sie die Geduld verlieren. Dann würde die Gruppe auseinanderfallen, und jeder würde für sich allein versuchen, einen Weg nach oben zu finden.
»Mr. Carpenter, hören Sie mich?«
Vor Irvings geistigem Auge entstand eine schreckliche Vision. Er sah Carpenter orientierungslos durch die Gänge torkeln. Er fand den Weg zurück nicht, verirrte sich in dieser düsteren, unterirdischen Welt und brach irgendwo ohnmächtig zusammen. Deshalb konnte er jetzt nicht antworten.
»Mr. Carpenter!«
Paul Irving warf in jeden Raum, in jede dämmrige Nische einen Blick. Von Carpenter keine Spur.
Ein eigenartiges Gefühl beschlich den Schloßverwalter. Ihm war, als würde sich jemand furchtbar über ihn und seine Ratlosigkeit amüsieren. War es Pendrake oder nur Einbildung?
Er sagte sich, daß er unmöglich noch länger nach Carpenter suchen konnte. Er mußte umkehren und die Führung erst einmal beenden. Dann würde er noch einmal hierher kommen und gewissenhafter nachsehen.
Geisterte in diesem Moment nicht ein höhnisches Kichern durch das Gewölbe? Irving fuhr sich mit den Fingern nervös durch das dunkle Haar. »Fang jetzt bloß nicht zu spinnen an«, murmelte er und kehrte um.
Wurde er beobachtet? Es kam ihm so vor, aber er weigerte sich, es als Tatsache hinzunehmen. Einbildung, redete er sich ein. Alles Einbildung. Doch sein Unterbewußtsein konnte er damit nicht täuschen. Alles, was geschah, war auf einen einfachen Nenner zu bringen: Clive Pendrake!
Diesmal beachtete er die zugemauerte Tür nicht. Er eilte an ihr vorbei, als würde es sie nicht geben. Lilly Kovacs lehnte noch an der kalten Steinmauer.
Sie kam dem Verwalter jetzt noch verwirrter vor. Er war nicht sicher, ob sie verstand, was er sagte. Trotzdem bemerkte er: »Mr. Carpenter befindet sich nicht mehr hier unten. Ich nehme an, er hat sich nach oben begeben und erwartet uns im Schloßhof.«

Lilly Kovacs hob die zitternden Hände und legte sie auf ihre Wangen. Nun hatte sie Carpenters Blut auch im Gesicht. Schrecklich sah sie aus.

Wenn Irving sie so zu den anderen gebracht hätte, wären bestimmt einige in Ohnmacht gefallen.

Er gab ihr sein Taschentuch und forderte sie auf, sich Gesicht und Hände zu säubern, doch sie tat es nicht. Also nahm er ihr das Taschentuch wieder weg und reinigte selbst ihre Hände und die Wangen. Während er das erledigte, wollte er von ihr erfahren, was denn nun passiert wäre, doch Lilly stammelte nur unzusammenhängendes Zeug.

»Blut… Nick, tot… Angst… Hilfe… Ich will fort… Die Tür… Gefahr…«

»Kommen Sie, Miss Kovacs«, sagte Irving ernst. »Ich kann die anderen Besucher nicht länger warten lassen. Wenn wir im Schloßhof nicht auf Nick Carpenter stoßen, wird sich meine Tochter um Sie kümmern, und ich sehe mich noch mal gründlich hier unten um. Ich bin sicher, wir werden ihn finden.«

Er überlegte sich in aller Eile, was er den Leuten erzählen sollte. Am besten eine Halbwahrheit. Nichts von Blut, das war klar. Einfach nur, daß die beiden sich verlaufen hatten, und daß Lilly dabei einen kleinen Schock bekam, von dem sie sich bald erholen würde.

Lilly folgte ihm willenlos. Die Besucher waren bereits hochgradig nervös, als Irving sie mit dem Mädchen erreichte, aber es hatte sich zum Glück noch niemand selbständig gemacht. Man bedrängte ihn mit Fragen. Er beantwortete sie mit Lügen, damit die Leute nicht hysterisch wurden.

Man stellte auch Lilly Fragen, doch an Stelle des Mädchens antwortete stets der Verwalter. Er hechelte das restliche Programm durch, und niemand nahm ihm das übel. Die Führung war lang und gruselig genug gewesen. Man wollte endlich aus diesem unheimlichen Schloß rauskommen und die Sonne wieder sehen.

Für Lilly Kovacs schien die Sonne nicht. Jedenfalls bekam das Mädchen nichts davon mit. In ihrem Geist hatte der Sicherungsautomat abgeschaltet, wegen zu großer Überlastung.

Paul Irving sagte im Schloßhof seinen feststehenden Abschiedsspruch auf. Er brauchte nicht nachzudenken. Seit zehn Jahren sagte er dasselbe. Die Worte perlten ihm einfach aus dem Mund.

Nachdem er den Leuten eine gute Heimfahrt gewünscht hatte, schloß er mit der Bitte, Freunden und Bekannten einen Besuch von Drake Castle zu empfehlen.

Eigentlich hatte er das nicht sagen wollen. Ihm wäre lieber gewesen, wenn keine Besucher mehr gekommen wären. Es schien gefährlich geworden zu sein, Drake Castle zu besichtigen.

***

Ich fuhr allein zu Pater Severin. Mr. Silver brauchte mich nicht zu begleiten. Noch war ich okay, das heißt, noch stand ich auf der *richtigen* Seite. Aber wenn uns nicht sehr bald eine verdammt gute Lösung meines Problems einfiel, sah ich für mich schwarz - und das im wahrsten Sinne des Wortes. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich gespannt und aufmerksam in mich hineinhorchte. Aber da war nichts, was mich hätte beunruhigen müssen.

Jedenfalls konnte ich nichts Ungewöhnliches feststellen. Aber es befand sich dennoch etwas in mir, und ich war gezwungen, vorläufig damit zu leben.

Ich sagte mir, ich müsse jedem Streit aus dem Weg gehen, damit es zu keinen unkontrollierten Wutausbrüchen kommen konnte. Aber das war nicht immer einfach. Manchmal ärgerte man sich ganz plötzlich über irgend etwas oder irgend jemanden. Es überfällt einen. Bis vor kurzem war das nicht tragisch gewesen, denn ich hatte mich gut im Griff gehabt und beherrschen können, doch damit war es nun vorbei.

Während ich zu Pater Severin unterwegs war, hatte Mr. Silver vor, mit den Mitgliedern des »Weißen Kreises« über mein Problem zu sprechen. Vielleicht wußten die Männer aus der Welt des Guten Rat. Oder mein Ahnherr, der Hexenhenker Anthony Ballard.

Auch mit Professor Haie und seinem Schüler Chao Kai wollte sich Mr. Silver über mich unterhalten. Sie alle würden nichts unversucht lassen, um mir zu helfen. Aber konnte mir noch geholfen werden? Diese Frage nagte wie eine Ratte mit glühenden Zähnen in meinen Eingeweiden.

Ich stoppte meinen schwarzen Rover neben dem Pfarrhaus, und ich freute mich auf Pater Severin. Er war einzigartig, dieser vierschrötige Priester mit den handkoffergroßen Händen, die er nicht nur zum Segnen brauchte.

Er war ein Hirte, der seine Schäfchen ganz besonders liebte. Seine Predigten glichen einer leidenschaftlichen Kopfwäsche. Er schimpfte, wetterte und drohte den Sündern von der Kanzel herunter, und die Gläubigen duckten sich oft unter diesen verbalen Schlägen, mit denen sie Pater Severin aufforderte, Gutes zu tun, und mit denen er ihnen ins Gewissen redete und es wachrüttelte.

Ein Mann wie er hatte einfach Priester werden müssen. Trotz seiner unorthodoxen Methoden, die er hin und wieder anwandte, um verlorene Schafe in die Gemeinschaft zurückzuholen, paßte keiner besser in den Priesterrock als er.

Pater Severin war ein Philanthrop, ein Menschenfreund. Stets glaubte er an das Gute im Menschen. Manchmal war es verschüttet, dann scheute er sich nicht, es mit seinen klobigen Fäusten freizulegen.

Und kämpfen konnte er - wie ein Preisboxer. Wie gesagt, Pater Severin war in jeder Beziehung einmalig. Ich war glücklich, diesen

außergewöhnlichen Mann zum Freund zu haben.

Mit einem wohldosierten Schwung ließ ich die Rovertür hinter mir zuklappen. Als ich gleich darauf das hohe Pfarrhaustor öffnete, vernahm ich laute Stimmen.

Hoppla, da wird gestritten, dachte ich und trat ein. Laut, ungehalten und polternd hallte das unverkennbare Organ des Priesters durch das Gebäude.

Wütend und keifend hörte ich die Stimme seines Kontrahenten. »Das geht Sie nichts an, Pater!« schrie der Mann.

»Und ob mich das etwas angeht!« entgegnete der Priester. »Du bist ein Mitglied meiner Gemeinde, warst lange Zeit ein anständiger Junge, der seinen Eltern viel Freude machte. Dein Vater war mit Recht stolz auf dich. ›Aus meinem Jungen wird mal ein großer, achtbarer Mann‹, sagte er oft, und niemand hatte einen Grund, an seinen Worten zu zweifeln. Ich habe dir das heilige Sakrament der Taufe gespendet, habe Anteil genommen an deinem Leben. Denkst du, ich sehe jetzt zu, wie du auf die schiefe Bahn gerätst?«

»Meine Sache.«

»Glaubst du! Aber ich mache deine Sache zu der meinen, und ich schwöre dir, du kommst hier nicht raus, ehe du mir versprochen hast, daß du dieses verkommene Mädchen nicht wiedersiehst. Sie ist nicht gut für dich.«

»Was wissen Sie als Priester denn schon, was für einen Mann gut ist? Sie sind ja kein Mann, dürfen keiner sein.«

»So, ein Mann bist du also. Mit deinen ganzen sechzehn Jahren schon ein Mann.«

»Warum nicht?«

»Dann benimm dich auch gefälligst wie einer und mach deinen Eltern keine Schande mehr.«

»Verdammt, warum hören Sie nicht auf, meine Seele retten zu wollen?«

»Du hast ein Fahrrad gestohlen.«

»Ich brauchte Geld für Yvonne.«

»Weil sie nichts von dir wissen will, wenn du kein Geld hast.«

»Yvonne liebt eben das Geld.«

»O ja, das glaube ich gern, und ich wette, für Geld tut sie alles. Und dich, dich liebt sie nur, wenn du Geld in deinen Taschen hast. Merkst du nicht, was für einen schlechten Charakter sie hat?«

»Warum versuchen Sie dann nicht ihre Seele zu retten, Pater?«

»Weil es bei ihr vergebliche Liebesmühe wäre, bei dir aber nicht. Du wirst mit Yvonne Schluß machen und sie nicht wiedersehen. Versprichst du mir das?«

»Nein!«

»Du wirst dir ein anständiges Mädchen suchen und dich nie mehr am

Eigentum anderer vergreifen. Gib mir dein Wort darauf!«
»Ich denke nicht daran!«
»Sei nicht störrisch, Julian!«
»Verdammt, was machen Sie da, Pater! Wieso krempeln Sie Ihre Ärmel hoch? Das… das dürfen Sie nicht tun! Sie dürfen mich nicht schlagen! Sie sind Priester…!«
»Um deine Seele zu retten, ist mir jedes Mittel recht!« behauptete Pater Severin. »Ich werde dich auf den rechten Weg zurückführen, mein Sohn, verlaß dich drauf!«
»Halt, Pater! Bleiben Sie stehen! Kommen Sie keinen Schritt näher! Stehenbleiben, habe ich gesagt. Zwingen Sie mich nicht, mich zu wehren! Sie sind Priester…«
»Stört dich die Soutane? Ich lege sie ab.«
Julian rüttelte an der Tür, aber es war abgeschlossen. Ich hörte es klatschen und Julian quiekte. Wieder klatschte es. Dann prallte dumpf ein Körper gegen die Tür. Jemand ächzte. Es war bestimmt nicht Pater Severin. Dem Gottesmann war es auf diese ungewöhnliche Weise, die sein Bischof mit Sicherheit nicht gutgeheißen hätte, schon oft gelungen, selbst den störrischsten Widerstand weichzuklopfen und zu brechen.
Komischerweise hatte sich noch nie jemand über diese unorthodoxe Seelenrettung beschwert. Im Gegenteil, die Geretteten waren dem Priester hinterher unendlich dankbar, daß er sie nicht aufgegeben, sondern auf den rechten Pfad der Tugend zurückgeführt hatte. Vermutlich würde es in Julians Fall genauso sein.
Im Moment litt er noch, aber nicht mehr lange, denn sobald Pater Severin das gewünschte Versprechen bekommen hatte, öffnete sich für den Jungen die Tür.
Er hätte mich beinahe über den Haufen gerannt, hielt sich die roten Wangen und trachtete, so rasch wie möglich aus dem Pfarrhaus zu kommen.
Äußerst kriegerisch sah Pater Severin mit den hochgekrempelten Ärmeln aus. »Tony!« rief er erfreut aus, als er mich erblickte.
»Na, Severin, wieder einmal ein verlorenes Schäfchen gerettet?« sagte ich schmunzelnd und trat ein.
»Manchmal kommt man ohne schlagkräftige Argumente nicht aus«, sagte der Priester, stellte einen Stuhl auf, der umgefallen war, und schob die Ärmel wieder nach unten. »Du kannst mir glauben, ich fühle mich dabei niemals wohl, aber bevor ich zusehe, wie jemand aus meiner Gemeinde abrutscht, lange ich lieber rechtzeitig zu.«
»Und der Erfolg zeigt, daß du richtig handelst«, sagte ich.
Wir hatten einander eine Weile nicht gesehen, deshalb gab es viel zu erzählen. Pater Severin bot mir Platz und ein Glas Meßwein an. Beides nahm ich dankend an. Dann sprach ich über die gravierendsten

Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. Der vierschrötige Priester hörte mir aufmerksam zu. Er hatte dunkle, sanfte, gutmütige Augen, ein schmales Gesicht und das kräftige Gebiß eines Pferdes. Gespannt folgte er meinen Ausführungen. Als ich eine Pause machte und mich mit dem Meßwein labte, fragte Pater Severin, ob ich zu ihm gekommen wäre, um wieder Silberkugeln weihen zu lassen.

Ich schüttelte den Kopf, und meine Miene verfinsterte sich. »Hast du Schwierigkeiten, Tony?« fragte Pater Severin sofort. »Kann ich helfen?«

»Das hoffe ich«, antwortete ich ernst. »Das hoffe ich sogar sehr.«

»Was ist los? Was hast du auf dem Herzen?«

Ich brachte es ihm schonend bei, dennoch war es ein Schock für ihn. Sein langes Gesicht wurde noch länger, als sich sein Mund verblüfft öffnete.

Ich erzählte ihm alles über den Marbu-Geist und die Satansdroge, die mich langsam vergiftete; Nichts ließ ich aus, denn wenn der Priester mir helfen sollte, mußte er die Hintergründe bis ins kleinste Detail kennen.

»Einen Exorzismus«, sagte Pater Severin dunkel. »Du bittest mich, das Böse aus dir auszutreiben.«

»Hast du so etwas schon mal gemacht?« fragte ich.

Der Priester nickte. »Mehrmals schon. Es war jedesmal ein kräfteraubendes, erbittertes Ringen.«

»Wirst du mir helfen?«

»Wenn das Böse von einem Körper Besitz ergriffen hat, will es nicht mehr von ihm lassen. Es wehrt sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Austreibung, verkrallt sich im Leib des Opfers. Eines dieser Opfer, zu denen ich gerufen wurde, war schon so schwach, daß ich den Exorzismus nicht mehr vornehmen konnte. Der Dämon tötete das bedauernswerte Mädchen vor meinen Augen. Es war schrecklich für mich, nichts tun zu können.«

»Ich bin stark, Severin«, sagte ich. »Und ich bin bereit, die schlimmsten Qualen auf mich zu nehmen, um vom Bösen loszukommen.«

»Wir wissen nicht, wie stark das ist, was sich in deinem Körper eingenistet hat, Tony.«

»Heißt das, du wirst mir nicht helfen?«

»Ich versuche dir nur klarzumachen, daß es für dich unter Umständen sehr schlimm kommen kann, Tony.«

»Immer noch besser, als ein Werkzeug des Bösen zu werden. Alles ist besser als das.«

»Ich muß mich gewissenhaft darauf vorbereiten«, sagte Pater Severin. »Wir dürfen Marbu nicht die geringste Chance lassen.«

»Bin ganz deiner Meinung«, sagte ich. »Aber die Zeit drängt.

Niemand weiß, ob das Gift nicht bald schneller wuchert. Mir wäre schon geholfen, wenn du's stoppen könntest. Damit würde ich wertvolle Zeit gewinnen. Inzwischen könnte einer meiner Freunde das Gegengift finden. Wie lange brauchst du, um dich vorzubereiten?«
Pater Severin zuckte mit den Schultern. »Das kann ich nicht sagen. Ich kann dir nur versprechen, mich zu beeilen. Sobald ich für den Exorzismus bereit bin, lasse ich es dich umgehend wissen.«
Ich legte meine Hand auf den starken Arm des Priesters und drückte ihn. »Danke, Severin.«
»Danke mir später, wenn wir's hinter uns haben«, erwiderte der Pater gepreßt.

***

Dunkelhaarig wie ihr Vater, mager und viel zu groß war Carole Irving, die Tochter des Schloßverwalters. Sie war achtzehn, bald neunzehn, aber das sah man ihr nicht an. Sie hatte keinen Busen und keine Hüften. Eine Bohnenstange war sie, die lieber keine Jeans hätte tragen sollen, denn dadurch sah jedermann, wie bleistiftdünn ihre Beine waren. Unter einem Kleid hätte sie Carole verstecken können, aber sie mochte keine Kleider. Sie war überhaupt nicht gern ein Mädchen, und ihre Eltern hatten sich auch immer einen Jungen gewünscht. So hatte Carole auch nur eine einzige Puppe, dafür aber eine Pistole, einen Revolver und eine ganze Menge Rennautos besessen, und sie hatte sich mit den Jungs in der Schule geprügelt, daß die Fetzen flogen.
Trotz ihres Bohnenstangenformats war Carole nicht unhübsch. Vor allem wenn sie lächelte, meinte man, die Sonne würde strahlen. Sie liebte ihren Vater. Ihre Mutter war vor vier Jahren gestorben. Es machte ihr nichts aus, in diesem unheimlichen Schloß zu wohnen. Man kann sich an alles gewöhnen.
Hin und wieder sprach Caroles Vater mit ihr über Clive Pendrake, und es wäre unwahr gewesen, wenn sie behauptet hätte, daß sie das nicht berührte, vor allem deshalb, weil sie die unterschwellige Angst mitbekam, die ihren Vater dabei beherrschte.
Zumeist war dieses Thema tabu. Nur hin und wieder erwähnte Caroles Vater den Hexer. Vermutlich dann, wenn Pendrake ihn besonders stark beschäftigte.
Carole Irving las gern und viel, und im Bücherregal ihres Zimmers standen sämtliche Werke ihrer Lieblingsautorin Vicky Bonney. Vor nicht ganz einem Jahr hatte sie an einem Preisausschreiben teilgenommen, das eine Londoner Zeitung veranstaltete.
»Ein Tag mit…« Das war der Aufhänger gewesen, das winkte dem Sieger. »Ein Tag mit.:« Und dann waren fünfundzwanzig Namen aufgelistet gewesen. Prominenz von Film, Funk und Fernsehen, aus

Politik, Sport und Wirtschaft. Man mußte ein Kreuz vor den Namen jener Person machen, mit der man gern einen ganzen Tag lang zusammen sein wollte. Voraussetzung war, daß man das Rätsel richtig löste und die Postkarte ausreichend frankierte. Und nach dem Einsendeschluß konnte man nur noch warten und hoffen, daß man gezogen wurde.

Carole schnappte fast über vor Freude, als man ihr brieflich zu ihrem Gewinn gratulierte und ihr mitteilte, sie hätte einen Tag mit Vicky Bonney gewonnen.

Die Autorin hatte sich zwei Tage später dann persönlich mit ihr in Verbindung gesetzt und sie nach London eingeladen, wo Carole einen unvergeßlichen Tag erlebte.

Vicky Bonney erfüllte nicht nur eine Verpflichtung, sondern tat sehr viel mehr, damit dieser Tag für Carole Irving ein unvergeßliches Erlebnis wurde. Als Carole nach Exford zurückkehrte, war sie davon überzeugt, eine Freundin gewonnen zu haben. Seitdem schrieben sich Carole und Vicky mindestens einmal im Monat, und wenn Vicky Bonney mal keine Zeit für einen Brief hatte, rief sie an.

Carole Irving war stolz auf diese Freundschaft und sehr glücklich darüber. Seit sie Vicky Bonney persönlich kannte, las sie deren Bücher noch viel lieber. Einige schon zum fünften Mal.

Whisky, der niedliche Rauhhaardackel, lag zu Caroles Füßen. Er hob plötzlich den Kopf und spitzte die Ohren. Dann sprang er auf die kurzen, stämmigen Beine und lief zur Tür.

Vater kommt, dachte Carole und erhob sich. Ihr Vater nahm nach einer Führung gern einen Drink. Carole goß Scotch in ein Glas, tat einen Schuß Soda dazu und stellte den Drink auf den Tisch.

Whisky bellte.

Das war ungewöhnlich. Carole nahm an, ihr Vater wäre nicht allein, und als sie gleich darauf die Tür öffnete, bekam sie ihre Vermutung bestätigt.

Paul Irving trat mit einem total verstörten Mädchen ein. Die Führung schien über ihre nervlichen Kräfte gegangen zu sein. Der Verwalter erklärte seiner Tochter die Situation, und den vorbereiteten Drink bekam dann nicht er, sondern Lilly Kovacs.

Carole übernahm das unansprechbare Mädchen und führte es zu einem alten, abgesessenen Sofa. Lilly setzte sich mechanisch, blickte starr vor sich hin, zitterte und schien nicht zu wissen, wo sie sich befand.

»So schlimm hat es noch keinen erwischt«, sagte Carole besorgt.

»Ich muß ihren Freund suchen«, sagte Paul Irving heiser. »Möge der Himmel geben, daß ich ihn finde.«

»Du wirst ihn finden«, machte Carole ihrem Vater Mut. »Er kann sich schließlich nicht in Luft aufgelöst haben.«

»Vielleicht doch, wenn Pendrake seine Hand im Spiel hat.«
Carole schluckte trocken. »Befürchtest du das?«
»Irgend etwas ist in diesem Schloß im Gange. Wir müssen später ausführlich darüber reden, Carole. Irgend etwas entwickelt sich weiter. Es ist nicht mehr alles so wie vor ein paar Jahren.« Er wies auf Lilly Kovacs. »Paß gut auf sie auf. Und ruf Dr. Warren an. Er muß etwas für das Mädchen tun, und höchstwahrscheinlich braucht auch Nick Carpenter seine Hilfe. Immerhin waren Lillys Hände voll Blut.«
Carole schauderte. Zum erstenmal hatte sie das Gefühl, daß es gefährlich war, in diesem unheimlichen Schloß zu leben. Paul Irving öffnete die Tür. Whisky wollte den Verwalter begleiten, doch Irving schickte den Hund zurück, und als er nicht gehorchte, bat er seine Tochter, ihn zu rufen.
Carole gehorchte der Rauhhaardackel aufs Wort. Mit wedelndem Schwanz lief er zu ihr, und Paul Irving schloß die Tür. Es gab eine steinerne Wendeltreppe, die zum Erdgeschoß hinunterführte und über die man in der weiteren Folge das unterirdische Gewölbe erreichte.
Abermals suchte Irving den verschwundenen Besucher. Wieder rief er dessen Namen. Gespenstisch kam das Echo von überallher zurück. In den zehn Jahren, die Paul Irving im Schloß wohnte, hatte er sich nie so bedroht gefühlt wie heute.
Das Böse schien vom gesamten Gewölbe Besitz ergriffen zu haben. Finstere Mächte hatten dieses unterirdische Reich offenbar in Besitz genommen. Hinter jeder Säule, in jeder finsteren Nische konnte ein gefährlicher Feind lauern, dieses Eindrucks konnte sich der Verwalter nicht erwehren.
Seine Vorsicht und die Vernunft rieten ihm, umzukehren. Aber sein Pflichtbewußtsein drängte ihn, weiter nach dem Vermißten zu suchen.
»Mr. Carpenter!«
»Mr. Carpenter… arpenter… enter… ter… ter… er…« Das war das unheimliche Echo. Irving erkannte seine Stimme nicht mehr, als sie zu ihm zurückkam.
Irving fühlte sich belauert. Immer wieder blieb er stehen, und sein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Manchmal drehte er sich blitzschnell um, weil er dachte, es wäre jemand hinter ihm, doch bisher hatte er noch niemanden entdeckt.
»Mr. Carpenter!«
Dasselbe spöttische Echo wieder.
Nein, das war nicht seine Stimme.
Zögernd ging er weiter, innerlich angespannt, ständig bereit, herumzuschnellen und Fersengeld zu geben. Er konnte nur hoffen, daß das dann noch möglich war. Die Überlieferung sprach von einer Rückkehr des Hexers, ohne einen genauen Zeitpunkt festzusetzen. Und es wurde behauptet, daß Clive Pendrake nicht allein kommen würde.

Seine einstigen Folterknechte, grausamer noch als er, würden dann bei ihm sein.

Jeden Gang, jeden Raum betrat Paul Irving, und er spürte die Präsenz des Bösen mit einer geradezu schmerzlichen Deutlichkeit. Der alte Zauber, die starke Magie, die in all der Zeit niemand brechen konnte, durchströmten das düstere Gewölbe.

Als Irving die Folterkammer des Hexers betrat, spürte er die unheilvolle Bedrohung besonders deutlich. Sie werden kommen, dachte er beunruhigt. Sie sind auf dem Weg. Oder haben sie den Schritt aus der Vergangenheit in die Gegenwart bereits getan? War Nick Carpenter ihr erstes Opfer?

Fremde, nie gehörte Geräusche schwangen durch das Gewölbe. Es gehörte viel Mut dazu, nicht in heller Panik die Flucht zu ergreifen. Noch dazu, wenn man über die Schreckenstaten des Hexers so gut Bescheid wußte wie Paul Irving.

Es roch nach Feuer und Rauch, nach Schweiß und verbranntem Fleisch. Leben, geisterhaft und unsichtbar, befand sich im Keller des Schlosses, und es hätte Irving nicht gewundert, wenn plötzlich der gequälte Schrei eines Gefolterten aufgegellt wäre.

Obwohl er wußte, daß er Nick Carpenter nicht finden würde, setzte er die sinnlose Suche fort.

Und dann stand er vor dieser zugemauerten Tür, die Clive Pendrake bestimmt nicht aufhalten konnte. Der Hexer konnte die Mauer gewiß niederreißen oder einfach durchdringen. Was man mit Magie alles erreichen konnte, war noch weitgehend unerforscht. Gab es überhaupt etwas, wozu Höllenkräfte nicht imstande waren?

Kälte strömte dem Schloßverwalter entgegen, eisig, unnatürlich, durchdringend. Gebannt stand der Mann da, und er schwor sich, nie mehr jemanden hierher zu führen. Es war zu gefährlich geworden. Nick Carpenter war der Auftakt, der Beginn zu schrecklichen Dingen. Kein Mensch durfte den Schloßkeller mehr betreten.

Und ich sollte auch trachten, so rasch wie möglich von hier fortzukommen, sagte sich Paul Irving. Er versuchte sich einzureden, Nick Carpenter hätte das unterirdische Gewölbe verlassen. Vielleicht irrte der Verletzte in der Nähe des Schlosses umher.

Nach wie vor wußte Irving nicht, welcher Art die Verletzung des Mannes war. Vielleicht ist er gestürzt, überlegte er. Eine Nase kann stark bluten. Lilly Kovacs wollte ihm helfen, aber er war ohnmächtig. Sie hielt ihn für tot. Deshalb der Schock. Und als sie sich von ihm entfernte, stand er auf und verließ den Keller. Es läßt sich alles erklären…

Aber Paul Irving befürchtete, daß das, was er sich zusammengereimt hatte, nicht stimmte. Die Steinmauer schien zu pulsieren, und der Verwalter vermeinte, ein dumpfes Dröhnen zu vernehmen. Es kam

durch die Mauer, direkt auf ihn zu, ging auf ihn über, erfaßte und schüttelte ihn.

»Nein!« keuchte er entsetzt und wich zurück. »Laß mich! Weg! Zurück!«

Das Kellergewölbe vibrierte ohrenbetäubendlaut. Irvings Atem ging stoßweise. Er blickte sich verstört um. Brachten die finsteren Kräfte die Decke zum Einsturz?

Dicke Adern zuckten an Irvings Hals. Verzweifelt kämpfte er gegen die gespenstischen Einflüsse an. Wollten sie ihn in ihre Gewalt bekommen?

Alles geht von dieser Wand aus! schrie es in Paul Irving, während er mit hölzernen Schritten rückwärts stakte. Er riß sich von ihrem zwingenden, bannenden Anblick los, wandte sich um und tat das, was er schon lange tun wollte: Er ergriff die Flucht. Mit langen Sätzen stürmte er durch den Schloßkeller, keuchte Stufen hinauf und schleuderte Türen hinter sich zu.

Atemlos, hart am Rand einer Erschöpfung, erreichte er das Obergeschoß. Der Schweiß rann ihm in Strömen übers Gesicht, sammelte sich an der Kinnspitze und tropfte auf den Boden.

Er versuchte sich zu sammeln, drehte sich schwer keuchend und ließ sich mit dem Rücken gegen die Wand fallen. Er konnte seiner Tochter so nicht gegenübertreten. Er wollte sie mit seiner Furcht nicht anstecken, und er wollte vor allem sein Gesicht nicht vor Carole verlieren. In einer solchen Verfassung hatte sie ihn noch nie gesehen, und sie sollte ihn auch so nie zu Gesicht bekommen. Er wollte ihr stets ein Vorbild sein, selbst in solchen Situationen.

Gierig pumpte er mit offenem Mund Luft in seine Lunge, und er wischte sich den Schweiß ab. Allmählich erholte er sich, und sobald es ihm wieder etwas besser ging, setzte er den Weg fort.

Als er den Raum betrat, den sie als Wohnzimmer benützten, stellte er fest, daß Lilly Kovacs nicht mehr auf dem Sofa saß.

Whisky raste mit seinen kurzen Beinchen heran, schnellte an ihm hoch und wollte gestreichelt werden. Geistesabwesend tätschelte Irving den Kopf des Tiers.

»Wo ist das Mädchen?« fragte er.

»Du warst lange weg«, antwortete Carole.

»Ich habe mich gründlich umgesehen.«

»Aber du hast Nick Carpenter nicht gefunden.«

»Leider nein.«

»Inzwischen war Dr. Warren hier.«

»Und?«

»Er hat Lilly Kovacs mitgenommen. Er sagte, er könne zuwenig für sie tun. Gegen diesen Schock müsse man im Krankenhaus etwas unternehmen.«

»Er hat sie ins Krankenhaus gebracht?«

»Er sagte, das wäre für sie das Beste«, erwiderte Carole. »Was unternehmen wir denn nun wegen Nick Carpenter?«

»Ich weiß es noch nicht, Carole.«

»Vielleicht sollten wir die Polizei…«

»Keine Polizei«, sagte Paul Irving. »In meinem ganzen Leben habe ich noch nie die Hilfe der Polizei gebraucht.«

»Um so mehr hast du das Recht, diese Hilfe in Anspruch zu nehmen«, sagte Carole, doch der Verwalter wollte davon nichts wissen. Er bat seine Tochter, mit ihm die nähere Umgebung des Schlosses abzusuchen. Sie nahmen den Hund mit, doch Whisky war ihnen keine große Hilfe. Der kleine Kerl hatte zwar eine hervorragende Spürnase, aber eine Spur von Nick Carpenter entdeckte er nicht.

Wieder im Schloß, trank Paul Irving einen großen Scotch - pur. Das kam bei ihm nur alle Jubeljahre vor. Er forderte seine Tochter auf, sich zu ihm zu setzen, er hätte mit ihr zu reden, und dann kleidete er seine Ängste und Befürchtungen in sorgfältig gewählte Worte, damit Carole trotz des Ernstes der Lage keinen Schock bekam.

Das Mädchen nahm das Gesagte mit erstaunlicher Ruhe hin, und sie machte ihrem Vater einen Vorschlag. »Ich könnte Vicky Bonney anrufen und bitten, zu uns zu kommen. Wenn sie Zeit hat, kommt sie bestimmt.«

»Und was soll sie auf Drake Castle?«

»Sie hatte schon des öfteren mit Geistern und Dämonen zu tun, und sie ist die Freundin des Dämonenjägers Tony Ballard. Wenn wir sie bitten, wird sie sich die zugemauerte Tür ansehen. Vielleicht weiß sie uns einen Rat. Wenn nicht, wird sie garantiert mit Tony Ballard reden, damit er uns hilft.«

Paul Irving hielt das für keine großartige Idee, aber Carole konnte sehr hartnäckig sein, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Bisher hatte sie stets ihren Willen bei ihrem Vater durchgesetzt, und so war es auch heute.

Als er resignierte, griff Carole zum Telefon, wählte die Vorwahl von London, und dann eine Nummer in Paddington.

***

*In der Folterkammer*

Die Zeit war endlich reif für die Rückkehr. Schwefelgelbe Schwaden sickerten durch die Mauerritzen, und die grauen alten Steinquader gaben das Ächzen, Wimmern und Stöhnen der einst Gefolterten frei. Schaurige Laute hallten durch den Keller, während die Schwefeldämpfe über den schmutzigen Boden krochen und sich ausbreiteten wie ein Willkommens-Teppich.

Schritte, stampfend und schwer, näherten sich der zugemauerten Tür,

und es war so, wie Paul Irving befürchtet hatte: die aufgemauerten Steine stellten für Clive Pendrake kein unüberwindbares Hindernis dar. Sie vermochten ihn nicht aufzuhalten.

Magie machte die Steine nicht nur transparent, sondern auch durchlässig. Breit und wuchtig stand Clive Pendrake im Moment noch hinter der Mauer, eingehüllt in einen weiten schwarzen bodenlangen Umhang - die Personifizierung des Bösen. Mit Hörnern auf der Stirn hätte er große Ähnlichkeit mit Asmodis gehabt, und so fühlte er sich auch - als Bruder des Teufels.

Er hielt sich für stark und unbesiegbar. Man hatte ihn vor langer Zeit getötet, jedoch nicht vernichtet. Er kehrte zurück ins Leben, und von nun an würde er unsterblich sein.

Mit einem Schritt überwand er das aufgelöste Hindernis. Er trat durch die Mauer, und eine wilde, grausame, fanatische Glut leuchtete in seinen Augen auf.

Er, der Bruder des Teufels, war wieder da. Heute ergriff er Besitz von diesem Keller, und schon bald würde ihm wieder das ganze Schloß gehören.

Hinter ihm traten seine Folterknechte durch die Mauer. Häßliche Kerle, größer und breitschultriger als ihr Herr und Gebieter, in rabenschwarzes, mattglänzendes Leder gekleidet. Ein langes Messer steckte in ihren Gürteln, und die Schaftstiefel ragten bis über die Knie.

Viele unglückliche Menschen hatten ihre grausame Kraft schon zu spüren bekommen, und so sollte es wieder sein. Die alten, schrecklichen Zeiten würden wieder aufleben.

Die Hölle wollte es so…

***

Vicky Bonney lenkte den lindengrünen Audi 100, einen Leihwagen, routiniert und konzentriert. Neben ihr saß Jubilee, das siebzehnjährige Mädchen, das keinen Nachnamen hatte. Zumindest kannte ihn niemand, denn sie war im Alter von vier Jahren von einem Dämon namens Cantacca aus ihrem Elternhaus entführt worden und als Cantaccas Gefangene auf der Prä-Welt Coor aufgewachsen. Dreizehn Jahre hatte sie dort gelebt, deshalb war ihr die Erde entfremdet. Aber sie war sehr wißbegierig und lernte schnell.

Autofahren, das hätte sie auch gern gekonnt, aber Vicky hatte ihr erklärt, daß sie dazu erst achtzehn sein müsse und einen Führerschein brauche.

»Führerschein«, hatte der sympathische Prä-Welt-Floh gesagt. »Wozu denn das? Entweder ich kann fahren, dann kann ich's auch ohne Schein, oder ich kann's nicht, dann fahre ich mit diesem Ding auch nicht besser.«

Vicky Bonney hatte ihr daraufhin klarzumachen versucht, daß der

Führerschein nicht dazu diente, daß man besser oder schlechter fuhr, sondern daß er die behördliche Genehmigung darstellte.

Jubilee hatte den Kopf geschüttelt und gemeint: »Warum ist auf dieser Welt nur alles so schrecklich kompliziert?«

»Weil ohne all diese Regeln und Gesetze ein totales Chaos herrschen würde.«

»Aber man wird sehr in seinen Freiheiten eingeschränkt.«

»Nicht, wenn man daran gewöhnt ist.«

»Man darf auf dieser Welt so vieles nicht, daß es mir manchmal vorkommt, als würde ich in einem riesigen Gefängnis leben.«

»Trotzdem lebst du hier besser und sicherer als auf Coor, das mußt du doch zugeben.«

»Darf ich irgendwann mal ein kleines Stück mit so einem Auto fahren?«

»Aber ja. Das läßt sich schon machen. Wenn wir mal in einer Gegend sind, wo wir eine Straße für uns allein haben, zeige ich dir, wie man so ein Fahrzeug bedient.«

»Macht das Spaß?«

»O ja. Aber nicht während der Hauptverkehrszeit in der Innenstadt. Da kriegt man graue Haare.«

Carole Irvings Anruf hatte beunruhigend geklungen, deshalb hatte sich Vicky Bonney sofort auf den Weg nach Exford gemacht. Sehr genau hatte Carole die Autorin nicht informiert. Sie hatte ihren Bericht eher allgemein gehalten, aber doch deutlich genug durchblicken lassen, daß sie Vicky sehr gern auf Drake Castle gehabt hätte - unheimlicher Vorgänge wegen. Vicky sollte sich eine zugemauerte Tür ansehen und beurteilen, ob das, was durch die Mauer drang, eine ernstzunehmende Gefahr darstellte.

Die Dämmerung hatte eingesetzt, und Vicky Bonney fuhr mit abgeblendeten Scheinwerfern. Sie hatten Exford links liegengelassen und befanden sich nun auf der schmalen, kurvigen Straße, die zum Schloß hinaufführte.

Drake Castle war von einem dichten, finsteren Mischwald umgeben. Jubilee blickte durch das Seitenfenster. Die Blätter eines Buschs, dessen Zweige sich der Straße entgegenstreckten, klatschten gegen das Glas, und das Mädchen zuckte erschrocken zusammen.

»Ist es noch weit?« fragte Jubilee.

»Ich weiß es nicht. Ich war noch nie da«, antwortete die blonde Schriftstellerin. »Aber ich glaube, daß wir es bald geschafft haben.«

»Ich bin gespannt, was es so Unheimliches auf Drake Castle gibt«, sagte Jubilee. »Vielleicht wohnt hinter dieser zugemauerten Tür ein gefährlicher Drache.«

»Komm, hör auf. Zügle deine Phantasie ein bißchen.«

»Gibt es auf der Welt keine Drachen mehr?«

»Nein. Glücklicherweise sind sie alle ausgestorben.«
»Auf Coor gibt es noch eine ganze Menge von diesen Biestern.«
»Ich weiß. Ein Grund mehr, warum es mich nicht gelüstet, auf Coor zu leben«, sagte Vicky Bonney. Plötzlich rumpelte der Wagen. »O nein!« rief die Schriftstellerin ärgerlich aus und schlug mit der Faust auf das Lenkrad. Der Audi war links vorne etwas abgesackt, und ein heftiger Zug wirkte auf das Lenkrad ein. Vicky Bonney hielt es fest, damit der Wagen nicht vom Kurs abkam. »So kurz vor dem Ziel!« beklagte sie sich ungehalten.
»Was ist denn?« fragte Jubilee, während Vicky den Audi ausrollen ließ.
»Plattfuß«, sagte die Schriftstellerin.
»Plattfuß? Was ist das? Das Auto hat doch keine Füße.«
»So nennt man eine Reifenpanne«, erklärte Vicky Bonney. »In den Reifen befindet sich Luft. Wenn sie raus ist, hat der Wagen einen Platten.«
»Ach so. Und was tut man dagegen? Kann man den Reifen wieder aufpumpen?«
»*Wir* können es nicht. Dazu reicht unsere Puste nicht. Jetzt lernst du mal die anderen Freuden des Autofahrens kennen. Du wirst mir helfen, den kaputten Reifen zu wechseln. Zum Glück ist jedes Fahrzeug mit einem Reserverad ausgerüstet. Klug, nicht wahr?«
Vicky Bonney steuerte den Audi so weit wie möglich nach links ran.
»Wir könnten den Wagen hier stehen lassen und zu Fuß weitergehen«, sagte Jubilee.
»Wenn du mir zur Hand gehst, sind wir in längstens zehn Minuten fertig«, entgegnete Vicky. »Leider darf man hier nicht hoffen, daß ein Kavalier vorbeikommt, der uns die Arbeit abnimmt.«
Sie stiegen aus. Die rasch fortschreitende Dämmerung machte aus dem dichten Wald mehr und mehr eine schwarze Wand. Jubilee sagte es nicht, aber ganz geheuer war ihr hier nicht, deshalb war sie ganz froh, daß sie Vicky helfen durfte.
Vicky Bonney legte das Reserverad bereit, setzte den Wagenheber an, und Jubilee drehte ungestüm die Kurbel. Sie staunte, wie schnell sich der Wagen hob.
»Ich wußte nicht, daß ich so stark bin«, sagte der Prä-Welt-Floh lachend. »Ein großes, schweres Auto kann ich mühelos heben.«
»Behalte es lieber für dich. Die Männer mögen keine Mädchen, die kräftiger sind als sie.«
Während sie den Reifen wechselten, setzte sich ein unangenehmes Gefühl in Jubilees Nacken. Sie warf Vicky Bonney einen nervösen Blick zu und raunte: »Du, ich glaube, wir werden beobachtet.«

***

Carole Irving ging im Wohnzimmer nervös auf und ab. Sie nagte an ihrer Unterlippe, verschränkte immer wieder die Finger und trat zum x-ten Mal ans Fenster, um in den Schloßhof hinunterzusehen. Vicky Bonney hatte gesagt, sie würde gleich losfahren. Sie hätte bereits hier sein müssen.

Paul Irving trank an diesem Tag mehr als sonst, und der Scotch verhalf ihm zu einer lethargischen Ruhe. »Setz dich doch, Carole«, sagte er schleppend.

»Wo nur Miss Bonney so lange bleibt?«

»Vielleicht kam ihr irgend etwas dazwischen. Du darfst nicht vergessen, daß sie eine vielbeschäftigte Autorin ist. Ein weiterer Anruf kann sie aufgehalten haben. Sie trifft nicht früher ein, wenn du hier wie ein gereiztes Tigerweibchen hin und her rennst.«

Carole setzte sich. Sie klemmte die Hände zwischen ihre spitzen Knie und sagte heiser: »Es ist ihr doch hoffentlich nichts zugestoßen. Sie könnte einen Unfall gehabt haben - meinetwegen.«

»Wieso denn deinetwegen?«

»Wenn ich sie nicht angerufen und zu uns gebeten hätte…«

»Du darfst nicht immer gleich so schwarz sehen, mein Kind«, sagte der Schloßverwalter.

»Und du solltest nichts mehr trinken, Dad«, sagte Carole rügend.

»Ist eine Ausnahme«, sagte Paul Irving und nahm einen weiteren kleinen Schluck vom Scotch. »Damit mir nicht allzu viele verrückte Gedanken durch den Kopf gehen. Wenn ich mal zu spinnen anfange - was gottlob nicht oft vorkommt -,besteht die Gefahr, daß ich damit nicht so bald wieder aufhöre. Mach dir keine Sorgen. Du hast deinen Vater noch nie betrunken gesehen, und so wird es auch in Zukunft sein.«

Carole stand wieder auf, und sie begab sich abermals zum Fenster. Schwarz und still lag der Schloßhof da. Wie ein großes tiefes Loch kam er dem Mädchen vor.

Sie wandte sich abrupt um, und ihr unruhiger Blick glitt suchend durch den Raum. »Wo ist Whisky? Wo ist der Hund?«

Paul Irving zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht hat er sich irgendwo hingelegt… Whisky! He, Whisky, du kleiner, rauhhaariger Halunke, komm zu Herrchen!«

»Whisky!« rief auch Carole, und sie lief durch den Raum, schaute unter den Tisch und die Stühle, hinter den chintzbezogenen Ohrensessel, in dem ihr Vater saß, und als sie bemerkte, daß die Wohnzimmertür einen Spalt breit offen war, stand für sie fest, daß der Hund den Raum verlassen hatte. Sie begab sich zur Tür.

»Wo willst du hin?« fragte Paul Irving.

»Ich muß Whisky suchen.«

»Bleib hier, der kleine Ausreißer kommt schon von selbst wieder.«

»Ich habe keine Ruhe, wenn ich nicht weiß, wo er steckt«, sagte das Mädchen und verließ das Wohnzimmer. Wenn der Verwalter etwas weniger Scotch intus gehabt hätte, hätte er seine Tochter daran gehindert. Der Alkohol benebelte ihn ein wenig, und genau das hatte er erreichen wollen. Das Mädchen mit den blutigen Händen… Kein toter und kein lebendiger Nick Carpenter… Diese unheimlichen Wahrnehmungen in der Folterkammer des Hexers… Er brauchte zu all dem einen gewissen Abstand, um klar überlegen und für sich und seine Tochter eine richtige Entscheidung treffen zu können.

Carole suchte den Hund im ganzen Obergeschoß. Immer wieder rief sie den Namen des Tiers. Wenn Whisky sie gehört hätte, wäre er sofort gerannt gekommen, oder er hätte gebellt, um sich bemerkbar zu machen.

Da!

Carole Irving drehte sich um. Dünn, von weither geisterte ein kurzes Bellen durch das düstere Schloß. »Whisky!« stieß das Mädchen sofort besorgt hervor. »Whisky!« wiederholte sie lauter und eilte in die Richtung, aus der das Bellen gekommen war.

Jetzt hörte sie es wieder. Kurz und trocken, irgendwie fremd. War das Whisky? Aber wer sonst sollte im Schloß bellen? Es konnte nur der kleine Rauhhaardackel sein, Caroles Liebling. Es gab nichts, was sie für ihn nicht getan hätte. Das niedliche, anhängliche Tier war ihr so ans Herz gewachsen, daß sie ihn nicht gegen alle Schätze der Welt eingetauscht hätte.

Abermals bellte er. Carole befand sich schon auf der steinernen Wendeltreppe, lief diese hinunter, hielt sich am eisernen, vom Rost angenagten Handlauf fest. Das Klappern ihrer schnellen Schritte umhallte sie.

Im Erdgeschoß blieb sie keuchend stehen. Es fiel ihr nicht leicht, kurz den Atem anzuhalten und zu lauschen. Nichts war zu hören, nur das kräftige Schlagen ihres Herzens.

Erst als sie den Hund rief, gab er Antwort. Im Schloßkeller befand er sich! Carole zögerte keine Sekunde, weiterzueilen. Daß ihr dort unten möglicherweise Gefahr drohen konnte, überlegte sie sich nicht. Sie dachte nur an den Hund, hinter dem vielleicht eine Tür zugefallen war, und der deshalb nicht zu ihr zurückkehren konnte.

Jetzt kläffte das Tier. Es klang verzweifelt. Sofort verdoppelte sich Caroles Sorge. Sie befürchtete, daß der Rauhhaardackel sich verletzt hatte. Ein banger Druck legte sich auf ihre Brust. Nervös strich sie sich eine dunkle Strähne aus dem Gesicht und lief wieder abgetretene Steinstufen hinunter.

Und dann befand sie sich in dem kalten, schummrigen Gewölbe unter der Erde, war umgeben von dicken grauen Steinmauern und wußte nicht, wohin sie eilen sollte.

Sie machte Licht, aber sehr hell wurde es nicht. »Whisky!« rief sie mit belegter Stimme. »Wo bist du?«

Das Tier antwortete nicht mehr. Für Carole bedeutete das nichts Gutes. Whisky konnte nicht mehr antworten! Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Sie bangte um das Leben ihres Lieblings.

Es darf ihm nichts zugestoßen sein! schrie es in ihr.

Erneut rief sie ihn und drehte sich dabei um ihre eigene Achse. Nichts. Keine Antwort. Kein Bellen, kein unglückliches Kläffen, kein Winseln… Gar nichts.

Carole biß sich verstört in die Faust. Fast verrückt war sie vor Sorge um den Hund. Aufs Geratewohl rannte sie weiter. In unregelmäßigen Abständen rief sie den Namen des Tieres, und jede Sekunde verschlimmerte ihre Angst um den Dackel.

Sie bekam kaum mit, daß sie sich der offenen Tür der Folterkammer näherte. Wie in Trance durcheilte sie die unheimliche Unterwelt. In ihrem Kopf hatte nur ein Gedanke Platz: Whisky!

Bedenkenlos, geistesabwesend betrat sie die Schreckenskammer des Hexers. Sie spürte die unnatürliche Kälte nicht, die den Raum erfüllte. Wie ein Damoklesschwert hing die Gefahr über ihr, doch sie bemerkte es nicht.

Erst als das Licht flackerte, stutzte Carole Irving. Aber da war. es schon zu spät.

***

Es stimmte. Vicky Bonney und Jubilee *wurden* beobachtet. Reglos stand der Mann da, halb verdeckt vom dunklen Stamm einer alten Eiche. Eine erschreckende Grausamkeit brannte in seinen dunklen Augen, und ein ungeduldiges Zucken hing um seinen Mund.

Er war einer von Clive Pendrakes Folterknechten, der einzige bisher, der Drake Castle verlassen hatte.

Diese Mädchen waren genau das Richtige für Pendrake. Leichte Beute. Der Folterknecht wollte sie beide überwältigen und in die Folterkammer des Hexers bringen.

Bald würden ihre Schreie durch das düstere Gewölbe gellen. Es würde wieder so sein wie früher. Nichts hatte sich geändert. Schmerz und Pein erwartete die Opfer in der Schreckenskammer, aus der es kein Entrinnen gab.

Für die Hölle!

Zum Ruhme des Hexers, der sich so gern als Bruder des Teufels bezeichnete…

Gespannt beobachtete der Unhold die beiden Mädchen. Er kannte keine Autos, die hatte es früher nicht gegeben, aber er hatte keine Angst vor diesem Vehikel, das sich aus eigener Kraft fortzubewegen vermochte, als würde sich ein geheimnisvoller Zauber darin befinden.

Es gab überhaupt nichts, wovor er sich fürchtete. Das war früher schon so gewesen, und nun brauchte er sich um seine Sicherheit erst recht nicht mehr zu sorgen, denn in der langen Zeit, die vergangen war, hatte er alles Irdische abgelegt und seine Sterblichkeit verloren. Schwarze Kräfte hatten ihn beseelt und beherrschten ihn heute. Welcher Mensch hatte dieser Kraft schon etwas entgegenzusetzen?

Der Folterknecht griff zum Messer.

Langsam zog er es aus dem Gürtel, und dann trat er hinter dem Baum hervor.

***

»Laß den Wagen wieder runter«, verlangte Vicky Bonney von Jubilee. »Mir ist hier auch nicht wohl in meiner Haut.«

»Nicht wahr, hier stimmt irgend etwas nicht«, flüsterte Jubilee. »Zuerst dachte ich, ich würde mir nur etwas einbilden, aber wenn du es auch spürst…«

»Mach schnell«, sagte Vicky und blickte die Straße beunruhigt hinauf und hinunter. »Und dann nichts wie rein in den Wagen. In Autos ist man relativ sicher. Merk dir das für die Zukunft. Solltest du mal in eine brenzlige Situation geraten und die Möglichkeit haben, dich in ein Auto einzuschließen, dann tu es.«

Jubilee drehte die Kurbel nach der anderen Seite, und der Audi senkte sich mit einem leisen Ächzen. Als der Wagen auf seinen vier intakten Rädern stand, zog Jubilee den Wagenheber hervor.

»All das müßte auf Coor erst erfunden werden«, sagte sie, während Vicky Bonney den kaputten Reifen versorgte.

Plötzlich brach ein Ast. Es hörte sich an wie ein Schuß. Die beiden Mädchen wirbelten herum und erblickten einen großen kraftstrotzenden Kerl, der nicht in ihre Zeit paßte.

»Wie sieht der denn aus?« quetschte Jubilee zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor.

»Auf jeden Fall furchterregend«, gab Vicky heiser zurück. »Er sieht aus, als wäre er aus der Vergangenheit irrtümlich in die Gegenwart geraten.« Sie griff nach Jubilees Handgelenk, wich zurück und zog das junge Mädchen mit sich.

Der Folterknecht stieß sich kraftvoll ab und erreichte mit einem weiten Satz die Straße. Es knirschte laut unter seinen Schaftstiefeln, als er sich den Mädchen in drohender Haltung näherte.

»Los, Jubilee, steig ein, schnell!«

»Ich hab noch den Wagenheber…«

»Nimm ihn mit oder laß ihn fallen. Er ist jetzt nicht wichtig. Du mußt in den Wagen!«

Jubilee trennte sich nicht vom Wagenheber. Das war jetzt kein Werkzeug mehr, sondern eine Waffe! Nervös tastete das junge

Mädchen mit dem streichholzlangen braunen Haar nach dem Türgriff.
Inzwischen konzentrierte sich Vicky Bonney auf den Unhold mit dem Messer. Sie war in Karate ausgebildet. Das konnte der Kerl nicht wissen, deshalb hoffte die Schriftstellerin, ihn mit einem blitzschnellen Angriff überraschen zu können.
Sie machte sich nichts vor, sah die Situation realistisch. Dieser Mann, der wie ein mittelalterlicher Folterknecht gekleidet war, war wesentlich kräftiger als sie, und sie war nicht gerade eine kriegerische Amazone. Sie hatte nur gelernt zu kämpfen, um zu überleben, denn als Freundin eines Dämonenjägers war sie immer wieder mal das Ziel schwarzer Attacken.
Tony Ballard hatte sich sehr viel Mühe gegeben, ihr beizubringen, wie man sich verteidigte, und Vicky war eine aufmerksame, gelehrige Schülerin gewesen.
Sie hörte das Schnappen des Türschlosses, und sie dachte an ihre Handtasche, die sich im Audi befand. Sie bewahrte darin eine vierläufige Derringer-Pistole auf und drei magische Wurfsterne aus geweihtem Silber.
Waffen, mit denen sie sich gegen Höllenwesen verteidigen konnte. Aber kam dieser Folterknecht aus der Hölle?
Jubilee öffnete die Tür. Sie wollte einsteigen, doch das ließ der Kerl nicht zu. Blitzschnell handelte er. Sein Tritt rammte die Tür zu, Jubilee bekam einen Stoß und stürzte. Vicky Bonney kassierte einen schmerzhaften Schlag, und dann ging es rund.
Vicky, an Schmerzen nicht gewöhnt, japste kurz nach Luft, und dann katapultierte sie sich dem Folterknecht wild entgegen. Mit soviel Mut hatte der Mann nicht gerechnet.
Vickys Tritt entwaffnete den Unhold. Das Messer flog in hohem Bogen über das Auto und landete irgendwo im dichten Unterholz. Gleichzeitig rasten Vickys Handkanten auf den Kerl zu. Sie traf sehr gut, und normalerweise hätte selbst ein Mann von dieser Größe Wirkung zeigen müssen.
Aber er knurrte nur zornig und schüttelte unwillig den Kopf. Dann zuckten seine Hände vor und packten Vicky am Hals. Entsetzt wollte die Schriftstellerin zurückspringen, doch die Finger schlossen sich und gaben sie nicht mehr frei.
Daraufhin riß Vicky Bonney ihr Knie hoch und traf den Kerl an einer sehr empfindlichen Stelle. Als er sich nicht einmal krümmte, wußte Vicky, daß sie es mit keinem Menschen zu tun hatte.
Der Druck an ihrer Kehle wurde schmerzhaft. Vicky Bonney bekam keine Luft mehr. Das versetzte sie in Panik. Verzweifelt versuchte sie sich zu befreien. Vergeblich.
Sie wollte Jubilee zurufen: In meiner Handtasche… Die Pistole… Oder einer der Wurfsterne… Aber über ihre zuckenden Lippen kam

nur ein unartikuliertes Krächzen.
Glücklicherweise drehte Jubilee nicht durch. Die Prä-Welt Coor war gespickt mit Gefahren. Wer dort überleben will, muß früh lernen, zu kämpfen.
Jubilee erkannte den Ernst der Situation, schätzte die Lage richtig ein und handelte. Vicky brauchte Hilfe, und die sollte sie bekommen. Das junge Mädchen mit der knabenhaften Figur rappelte sich hoch. Sie trat hinter den Folterknecht und hob den Wagenheber.
Man sah Jubilee nicht an, wie stark sie war, und wenn es darum ging, das Leben ihrer besten Freundin zu retten, wuchs Jubilee noch über sich hinaus.
Sie schlug zu… Was Vicky Bonney nicht geschafft hatte, gelang dem Prä-Welt-Floh. Der Unhold stieß ein dumpfes Röcheln aus, ließ Vickys Kehle los und fiel wie ein gefällter Baum um.
Vicky japste nach Luft. Sie massierte ihren Hals und starrte verdattert auf den Folterknecht. »Bist du okay?« fragte Jubilee besorgt.
Vicky umarmte sie. »Ja, danke«, sagte sie heiser. »Wenn du ihn nicht mit dem Wagenheber ausgeschaltet hättest, wäre ich verloren gewesen.«
»Ich habe so fest zugeschlagen, wie ich konnte. Glaubst du, er ist tot?«
»Kann sein.«
»Himmel, was machen wir denn nun? Woher kann er gekommen sein? Aus dem Schloß? So, wie er gekleidet ist, würde er nirgendwohin besser passen.«
Vicky Bonney öffnete die Tür auf der Fahrerseite. Sie beugte sich in den Audi und griff nach ihrer Handtasche. Wenn der Unhold tatsächlich kein Mensch war, hatte ihn Jubilee auch nicht erschlagen. Hin und wieder war es möglich, dämonische Wesen vorübergehend außer Gefecht zu setzen, doch sie erholten sich von solchen Niederschlägen zumeist sehr schnell und waren dann wieder voll einsatzfähig und womöglich noch gefährlicher als vorher.
Dem wollte Vicky einen Riegel vorschieben - vielleicht mit, einem magischen Silberstern? Sie machte die Handtasche auf und griff hinein.
Daß der Folterknecht sich wieder regte, sah sie nicht, und auch Jubilee fiel es nicht sofort auf.
Der Kerl setzte sich auf. Seine rechte Pranke schoß vor. Er erwischte Jubilees linken Fußknöchel, und sie schrie entsetzt auf.
Sie schwang den Wagenheber sofort wieder hoch, doch mit einem wilden Ruck raubte der Folterknecht dem Mädchen das Gleichgewicht. Jubilee fiel gegen den Audi.
»Vicky« kreischte sie. »Vicky!«
Der Unhold sprang auf und entwand ihr den Wagenheber mühelos.

Er warf ihn hinter sich. Jubilee wollte sich losreißen. Als es ihr nicht gelang, kratzte und biß sie den Mann, und sie schlug mit ihren Fäusten auf ihn ein.

Aber damit vermochte sie ihn nicht zu beeindrucken. Ein kurzer, trockener Faustschlag ließ sie erschlaffen. Der Folterknecht fing sie auf und schleppte sie vom Audi weg.

Vicky Bonney hatte das Gefühl, die Haare würden ihr zu Berge stehen. Ihre Finger, die sich schon um einen Silberstern geschlossen hatten, öffneten sich wieder, und sie griff nach der Derringer-Pistole.

Der Kerl rannte mit Jubilee auf den Wald zu, der sich rechts von der Straße fortsetzte. Vicky stützte die Schußhand mit der Linken. Sie zielte auf den breiten Rücken des Unholds, war eine hervorragende Schützin, würde ihn nicht verfehlen.

»Halt!« schrie sie. Ihre Stimme, nun wieder kräftig, peitschte hinter dem Folterknecht her, aber er dachte nicht daran, ihrem Befehl Folge zu leisten.

Da drückte Vicky Bonney ab. Hell kläffte die Pistole und spie Feuer und geweihtes Silber aus. Die Kugel traf ihr Ziel. Der Unhold stoppte.

Er konnte keinen weiteren Schritt mehr tun. Er ließ Jubilee los. Das Mädchen sackte sofort zu Boden.

Langsam, unbeholfen drehte der Unhold sich um. Sein Atem rasselte, und dunkles Blut glänzte auf seinen Lippen. Eine schreckliche Veränderung ging mit ihm vor.

Sein furchterregendes Gesicht mumifizierte. Trocken und faltig wurde die Haut, uralt und grau. Sie riß an einigen Stellen auf, und der Verfall setzte sich dahinter fort.

Noch stand er, aber er schwankte schon so sehr, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Vicky wartete gespannt, die Pistole immer noch im Anschlag, aber sie wußte, daß sie nicht noch einmal abdrücken mußte. Der Unhold war erledigt.

Jetzt schlug er lang hin, wälzte sich von Jubilee fort und blieb dann reglos liegen. Immer schneller verfiel er. Sein Körper und seine Kleidung wurden zu dunklem Staub.

In diesem Moment erst entspannte sich Vicky Bonney und ließ die Pistole sinken. Sie eilte zu Jubilee. Diese kam wieder zu Bewußtsein, ehe Vicky sie erreichte.

Benommen richtete sich das junge Mädchen auf. »Wo… ist er?« stammelte sie.

Vicky wies auf die Stelle, wo der Unhold seine schwarze Seele ausgehaucht hatte.

»Staub?« fragte Jubilee verblüfft. »Dann war er… Dann hatten wir es mit einem Schwarzblütler zu tun?«

Vicky nickte. »Und wenn er aus dem Schloß kam, dann befinden sich Carole Irving und ihr Vater unter Umständen in großer Gefahr, denn

wo ein solcher Kerl herkommt, da können auch noch andere seih.«

***

Eine Falle, durchzuckte es Carole Irving. Du bist dem Bösen in die Falle gegangen! Er hat dich in die Folterkammer gelockt - mit Hundegebell. Und du bist darauf hereingefallen!

Stockdunkel war es um sie herum, und sie hatte furchtbare Angst. Die Hand konnte man nicht vor Augen sehen, aber *hören* konnte Carole, und was sie hörte, brachte sie fast um den Verstand.

Da war ein gieriges Atmen, ein Ächzen, schlurfende Schritte, Kettengerassel. Gestalten bewegten sich durch die undurchdringliche Finsternis.

Auf Carole zu!

Sie konnte sie nicht sehen, aber sie spürte, wie bedrohlich nahe ihr diese unheimlichen Gestalten schon waren. Ihr Herz trommelte wie verrückt gegen die Rippen. Eine panische Angst ergriff von Carole Besitz.

Und als eine Hand, kalt wie die eines Toten, sie berührte, löste sich ein greller Entsetzensschrei von ihren Lippen. Sie riß die Hände hoch und spürte einen harten, muskulösen Körper direkt vor sich.

Bevor der Kerl sie noch einmal berühren konnte, kreiselte Carole herum und stürmte davon. Das war gefährlich, weil sie nichts sah. Jedes Hindernis konnte ihr zum Verhängnis werden, aber wer kann in einer so grauenvollen Situation noch kühl und vernünftig überlegen?

Die nackte Angst trieb das Mädchen fort. Blind war sie. Nicht nur wegen der Dunkelheit, auch vor Angst. In vollem Lauf prallte Carole gegen eine Säule. Zum Glück nicht frontal, sondern nur mit der Schulter, aber das reichte.

Ein glühender Schmerz durchraste sie. Wieder schrie sie auf, wurde von ihrem eigenen Schwung herumgerissen und niedergeworfen. Schwer benommen lag sie auf dem schmutzigen, kalten Steinboden, schlotternd vor Angst, schluchzend und durchtobt von großen Schmerzen. Vielleicht hatte sie sich das Schlüsselbein gebrochen.

Zitternd lehnte sie sich mit dem Rücken gegen die Säule und tastete nach der schmerzenden Schulter, während sich wieder diese schlurfenden Schritte näherten.

Ich halte dieses Grauen nicht mehr aus! schrie es in ihr, während sie gehetzt in die Dunkelheit starrte. Wieso konnte der Mann sie sehen, wenn sie ihn nicht sah?

Er war nicht allein. Da und dort klangen andere Schritte auf, und Carole Irving fühlte sich zu schwach, um aufzustehen. Himmel, hilf mir, flehte sie im Geist. Steh mir bei, sonst bin ich verloren. Gib mir Kraft. Nur so viel, daß ich diesen schrecklichen Keller verlassen kann.

Vielleicht orientierten sich die Gestalten, die Carole nicht sehen

konnte, durch das Gehör. Carole schluchzte ununterbrochen. Damit verriet sie sich, und mit jedem neuen Seufzer wies sie den Greuelgestalten den Weg zu ihr. Sie versuchte damit aufzuhören, aber das schaffte sie nicht. Wenn sie nicht schluchzte, glaubte sie zu ersticken.

Endlich hatte das verzweifelte Mädchen die Kraft, aufzustehen. Aber war es nicht schon zu spät, um die Flucht fortzusetzen? Sie wußte nicht, ob sie noch eine Chance hätte, sich zu retten. Sie versuchte es einfach. Was hätte sie sonst tun können?

Bevor die Gestalt abermals auf Armlänge heran war, lief Carole weiter, diesmal nicht mehr so schnell, sondern tastend und viel vorsichtiger.

Es gelang ihr, den Schloßkeller zu verlassen. Schwer keuchend eilte sie die Wendeltreppe hinauf, und als sie im Obergeschoß ankam, war sie so fertig, daß sie bei jedem Schritt stolperte.

»Dad!« rief sie mit tränenerstickter Stimme. »Dad!«

Er riß die Tür auf, und sein Gesicht wurde grau, als er sah, wie erledigt seine Tochter war. »Carole, um alles in der Welt, was ist geschehen? Wo warst du?«

Sie fiel ihm einfach in die Arme, konnte nicht mehr. Er schleppte sie ins Wohnzimmer, und sie flehte ihn unter in Strömen fließenden Tränen an, die Tür nicht nur zu verschließen, sondern auch zu verbarrikadieren.

»Wo warst du?« wiederholte Paul Irving seine Frage. Plötzlich wirkte der Alkohol nicht mehr. Er zitterte fast ebenso heftig wie seine Tochter.

»Im Keller…«

»Großer Gott!«

»Die Tür, Dad… Die Tür!«

»Gleich, Carole.«

»Nein, sofort!«

Paul Irving stemmte sich gegen eine alte, schwere Eichenkommode und schob sie vor die Tür, damit sich Carole beruhigte, und dann wollte er wissen, was seine Tochter im Schloßkeller erlebt hatte. Ihre Stimme wurde immer dünner, während sie stockend berichtete, und das kalte Grauen packte den Verwalter, als er von den unheimlichen Gestalten erfuhr, die den Keller zur tödlichen Falle machten.

»Es ist also wahr«, sagte er erschüttert. »Clive Pendrake ist zurückgekehrt.« Er schloß seine weinende Tochter in die Arme und dachte: Gott, steh uns bei.

***

Sie stiegen in den Audi und setzten die Fahrt fort. Den Wald betrachteten sie seit ihrem grauenvollen Erlebnis mit anderen Augen.

Hinter jedem Baum konnte noch so ein schrecklicher Folterknecht stehen.

Das weiße Scheinwerferlicht erhellte die Dunkelheit, die sich inzwischen über das Land gebreitet hatte.

Jubilee und Vicky Bonney hatten noch mit den Nachwirkungen des Erlebten zu kämpfen. Nur knapp waren sie einem furchtbaren Schicksal entronnen. Das ließ sich nicht so leicht wegstecken.

Schweigend saßen sie im Wagen, und erst als die Scheinwerfer unvermittelt gegen die graue Schloßmauer stießen, bemerkte Vicky: »Hoffentlich ist mit Carole Irving und ihrem Vater noch alles in Ordnung. Sobald wir im Schloß sind, werde ich zu Hause anrufen. Hier könnten wir beide zu wenig tun. Da muß unsere erste Garnitur her.«

Das Scheinwerferlicht tastete sich an der hohen Mauer entlang. Es erreichte das große offene Tor, fiel hinein und drohte sich zwischen Säulen und Arkaden zu verlieren.

Vicky ließ den Audi durch das Tor rollen. Die Pneus knirschten über den hellen Kies, und schließlich blieb das Fahrzeug stehen. Vicky stellte den Motor ab, den Zündschlüssel ließ sie stecken, die Scheinwerfer blieben eingeschaltet.

Da ihre Ankunft erwartet wurde, rechnete die Schriftstellerin damit, daß Carole Irving erschien, um sie zu begrüßen, doch das Mädchen ließ sich nicht blicken.

Vicky Bonney blickte sich mißtrauisch um. Bei Dunkelheit haben solche alten Schlösser eine ganz eigenartige Ausstrahlung, fand sie.

Hier glaubte sie, diese unheimliche Ausstrahlung besonders deutlich zu spüren. Natürlich war das aufwühlende Erlebnis mit dem grausamen Folterknecht schuld daran.

War es ratsam, auszusteigen? Brauchten die Irvings Hilfe? Oder kam für die beiden jede Hilfe zu spät? Vicky Bonney mußte Gewißheit haben, deshalb griff sie nach dem Türhebel.

»Was hast du vor?« fragte Jubilee.

»Ich seh mal nach, was hier los ist«, sagte die Autorin und drückte die Tür auf, aber sie stieg noch nicht aus. Zuerst entnahm sie ihrer Handtasche die drei Silbersterne, und dann lud sie die Derringer nach. Sterne und Pistole verschwanden in den Taschen ihres eleganten hellen Kostüms.

»Ich komme mit!« sagte Jubilee entschieden.

Doch Vicky schüttelte den Kopf. »Mir ist es lieber, wenn du im Wagen bleibst.«

»Ich konnte dir bereits einmal helfen…«

»Diesmal komme ich ohne deine Hilfe zurecht«, versicherte Vicky dem jungen Mädchen. »Ich bin in ein paar Minuten wieder zurück.« Sie forderte Jubilee auf, sämtliche Türverriegelungen

hinunterzudrücken, dann verließ sie das Fahrzeug. Aber sie entfernte sich erst, nachdem alle vier Verriegelungen eingerastet waren.

Es kam selten vor, daß Vicky Bonney so auf sich allein gestellt war. Zumeist hatte sie einen Freund an ihrer Seite. Entweder Tony Ballard oder Mr. Silver, oder Boram…

Diesmal mußte sie allein ihren Mann stehen. Sie hätte das nicht getan, wenn sie sich nicht so sehr um Carole Irving und deren Vater gesorgt hätte.

Sie tauchte nach wenigen Schritten in den nachtschwarzen Schatten eines Arkadenganges ein. Irgendwo wimmerte und knarrte eine Tür, bevor sie zuschlug.

Es gab einen dumpfen Knall, bei dem sich das Herz des blonden Mädchens unwillkürlich verkrampfte. Ihre Hand zuckte sofort in die Tasche, in der sich die Derringer befand, aber sie holte die Waffe nicht heraus.

Ihr Puls beschleunigte, und das Gefühl, heimlich beobachtet zu werden, wurde immer stärker, drohte zur Gewißheit zu werden. Eine merkwürdige Kälte klammerte sich an sie und ließ sie frösteln.

Sie fragte sich, wie sich Tony Ballard in dieser Situation verhalten hätte. Der Weg zwischen Vorsicht und Risiko war eine gefährliche Gratwanderung, die sehr leicht schiefgehen konnte.

Ein tappendes Geräusch veranlaßte sie, sich schnell umzudrehen. Verschwand nicht eben eine Gestalt hinter dieser efeuumrankten Säule, an der sie vor wenigen Augenblicken vorbeigegangen war?

Diesmal zog Vicky die Pistole aus der Tasche und ging entschlossen zurück, aber hinter der Säule befand sich niemand. Da knarrte wieder diese Tür.

Das Geräusch lockte Vicky an. Vorsichtig näherte sie sich der auf- und zuschwingenden Tür, und sie vertraute dabei der Waffe in ihrer Hand.

Wenn sie aufpaßte, konnte kaum etwas schiefgehen, denn kein Angreifer, selbst wenn er noch so schnell war, konnte schneller sein als ihr Zeigefinger, der, auf dem Abzug lag.

Sie hatte gesehen, welche vernichtende Wirkung die geweihte Silberkugel auf den Folterknecht gehabt hatte, und das gab ihr Zuversicht. Sollte sie noch mal angegriffen werden, würde sie wieder schießen, rasch und kompromißlos.

Sie erreichte, die knarrende Tür und warf einen gewissenhaften Blick dahinter, um keine unliebsame Überraschung zu erleben. Niemand stand hinter der Tür.

Vicky atmete durch und ging weiter. Sie war jetzt so gespannt, daß sie die Schmerzen in ihrer Kehle völlig vergaß. Jedes Geräusch nahm sie wahr, nichts entging ihrer Aufmerksamkeit.

Auch nicht das dünne, klagende Winseln eines Hundes. Sie wußte,

daß Carole Irving einen Rauhhaardackel besaß, hatte Fotos von dem kleinen struppigen Kerl gesehen und wußte, daß er auf den Namen Whisky hörte.

Dem Tier schien irgend etwas zugestoßen zu sein. Eine andere Erklärung hatte Vicky Bonney nicht für das herzzerreißende Winseln des Kleinen.

Vielleicht war der Hund gequält worden, lag nun irgendwo und winselte seinen Schmerz heraus. Hörten Carole Irving und ihr Vater diese furchtbaren Klagelaute nicht? Warum halfen sie dem Tier nicht? Was war mit ihnen passiert?

Da war eine Wendeltreppe, und Vicky Bonney stieg die Stufen langsam hinunter. Geisterhaft wehten ihr die Laute entgegen. Sie war voller Mitleid für das arme Tier.

Im kalten, modrig riechenden Kellergewölbe brannte Licht. Lauter und durchdringender war das Winseln geworden. Manchmal hatte Vicky den Eindruck, hinter der nächsten Tür würde der Hund sitzen, aber dann war ihr wiederum, als würde sich das Tier von ihr entfernen. Sie rief ihn deshalb und hoffte, daß er auch einer fremden Stimme gehorchte.

»Whisky, komm her! Komm zu mir!«

Aber das Winseln wich zurück und wurde dünner.

Vicky betrat einen Raum, der unschwer als Folterkammer zu erkennen war, und als sie durch eine weitere Tür blickte, sah sie den Hund. Er saß zitternd vor einer Mauer, die einen Türbogen ausfüllte. Aus Whiskys Maul hing eine kurze rote Zunge. Unglücklich blickte er Vicky Bonney an und schien sich nicht von der Stelle rühren zu können.

»Komm hierher, Whisky!« rief Vicky, doch das Tier gehorchte nicht.

Die Schriftstellerin steckte die Derringer ein und näherte sich langsam dem Hund. Irgend etwas schien den Rauhhaardackel festzuhalten, und diese unsichtbare Kraft schien ihn auch zu quälen.

Als sich Vicky nach dem Hund bückte, ließ die geheimnisvolle Kraft das Tier plötzlich los. Whisky sprang sofort auf und wich zur Seite, und im gleichen Moment durchstieß eine behaarte Teufelsklaue die steinerne Mauer.

***

Jubilee wartete ungeduldig auf Vicky Bonneys Rückkehr. Es wäre ihr lieber gewesen, bei der Freundin zu sein, als hier allein im Wagen zu sitzen. In Sicherheit - vielleicht.

So sicher war der Audi nun auch wieder nicht, daß sich Jubilee keine Sorgen zu machen brauchte. Verriegelte Türen kann man aufbrechen, Fenster kann man einschlagen.

Der Prä-Welt-Floh betrachtete die vielen Hebel und Knöpfe,

beleuchteten Skalen und Anzeigen. Sie schüttelte den Kopf. »Da soll sich einer auskennen.« Aber es mußte wohl leicht erlernbar sein, wenn es so viele Autofahrer gab.

Sie berührte die Hebel und Knöpfe, und plötzlich ging die Fahrzeugbeleuchtung aus. Sie hatte das nicht gewollt, hätte gern wieder Licht gemacht, wußte aber nicht, wie. Mal wedelten die Scheibenwischer, mal tickte der Blinker, mal summte die Scheibenwischanlage, aber hell wurde es nicht.

Als dann endlich, nach vielen verwirrten Versuchen, die Scheinwerfer wieder aufflammten, traf das junge Mädchen ein Schock mit der Wucht eines Keulenschlages.

Das Licht der Scheinwerfer, gleißend hell, prallte gegen zwei koloßhafte Kerle und riß ihre grauenerregenden Visagen brutal aus der Dunkelheit.

Sie waren genauso gekleidet wie jener Unhold, den Vicky Bonney vernichtet hatte. Knechte des Bösen, auf der Suche nach einem Opfer - und in Jubilee glaubten sie, eines gefunden zu haben.

***

Carole Irving löste sich von ihrem Vater. Mit dem Handrücken wischte sie die Tränen ab. Nervös und unsicher blickte sie ihn an.

»Der Bannfluch, der Clive Pendrake und seine Folterknechte hinter der zugemauerten Tür gehalten hat, hat seine Wirkung verloren, Dad. Ist das richtig?«

Paul Irving nickte kummervoll.

Carole blickte an ihm vorbei zum Fenster. »Und ich habe Vicky Bonney gebeten, hierher zu kommen. Vater, sie… sie wird in eine Falle laufen… Wir müssen das verhindern…«

»Das würde ich gern tun, aber ich weiß nicht wie, Carole.«

Das Mädchen lauschte. »Kann es sein, daß Miss Bonney endlich eingetroffen ist? Sieh mal nach. Mir war vorhin, als hätte ich einen Wagen gehört.«

Der Verwalter begab sich zum Fenster. »Da steht tatsächlich ein Auto«, sagte er überrascht, und dann ging ein jäher Ruck durch seinen Körper. »O Gott…«

Carole sprang auf. Sie war schon wieder einigermaßen bei Kräften, drängte ihren Vater ein Stück zur Seite, um in den Hof zu blicken, und dann wurde ihr Magen zu einem dicken, schmerzhaften Klumpen.

Sie wußte nicht, daß Vicky Bonney jemanden mitgebracht hatte. Sie sah nur jemanden im Audi sitzen, dachte, es wäre die Schriftstellerin und sah die Gefahr, in der sie schwebte.

Deshalb griff Carole zum Fensterriegel und drehte ihn hastig um. Nun sah sie die beiden großen, muskulösen Gestalten noch deutlicher, und sie beugte sich so weit aus dem Fenster, daß ihr Vater

befürchtete, sie würde hinausstürzen.
»Gefahr, Miss Bonney!« schrie das Mädchen aus Leibeskräften. »Starten Sie! Fahren Sie! Bleiben Sie um Himmels willen nicht im Schloßhof! Bringen Sie sich in Sicherheit, bevor es zu spät ist!«
Die beiden Unholde rückten näher, doch das Mädchen, das Carole Irving für Vicky Bonney hielt, startete den Motor nicht.
»Dad! Dad, warum tut sie nicht, was ich sage?« krächzte Carole.
»Sie wird dich nicht hören.«
»Fahren Sie!« schrie Carole noch lauter. Ihre Stimme überschlug sich. »Fliehen Sie, Miss Bonney, sonst sind Sie verloren!«

***

»Vicky Bonney« hätte liebend gern den Motor gestartet, aber sie wußte nicht, wie das ging. Sie hatte sich noch nie um die Handgriffe gekümmert, die jemand machte, wenn er seinen Wagen in Betrieb nahm.
Jubilee sah die beiden Höllenknechte, und Eiswasser schien über ihren Rücken zu laufen. Sie bemühte sich, nicht die Nerven zu verlieren, aber leicht war das angesichts dieser schrecklichen Unholde nicht.
Die Kerle rückten heran. Der eine war mit einer armlangen, dickgliedrigen Kette bewaffnet, der andere mit einem gewaltigen Hammer, und natürlich steckten Messer in ihren Gürteln.
Bot das Auto genügend Sicherheit und Schutz vor diesen Greuelgestalten? Nein, mußte sich Jubilee auf diese Frage antworten. Das Auto war keine uneinnehmbare Festung. Nicht für diese Männer.
Jubilee blickte wild um sich - und sah noch jemanden. Keinen weiteren Folterknecht, das zum Glück nicht, sondern ein Mädchen. Im Obergeschoß des Schlosses hing sie weit aus einem der Fenster, gestikulierte wie verrückt und schrie etwas, das Jubilee nicht verstehen konnte.
Das mußte Carole Irving sein.
Ein Mann hielt das Mädchen fest, damit es nicht aus dem Fenster stürzte. Das mußte ihr Vater Paul Irving sein. Nur einen Augenblick widmete Jubilee den beiden, dann konzentrierte sie sich wieder auf die Männer, die die Scheinwerfer so unvermittelt aus der Dunkelheit gerissen hatten.
Bedrohlich nahe waren die ledergekleideten Knechte schon. Jubilee versuchte die unmöglichsten Dinge, um den Audi in Gang zu bringen. Aber was war gewonnen, wenn der Motor lief? Damit der Wagen losfuhr, mußte man noch zusätzliche Handgriffe erledigen - mit dieser Stange da, die aus dem Fahrzeugboden hochragte.
Und dann? Dann hätte Jubilee die Unholde zwar über den Haufen gefahren, aber sie hätte nicht gewußt, wie man den Audi wieder zum

Stehen brachte. Sie wäre gegen irgendein Hindernis gekracht.
Trotz dieser Aussichten versuchte sie trotzdem weiter, den Motor zu starten. Mehrmals berührten ihre zitternden Finger den Zündschlüssel, und einmal drehte sie ihn sogar, aber in die falsche Richtung. Es war hoffnungslos.
Wenn doch nur Vicky Bonney zurückgekehrt wäre. Sie hatte versprochen, gleich wiederzukommen. Wie lange war sie nun eigentlich schon fort? War sie selbst in Schwierigkeiten geraten?
Einer der beiden Kerle schwang den Hammer gegen den rechten Scheinwerfer. Mit großer Wucht hieb er hinein, zertrümmerte das Glas, zermalmte die Lampe und deformierte den Reflektor. Die rechte Seite des Hofes stürzte in die Dunkelheit zurück.
Von diesem Moment an war der Audi nur noch einäugig…

***

Eine Teufelsklaue ragte aus der Mauer, die den Türbogen ausfüllte! Vicky Bonney preßte sich neben der zugemauerten Tür an die Wand. Wie eine mörderische Greifzange öffnete und schloß sich die Höllenhand. Stark und sehnig wirkte sie und häßlich behaart, und die Krallen waren dick und spitzig.
Wem immer diese Schreckenshand gehören mochte, er mußte die Magie beherrschen, sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, durch die Steine hindurchzugreifen.
Vicky Bonney überlegte blitzschnell. Sie wollte nicht warten, bis der ganze Kerl durch die Mauer kam. Etwa drei Meter von der zugemauerten Tür saß der Rauhhaardackel auf dem Boden und zitterte erbärmlich. Vicky wollte das Tier retten und dann so rasch wie möglich den Schloßkeller verlassen.
Gespannt beobachtete sie die Horrorhand, während sie in die Knie ging. Sie duckte sich, stieß sich von der Wand ab und tauchte unter der Teufelsklaue durch. Wie ein Blitz sauste sie auf den Hund zu.
Diesmal blieb er sitzen. Vicky streckte ihm beide Hände entgegen, packte ihn und riß ihn an sich. Weich und warm war sein Fell, und sie spürte, wie schrecklich er zitterte.
Sie kümmerte sich nicht weiter um die Horrorklaue, sondern rannte dorthin zurück, woher sie gekommen war. Sie hörte schlurfende Schritte, drehte sich aber nicht um.
Man konnte sich hier unten leicht verirren, doch Vicky Bonney besaß ein überdurchschnittlich entwickeltes Orientierungsvermögen, und das verhinderte, daß sie in den falschen Gang hineinstürmte.
Sie fand zur Wendeltreppe zurück und hastete die Stufen hoch. Den zitternden Hund drückte sie fest an sich. Whisky schien zu spüren, daß sie ihm nichts antun wollte.
Vicky raste atemlos die Stufen hinauf, erreichte das Erdgeschoß und

hatte eigentlich vor, erst einmal zu Jubilee zurückzukehren, wie sie es versprochen hatte.

Aber ein kraftstrotzender Kerl zwang sie, umzudisponieren. Als er sie erblickte, wandte er sich ihr zu und griff nach seinem Messer. Vicky rannte sofort weiter, zum Obergeschoß hinauf - und der Kerl folgte ihr.

Sie stolperte. Beinahe wäre sie gestürzt. Der Hund zuckte erschrocken zusammen, doch Vicky fing sich und lief weiter. Aber die stampfenden Schritte des Kerls waren dich hinter ihr.

Trotz seiner beachtlichen Körpermasse war der Mann unglaublich schnell. Vicky erreichte das Obergeschoß, wußte nun aber nicht, wohin sie weiter fliehen sollte.

Sie rief Caroles Namen, in der Hoffnung, daß man sie hörte: »Carole! Wo sind Sie?«

Da drang durch *eine* der Türen eine aufgeregte Stimme: »Miss Bonney, ich bin hier! Hier bin ich! Dad, es ist Miss Bonney!«

Vicky rannte auf die Stimme zu. Der unheimliche Folterknecht hatte das obere Ende der Wendeltreppe schon fast erreicht. Vier Stufen fehlten ihm noch, zwei große Schritte.

»Dad«, rief Carole Irving. »Bitte hilf mir! Schnell!«

Vicky Bonney wußte nicht, wobei Paul Irving seiner Tochter helfen sollte. Ein schweres Möbelstück ratterte über den Boden. Die Irvings schienen die Tür verbarrikadiert zu haben. Jetzt wurde ein Schlüssel herumgedreht, das Schloß knackte, und der Hund wollte sich von Vicky Bonney nicht mehr tragen lassen.

Er hatte Caroles Stimme vernommen und wollte sich aus Vickys Griff befreien, drehte und wand sich, zappelte mit seinen kurzen Beinen, aber Vicky ließ ihn nicht los. Es war besser so, fand sie.

Der Folterknecht überwand die letzten Stufen. Carole Irving riß die Tür auf. Vicky rannte auf sie zu. Carole erblickte den Kerl hinter Vicky und stieß einen entsetzten Schrei aus.

Vicky Bonney drückte den Rauhhaardackel gegen Carole. Diese übernahm das Tier, und die Schriftstellerin griff in ihre Kostümtasche und riß die Derringer heraus. Der Mann blieb stehen und schleuderte sein Messer. Wirbelnd sauste die Waffe heran.

In diesem Moment drehte Vicky sich um, sah die blitzende Messerklinge, federte zur Seite und drückte ab. Haarscharf verfehlte das Messer sie. Hart hackte die Klinge in das Holz der Tür.

Vickys geweihte Silberkugel verfehlte ihr Ziel jedoch nicht. Sie traf den Unhold. Er brüllte auf, schlug die Hände vors Gesicht, kippte nach hinten und stürzte die Wendeltreppe hinunter.

Dort, wo er liegenblieb, würde bald nur noch grauer Staub zu sehen sein.

Vicky betrat den Raum, in den sich die Irvings eingeschlossen hatten.

Für den Augenblick sah es so aus, als wären sie in Sicherheit. Aber was war mit Jubilee?

***

Das laute Klirren des Scheinwerferglases ließ Jubilee heftig zusammenzucken.

Jetzt holte der Kerl mit der Kette aus. Er drosch sie auf die schöne, glänzende Motorhaube des fast fabrikneuen Wagens. Das Blech verformte sich unter der enormen Wucht des Schlages. Eine tiefe Delle bildete sich, der Lack bekam Risse und blätterte ab.

Der Treffer schüttelte den Wagen, und Jubilee stöhnte auf, als hätte die Kette sie getroffen.

Die Höllenknechte trennten sich. Einer ging links weiter, der andere rechts. Mit kräftigen Händen griffen sie in die Radkästen und rissen an dem Audi - immer wilder, immer stärker. Der Wagen vollführte einen Tanz, den Jubilee mitmachen mußte. Sie wurde hochgeschleudert und stieß sich den Kopf. Sie schrie und klammerte sich an das Lenkrad.

Schließlich nahmen die Folterknechte die Hände vom Fahrzeug und richteten sich auf. Jubilee starrte in ihre blutunterlaufenen Augen.

Wieder drosch der Hammer zu, und dann kam der mit der Kette an die Reihe. Sie verwandelten den Audi nach und nach in ein unansehnliches Wrack.

Als der eine Kerl seine. Kette schwang, riß Jubilee bestürzt beide Arme hoch, und sie konnte nicht verhindern, daß sie aufschrie. Wie in Zeitlupe bekam sie mit, was passierte.

Unendlich langsam - aber doch unaufhaltsam - kam die Kette auf sie zu. Wie eine Peitsche schwang sie heran und traf die Frontscheibe. Ein Kettenglied nach dem andern hämmerte gegen das Glas, Millionen Sprünge bildeten sich. Sie knisterten über das gesamte Securitglas.

Jubilee befürchtete, die Kette würde die Scheibe durchschlagen und sie treffen, aber diesem einen Hieb hielt die Scheibe gerade noch stand.

Jetzt trat der Hammer in Aktion, und der schlug faustgroße Löcher in die Windschutzscheibe. Während das passierte, trommelte die Kette auf das Wagendach.

Wieder schrie Jubilee, und sie krallte sich am Fahrersitz fest. Eine Waffe! Wenn sie doch jetzt nur eine Waffe gehabt hätte! Eine Pistole wie Vicky Bonney! Dann hätte sie es diesen verfluchten Kerlen schon gezeigt. Aber sie besaß nichts, gar nichts.

Klirrend, scheppernd traf die Kette das Seitenfenster, während der Hammer immer größere Löcher in die Frontscheibe drosch. Und dann griff eine Hand herein.

Jubilee schlug danach und stieß sie von sich, dann warf sie sich herum und zwängte sich zwischen den Lehnen hindurch. Natürlich

wußte sie, daß sie auch im Fond des Audi vor den Folterknechten nicht sicher war, aber sie gewann damit ein paar Minuten. Wertvolle Zeit, in der vielleicht Vicky Bonney zurückkehrte.

Die Knechte setzten ihr Zerstörungswerk fort. Rings um Jubilee herum und über ihr dröhnte, klirrte und schepperte es. Sie preßte sich die Handballen auf die Ohren und sank in den Fußraum hinunter.

Glassplitter prasselten auf sie nieder. Sie machte Entsetzliches mit. Sie kriegen dich! schrie es in ihr. Du hast nicht die geringste Chance. In wenigen Augenblicken ist es soweit, dann bist du dran!

Sie wagte nicht daran zu denken, was ihr diese grausamen Kerle antun würden. Ihre einzige Hoffnung war und blieb Vicky Bonney. Aber wäre diese ihr nicht schon längst zu Hilfe geeilt, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre?

Vicky ist vielleicht schon tot! stöhnte Jubilee im Geist. Und ich - werde auch nicht mehr lange leben!

Auf beiden Seiten gingen die Fenster entzwei. Hammer und Kette leisteten ganze Arbeit. Wieder griffen die Höllenknechte in das Fahrzeug. Irgendwie kamen die Kerle darauf, wie man die Türverriegelung löste.

Der Rest war einfach. Die kräftigen Unholde rissen die Türen nicht nur auf, sondern gleich ab, und dann packten sie brutal zu. Jubilee konnte es nicht verhindern, obwohl sie sich verzweifelt wehrte.

Die Kerle zerrten sie aus dem Auto und schleiften sie fort…

***

Paul Irving rammte die Tür zu, schloß ab und schob die schwere alte Eichenkommode wieder vor. Carole weinte und küßte ihren Hund, den sie schon verloren glaubte, dann setzte sie ihn aufs Sofa.

»Ich bin Paul Irving«, sagte der Schloßverwalter dumpf zu Vicky. »Carole hätte Sie nicht anrufen sollen. Jetzt sind auch Sie in Schwierigkeiten. Es wäre besser gewesen, das Schloß rechtzeitig zu verlassen, aber ich wußte nicht, daß die Gefahr schon so groß ist.«

»Ich bin trotzdem froh, daß mich Carole angerufen hat«, erwiderte Vicky. »Sie hätte mich nur genauer informieren sollen, dann hätte ich Tony Ballard mitgebracht.«

»Ich… ich dachte, Sie könnten ihn später informieren«, stammelte Carole. »Sie sollten sich erst mal nur die unheimliche Mauer ansehen.«

»Die habe ich inzwischen gesehen«, sagte Vicky mit belegter Stimme. »Der Hund saß davor und winselte herzzerreißend.«

»Mein armer Whisky«, sagte Carole und streichelte das Tier liebevoll.

Vicky wollte erfahren, was genau auf Drake Castle lief, doch Carole kam ihr mit ihrer Frage zuvor:

»Warum reagierten Sie auf mein Rufen nicht, Miss Bonney?«

»Wann haben Sie gerufen?«

»Na vorhin, als Sie im Wagen saßen und die beiden Kerle auf Sie zukamen.«

»Jubilee!« entfuhr es Vicky.

»Ach, das waren nicht Sie im Wagen?«

Vicky wurde bleich, rannte zum offenen Fenster, und dort traf sie vor Schreck beinahe der Schlag.

Die Kerle waren verschwunden. Nur die Überreste des Audi standen noch dort unten. Und den größten Schock löste der Umstand aus, daß Jubilee nicht mehr im Wagen war.

Das Wrack kümmerte Vicky nicht. Sie besaß genug Geld, um für den Schaden aufzukommen. Es war nur die Ungewißheit, welches Schicksal Jubilee ereilt hatte. Sie machte der blonden Schriftstellerin zu schaffen. Es war schlimmer als die grausamste Folter, denn Vicky fühlte sich für Jubilee verantwortlich.

War es falsch gewesen, Jubilee im Wagen zurückzulassen? Hätte Vicky das junge Mädchen mitnehmen sollen? Jetzt hatte es wenig Sinn, sich mit Vorwürfen zu geißeln.

Vicky brauchte ganz schnell eine Idee, wie sie Jubilee aus den Fängen der Häscher befreien konnte. Sie redete sich verbissen ein, Jubilee wäre noch am Leben. Keine Sekunde dachte sie daran, daß Jubilee tot sein könnte, denn das hätte sie verrückt gemacht.

Sie wollte nicht noch einen Fehler machen, deshalb fragte sie nach dem Telefon. Paul Irving stellte den Apparat vor sie hin, und Vicky Bonney hoffte, daß er noch funktionierte.

Hier waren finstere Mächte am Werk, deshalb mußte Vicky schnellstens Alarm schlagen. Man konnte Alarm schlagen. Man konnte ohne Übertreibung behaupten, daß in diesem Schloß ein gefährliches Höllenfeuer ausgebrochen war. Wenn dieser Brand nicht um sich greifen und von ganz Drake Castle Besitz ergreifen sollte, mußten ihn Tony Ballard und Mr. Silver bekämpfen.

Vicky wußte von Mr. Silver, daß sich Tony zu Pater Severin begeben hatte. Weswegen, war ihr nicht bekannt. Sie nahm an, Tony hätte neue Munition bekommen, die er gleich weihen lassen wollte.

Ihr war auch bekannt, daß der Ex-Dämon die Mitglieder des »Weißen Kreises« aufsuchen wollte, aber sie hoffte, daß er inzwischen wieder heimgekehrt war, und vielleicht befand sich auch Tony schon wieder zu Hause.

Sie wählte mit nervösem Finger die Nummer und wartete voller Ungeduld darauf, daß jemand abhob.

Ständig mußte sie an Jubilee denken, und das wühlte sie innerlich ungeheuer auf. Viele Gefahren hatte der Prä-Welt-Floh auf Coor überstanden. Sollte sich Jubilees Schicksal hier auf Drake Castle erfüllen?

Zehnmal läutete es in Tony Ballards Haus nun schon. Vicky drohte zu

verzweifeln. Sollte sie hier auf sich allein gestellt bleiben? Diese Aufgabe war zu groß für sie, das spürte sie. Ohne Hilfe würde sie hier nicht zurechtkommen.

Beim zwölften Läuten meldete sich endlich Mr. Silver. Er sagte, er wäre soeben nach Hause gekommen. Aus Vicky Bonney platzte sofort heraus, was sie wollte.

Sie war mitten im Satz, da griff Clive Pendrake ein!

Die Irvings und Vicky Bonney vernahmen ein leises Zischen. Sie blickten alle drei in dieselbe Richtung und sahen, daß sich das lange Telefonkabel in eine Zündschnur verwandelt hatte.

Eine Zündschnur, die in Brand gesteckt worden war!

Eine helle, fast weiße Flamme kam aus der Mauer und fraß sich mit unglaublicher Geschwindigkeit durch das Kabel. Dahinter fiel Asche zu Boden.

Die Flamme raste auf den Apparat zu, sauste in diesen hinein und zerstörte ihn mit einem puffenden Geräusch. Bläulich qualmender Rauch stieg aus dem Telefon. Die Verbindung mit London war unterbrochen, die Leitung tot.

Aber plötzlich bestand eine andere Verbindung…

Vicky Bonney, die immer noch den Hörer an ihr Ohr hielt, vernahm auf einmal ein schauriges Gelächter, und dann dröhnte eine Stimme aus dem Hörer: »Hilfe? Ihr braucht keine Hilfe mehr, denn ihr seid bereits verloren! Niemand kann euch mehr retten!«

***

Meine Gedanken rasten.

Was mir Mr. Silver erzählt hatte, war nicht viel gewesen. Aber es war alles gewesen, was er selbst wußte. Und das reichte, um Hochspannung in mir zu erzeugen.

Der Anruf des Ex-Dämon hatte mich bei Pater Severin erreicht, und der Priester hatte es sich nicht nehmen lassen, mitzukommen. Da für lange Diskussionen keine Zeit war, hatte ich eingewilligt. Erstens setzte der hartnäckige Priester seinen Dickschädel ja doch immer durch, und zweitens war er für uns kein Klotz am Bein, sondern eine echte Hilfe.

Es gab keinen anderen Priester, der mit seinen großen Händen soviel anzufangen wußte, wie Pater Severin. Es waren die vielseitigsten Pranken, die ich je gesehen hatte.

In großer Eile hatten Pater Severin und ich das Pfarrhaus verlassen. Trotz dieser Eile hatte der Priester nicht vergessen, seinen Stock mitzunehmen.

Er brauchte ihn nicht, um sich darauf zu stützen. Wer ihn einmal damit kämpfen gesehen hatte, wußte, wozu er ihn benötigte. Der Stock lag im Kofferraum meines Rovers. Ich war nach Hause gerast,

um Mr. Silver abzuholen, und nun waren wir nach Exford unterwegs.

Man hätte mich wegen Zutief-Fliegens belangen können, aber was ich von Mr. Silver erfahren hatte, rechtfertigte diesen Freistil-Fahrstil, denn wir wurden auf Drake Castle verdammt dringend gebraucht.

Die unterbrochene Telefonverbindung bedeutete Alarmstufe eins. Nichts ist für mich schlimmer, als Vicky Bonney in Gefahr zu wissen. Mir war kein Kampf zu gefährlich. Ich war bereit, in Auseinandersetzungen mit der Hölle, alles zu riskieren. Ich kniff nie und schonte mich nicht. Aber wenn zu befürchten war, daß Vicky etwas zustieß, da drehte ich jedesmal durch.

Mein Rover fraß die Kilometer. Trotzdem ging es mir zu langsam. Selbst das Tempo einer Interkontinentalrakete hätte mir noch nicht gereicht.

Vicky war in Gefahr!

Und Jubilee!

Zugegeben, die beiden ragten in je der Beziehung weit über den Durchschnitt hinaus. Jubilee war zäh und tapfer und hatte schon sehr viel Mut bewiesen.

Und Vicky hatte ich selbst ausgebildet, und wir trainierten nach wie vor so oft wie möglich, damit meine Freundin nicht einrostete. Ihre Reflexe waren hervorragend, und sie wußte mit ihrer Derringer-Pistole ausgezeichnet umzugehen. Auch mit den magischen Wurfsternen konnte sie umgehen, und wenn ich beim Karatetraining nicht aufmerksam genug kämpfte, konnte es passieren, daß Vicky Bonney mich aufs Kreuz legte.

Dennoch machte ich mir immer Sorgen, wenn sich über dem blonden Schopf meiner Freundin eine schwarze Wolke zusammenbraute. Und diesmal mußte die Wolke besonders schwarz sein!

Das hatte ich im Gefühl, und dieses trog mich in den seltensten Fällen. Man sammelt im Lauf der Zeit so seine Erfahrungen, kriegt eine hochempfindliche Antenne für diese Dinge.

Ein Glück, daß Exford nicht einmal hundert Kilometer von London entfernt war, und auf der Autobahn, die so gut wie leer war, konnte ich aus meinem schnellen Wagen herausholen, was für gewöhnlich nur unter der Motorhaube schlummerte, denn dem Wald zuliebe fuhr ich auf der Autobahn normalerweise nicht schneller als hundert Stundenkilometer.

Aber in dieser Ausnahmesituation preßte ich aus dem Rover alles heraus, was er zu bieten hatte. Am liebsten hätte ich das Gaspedal noch durch das Bodenblech gedrückt.

So schnell war Mr. Silver mit mir noch nie unterwegs gewesen. »Ein Glück, daß wir einen Mann Gottes bei uns haben«, brummte der Hüne mit den Silberhaaren. »So können wir uns wenigstens darauf verlassen, daß der Himmel schützend seine Hand über diese fliegende

Untertasse hält.«

»Der Himmel soll seine Hand lieber über Vicky und Jubilee halten«, gab ich zurück. »Meinen Wagen habe ich schon selbst unter Kontrolle.«

»Aber eine Reifenpanne bei diesem Tempo…«

»Ich habe die besten Reifen auf den Felgen, die auf dem Markt sind. Die platzen nicht.«

»Und wenn doch?«

»Dann erscheine ich den Direktoren der Firma als Geist und mache ihnen ihr weiteres Leben unerträglich.«

Es hörte sich an, als wäre die Stimmung im Wagen locker und gelöst, aber der Schein trog. Ich war schrecklich aufgeregt und verkrampft. Und mir war nicht nach Scherzen zumute. Ich versuchte mir auf diese Weise nicht anmerken zu lassen, wie elend ich mich fühlte.

Erst kürzlich war ich in der Hölle mit einer grauenvollen Vision gepeinigt worden: Ich habe Vicky Bonney und Jubilee sterben gesehen. Sollte es nun wirklich dazu kommen?

Nein! brüllte es in mir, und meine Hände umklammerten das Volant so fest, daß die Knöchel weiß durch die Haut schimmerten. Wir müssen zurecht kommen. Es darf für Vicky und Jubilee nicht zu spät sein, wenn wir Drake Castle erreichen…

»Wenn man nur Genaueres wüßte«, brummte der Ex-Dämon neben mir.

»Wir werden es wissen, bald schon«, sagte ich heiser.

Ich konnte spüren, wie die hohe Geschwindigkeit meinen Blutdruck erhöhte und die Herztätigkeit beschleunigte. Wir rasten an Ausfahrten vorbei, ließen etliche Ortschaften hinter uns. Das Licht der Scheinwerfer bohrte sich in Hinweisschilder und Entfernungsangaben. Als Exford zum erstenmal aufgeführt wurde, machte mich Pater Severin darauf aufmerksam.

»Hab's gesehen«, gab ich zurück.

Von nun an warteten wir voller Ungeduld auf die Ausfahrt nach Exford. Mir schien, daß jeder von uns sie zuerst entdecken wollte. Mr. Silver war es schließlich, der die Tafel als erster erspähte. »Ich weiß, als Priester hältst du nichts vom Aberglauben«, sagte ich zu Pater Severin. »Aber vielleicht kannst du heute mal eine Ausnahme machen und Vicky und Jubilee die Daumen drücken.«

***

Zum erstenmal hörte Vicky Bonney, warum das Schloß Drake Castle hieß. »Clive Pendrake stand nicht nur mit Asmodis in Verbindung«, sagte Paul Irving mit düsterer Miene. »Er verehrte auch Valooga, den Drachenteufel. Eine Nachbildung dieses schrecklichen Tierteufels befindet sich hinter der zugemauerten Tür. Ein lebender Götze ist es,

in dem sich böses Leben befindet. Ihm und Asmodis opferte der Hexer viele Menschen.«

»Hat niemand versucht, diesen Götzen zu zerstören?« fragte Vicky Bonney gespannt.

»Alle, die es versuchten, bezahlten das mit ihrem Leben. Valooga ist stark durch die Opfer, die er bekommen hat.«

»Immer noch?«

Der Verwalter nickte. »Daran wird sich nie etwas ändern.«

»Er hat lange kein Opfer mehr bekommen«, sagte Vicky.

»Sie können sicher sein, daß er es verstand, seine Kraft zu bewahren, Miss Bonney. Und heute wird er wieder kriegen, was er so lange entbehren mußte.«

»Jubilee«, sagte Vicky Bonney erschüttert.

»Nicht nur sie«, bemerkte der Verwalter mit tonloser Stimme.

Carole schluchzte. »Du meinst, der Hexer wird auch uns dem Drachenteufel opfern, Dad?«

Paul Irving hatte nicht die Kraft, seiner verzweifelten Tochter in die Augen zu sehen. »Ich fürchte, wir müssen uns in unser Schicksal fügen.«

Vicky Bonney schüttelte heftig den Kopf. Trotz blitzte in ihren veilchenblauen Augen. »O nein, Mr. Irving, so schnell dürfen Sie das Handtuch nicht werfen…«

Der Verwalter seufzte. »Pendrakes Folterknechte werden uns holen, Miss Bonney. Wir sind in diesem Raum nicht sicher vor ihnen.«

»Ich werde jeden töten, der versucht, gewaltsam hier einzudringen«, behauptete Vicky Bonney entschlossen. »Ich habe einen solchen Knecht nicht weit von hier mit einer geweihten Silberkugel erledigt, und einem zweiten habe ich hier im Schloß den Garaus gemacht. Wir werden kämpfen, Mr. Irving, bis zum letzten Atemzug. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es, durchzuhalten, bis Hilfe kommt.«

Der Verwalter sprach über den Zwischenfall mit Lilly Kovacs und Nick Carpenter. »Sie sagte, ihr Freund wäre tot, und sie hatte Blut an den Händen.«

»Wo ist sie jetzt?« wollte Vicky wissen.

»Im Krankenhaus von Exford.«

»Und Nick Carpenter?«

Irving hob die Schultern. »Spurlos verschwunden.«

»Pendrake hat ihn verschwinden lassen, nicht wahr?«

Der Verwalter nickte langsam. »Ja, Miss Bonney, das steht für mich fest, und ich bin ziemlich sicher, daß er ihn zu Valooga gebracht hat.«

»Nimmt der Drachenteufel denn auch tote Opfer an?«

»Das… weiß ich nicht«, antwortete Paul Irving unsicher. »Der Schock ergriff von Lilly Kovacs nicht sofort voll Besitz, sondern erst so nach und nach - bis sie nicht mehr ansprechbar war. Ich fürchte, die Ärzte

werden ihr nicht helfen können.«
»Wegen der Magie, die dabei im Spiel ist?« fragte die Schriftstellerin.
»Ja«, sagte Irving.
»Lilly Kovacs wird frei sein, sobald hier mit diesem Höllenspuk gründlich aufgeräumt wurde«, behauptete Vicky.
»Wer sollte das tun? Ihr Mut in allen Ehren, aber Clive Pendrake und dem Drachenteufel sind Sie nicht gewachsen, Miss Bonney.«
»Aber der Hexer hat nicht schnell genug geschaltet, Mr. Irving. Er konnte die Hälfte des Telefonats nicht verhindern. Der Hilferuf hat meine Freunde erreicht. Sie können sich darauf verlassen, daß sie sich auf dem Weg hierher befinden.«
»Es ist leider zu befürchten, daß sie… zu spät kommen, Miss Bonney. Es war ein großer Fehler, im Schloß zu bleiben«, sagte der Verwalter niedergeschlagen, »und es war unverantwortlich, Sie in diese Sache hineinzuziehen. Ich hätte das meiner Tochter nicht erlauben dürfen.«
»Nun ist es aber mal passiert, Mr. Irving, und ich bin davon nicht so überzeugt wie Sie, daß Ihre Tochter falsch gehandelt hat. Es wäre falsch gewesen, zu fliehen und dem Hexer Drake Castle kampflos zu überlassen. Man muß Clive Pendrake aufhalten, darf nicht zulassen, daß er sich ungehindert in diesem Schloß ausbreitet.«
»Aber es ist *sein* Schloß.«
»Es war mal sein Schloß. Heute gehört es ihm nicht mehr.«
»Denken Sie, ein Mann wie er kümmert sich um rechtliche Aspekte? Er nimmt sich, was er haben will, und keiner von uns kann ihn daran hindern.«
»Das werden wir ja sehen, Mr. Irving. Befinden sich irgendwelche Waffen in diesem Raum?«
»Keine einzige.«
»Aber es gibt Waffen im Schloß?«
»Natürlich. Sie sind im Rittersaal und in der darangrenzenden Waffenkammer ausgestellt. Lanzen, Schwerter, Dolche, Musketen, Armbrüste, Säbel, Steinschloßpistolen.«
»Und wo befinden sich all diese Schätze?«
»Hier im Obergeschoß.«
»Wo genau?«
Der Verwalter sagte es ihr, aber er fügte kopfschüttelnd hinzu: »Es handelt sich um gewöhnliche Waffen, Miss Bonney. Die sind gegen Clive Pendrake und seine Folterknechte wirkungslos. Außerdem würden Sie weder den Rittersaal noch die Waffenkammer erreichen. Diese Unholde liegen mit Sicherheit vor der Tür auf der Lauer. Sowie einer von uns diesen Raum verläßt, fallen sie über ihn her.«
»Ich könnte mir den Weg freischießen«, sagte Vicky.
»Wozu? Um nutzlose Waffen zu holen?«
Die Schriftstellerin zeigte ihre magischen Wurfsterne. Silberne

Pentragramme mit nadelspitzen Zacken. In ihnen befand sich nicht nur eine starke weißmagische Kraft, sie waren auch noch geweiht. Die weißmagische Kraft konnte unter Umständen ausreichen, um die Klinge eines Schwerts für kurze Zeit damit aufzuladen oder die Spitze eines Armbrustpfeils mit weißer Magie zu präparieren. Das erklärte Vicky dem Verwalter, doch er blieb dabei: »Sie kommen nicht durch. Keiner von uns.«

»Das, wissen wir erst, wenn wir es versucht haben, Mr. Irving«, sagte die Schriftstellerin.

Daraufhin wurde der Verwalter energisch. »Wenn Sie denken, ich lasse Sie aus diesem Raum hinaus, befinden Sie sich im Irrtum, Miss Bonney! Ich fühle mich für Sie verantwortlich.«

»Sie sagten vorhin, daß wir nicht einmal hier drinnen sicher sind«, erwiderte Vicky heftig. »Also was soll's? Ich werde nicht warten, bis Pendrakes Schergen die Tür aufbrechen und uns zu Valooga holen. Ich werde vorher handeln, und Sie sollten mich nicht daran hindern, sondern mich dabei unterstützen!«

»Dad!« stieß plötzlich Carole entsetzt hervor. Mit schockgeweiteten Augen starrte sie auf den Hund, der sich auf einmal unter Krämpfen wand und von heftigen Zuckungen befallen wurde. Whisky verdrehte die Augen, versuchte aufzustehen, kippte jedoch zur Seite und strampelte, als ginge es mit ihm zu Ende. »Liebe Güte, was hat er nur?« schluchzte Carole.

Vicky Bonney glaubte es zu wissen. Das Tier war mit dem gefährlichen Zauber in Berührung gekommen, und das waren die Nachwirkungen. Vielleicht würde der bedauernswerte Hund daran zugrunde gehen.

Whisky hustete und zappelte, daß einem das Herz brechen konnte. Er japste und hechelte, die Zunge hing ihm weit aus dem Maul, und seine dünnen Klagelaute konnten einen Stein erweichen.

Vicky Bonney konnte sich nicht vorstellen, daß man dem Tier noch zu helfen vermochte. Sie befürchtete, daß es gefährlich war, den Hund zu berühren, deshalb hielt sie Carole davon ab.

Aber sie konnte nicht verhindern, daß Paul Irving den Hund anfaßte. Der Rauhhaardackel war, von einer teuflischen Tollwut befallen, das stellte sich in diesem Moment klar heraus.

Whisky hatte Kontakt mit dem Bösen gehabt und war davon vergiftet worden. Clive Pendrake hatte das sehr schlau eingefädelt. Er hatte den Hund präpariert und ihn dann Vicky Bonney zugespielt.

Die Schriftstellerin hatte das Tier ahnungslos übernommen - in der Annahme, ihn zu retten. Dabei hatte Vicky eine höllische Zeitbombe mit zu den Irvings genommen.

Was nützte es, wenn sie sich einsperrten und die Tür verbarrikadierten, wenn sie die tödliche Gefahr bei sich hatten! Als

Paul Irving den Hund berührte, brachen aus diesem satanische Kräfte hervor.

Der harmlos aussehende Rauhhaardackel, der eben noch so herzzerreißend gewinselt hatte, schnellte mit einem lauten, aggressiven Knurren hoch.

Whisky fletschte die Zähne, die größer und kräftiger geworden waren. Die Lefzen entblößten ein gefährliches Raubtiergebiß. Das Fell des Tiers sträubte sich. Die Augen quollen weit aus ihren Höhlen. Das Aussehen des Dackels veränderte sich grundlegend. Er wuchs in Gedankenschnelle und wurde zu einem grauenerregenden Ungeheuer.

Die Kraft, die im Hund steckte, schien seinen Körper zerstören zu wollen. Gleichzeitig aber sollte die magische Tollwut auf Paul Irving übergehen.

Der Verwalter riß die Hand zurück, als er sah, was mit Whisky passierte, doch er war nicht schnell genug.

Der große, unförmig gewordene Schädel des Dackels zuckte hoch. Weit öffnete sich das Maul des Hundemonsters, und fast im selben Moment hieben die Zähne in Irvings Hand.

Der Mann brüllte auf. Seine Augen weiteten sich in panischem Entsetzen. Er schlug auf das Teufelstier ein.

Carole Irving traute ihren Augen nicht. Sie begriff nicht, wie es möglich war, daß sich ihr kleiner Liebling in eine so gefährliche Bestie verwandeln konnte.

Immer wilder und verzweifelter schlug Paul Irving auf den Höllenhund ein.

»Dad!« kreischte Carole.

»Helft mir!« brüllte der Verwalter.

Carole wollte ihrem Vater tatsächlich zur Hilfe eilen, doch das ließ Vicky Bonney nicht zu. Carole verstand das falsch.

»Lassen Sie mich los!« schrie Carole Irving. »Ich muß meinem Vater beistehen…«

»Das werden Sie nicht tun, Carole!«

»Dad braucht Hilfe…« In ihrer Aufregung versuchte Carole die Schriftstellerin zur Seite zu stoßen, doch Vicky wirbelte das dünne Mädchen herum und beförderte sie mit Schwung in einen Sessel, aus dem Carole sofort wieder hochschnellen wollte.

Doch bevor die Tochter des Verwalters wieder auf den Beinen war, holte Vicky Bonney einen magischen Wurfstern aus der Tasche und schleuderte ihn mit vorschnellendem Handgelenk.

Lange hatte sie an ihrer Wurftechnik gefeilt, um die Treffsicherheit zu optimieren. Selbst in solchen Situationen verstand sie es, den Silberstern ins Ziel zu bringen.

Getroffen heulte das Tier auf. Sofort ließ es Paul Irvings Hand los, fiel zu Boden und verendete. Die höllischen Auswüchse bildeten sich

zurück, und bald sah der Rauhhaardackel wieder so harmlos aus wie vorher.

Carole starrte entgeistert auf das Tier. »Das kann nicht sein. Das kann ich doch nicht wirklich gesehen haben…«

Paul Irving keuchte schwer. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. Er hielt sich die blutende Hand. »Doch, Carole, so etwas ist möglich, wenn Clive Pendrake seine verfluchte Hand im Spiel hat. Es ist noch lange nicht alles, wozu dieser Teufel fähig ist.«

Jetzt erst besann sich Carole Irving der Verletzung ihres Vaters. Sie eilte zu ihm und schaute sich die Bißwunde entsetzt an. »Wie Stark das blutet…«

Irving bat sie, die Wunde zu verbinden.

»Hast du starke Schmerzen, Dad?«

»Wenn wir hier lebend rauskommen, muß ich sofort ins Krankenhaus von Exford«, ächzte der Verwalter. »Inzwischen wird ein Notverband genügen…«

»Aber das Verbandszeug befindet sich im Bad, und um dorthin zu gelangen, müßte ich diesen Raum verlassen«, sagte Carole.

Ihr Vater schüttelte heftig den Kopf. »Das ist zu gefährlich.«

Er ließ sich ächzend auf einen Stuhl nieder. »Nimm erstmal irgendein Stück Stoff.« Er wies auf das Tischtuch und forderte seine Tochter auf, es zu zerreißen.

Während Carole die Verletzung ihres Vaters versorgte, holte sich Vicky Bonney ihren magischen Wurfstern wieder. Vorsichtig nahm sie ihn an sich.

Obwohl in den Silbersternen eine alles Schwarze vernichtende Kraft steckte, traute die Schriftstellerin dem Frieden noch nicht so ganz.

Aber ihr Mißtrauen war unbegründet. Es passierte nichts. Der Hund blieb liegen. Das Böse hatte keinen Einfluß mehr auf ihn.

Kaum war die Hand des Verwalters verbunden, da schlug eine Faust hart und fördernd gegen die Tür. Carole fuhr schluchzend herum.

»Das sind sie«, flüsterte Paul Irving gespannt. »Die Folterknechte des Hexers! Sie haben den Auftrag, uns zu Pendrake zu holen, und der wird uns dem Drachenteufel Valooga übergeben!«

Vicky Bonney warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. »Noch haben sie uns nicht, Mr. Irving.«

»Sie haben sich alle geholt, die sie kriegen wollten, Miss Bonney.«

»Dann werden sie es heute zum erstenmal *nicht* schaffen!« zischte die Schriftstellerin und wandte sich der verbarrikadierten Tür zu.

Die Knechte des Hexers rannten dagegen an. Wummernd prallten ihre Körper immer wieder gegen die massive Tür.

»Dad«, weinte Carole. »Sind wir… wirklich verloren?«

»Ich… fürchte ja.«

»Hören Sie auf damit, Mr. Irving!« herrschte Vicky Bonney ihn an.

»Sie haben gesehen, daß wir nicht chancenlos sind, als der Hund zum Monster wurde. Wir können es schaffen, aber Sie müssen das auch wollen!«

Die Folterknechte änderten ihre Technik. Sie versuchten die Tür nicht länger einzurennen, sondern nahmen Waffen zu Hilfe. Mit schweren Äxten hieben sie auf die Tür ein. Immer wieder, unermüdlich. Sie hackten tiefe Kerben in das Holz, droschen ein Loch, durch das eine Hand hereinstieß und nach dem Schlüssel griff.

Carole schüttelte totenblaß den Kopf. »Nein… Nein… Miss Bonney, tun Sie etwas… Wenn sie diesen Raum betreten, bringt mich die Angst um…«

Aber es sollte noch schlimmer kommen!

Ein dumpfes, aggressives Knurren war plötzlich im Zimmer zu hören, aber nicht der tote Hund hatte es ausgestoßen. Paul Irving war von dem schwarzmagischen Keim infiziert worden!

***

Unterschwellig hatte es Vicky Bonney befürchtet, aber sie hatte diesen schrecklichen Gedanken zu verdrängen versucht. Sie hatte für Paul Irving gehofft, daß ihm das erspart blieb, doch nun stand fest, daß der Biß des Hundes sein Blut vergiftet hatte.

Carole schrie. Angst, Entsetzen und Fassungslosigkeit verzerrten ihr Gesicht. Der Horror drohte sie zu zermalmen.

»Ich… kann… nicht mehr!« stammelte sie.

Das Gesicht des Verwalters veränderte sich. Es nahm einen animalischen Ausdruck an. Wieder drang dieses böse Knurren aus seiner Kehle, und als er die Zähne bleckte, erkannten Vicky Bonney und Carole Irving, daß er jetzt ein Raubtiergebiß hatte.

Lange Fangzähne schimmerten den Mädchen entgegen, und struppiges Haar begann aus der Gesichtshaut zu sprießen. Paul Irving wurde zum Werwolf!

Und die geringste Verletzung genügte, und mit den beiden Mädchen passierte dasselbe. Zum erstenmal mußte Vicky Bonney sich eingestehen, daß die Chancen gleich Null waren. Jubilee… Gefangen, verschleppt - vielleicht schon getötet. Paul Irving ein gefährliches Monster, vor der Tür die Knechte des Hexers… Und in diesem Raum zwei Mädchen, von denen nur eines wußte, wie man kämpfte…

Die Folterknechte rammten die Tür auf. Mühelos drückten sie die schwere Eichenkommode zurück. Die vier Holzbeine ratterten über den Boden, und der erste Unhold trat ein.

Hinter ihm erschien ein Mann, der nicht zu diesen ledergekleideten Kerlen paßte. Er trug moderne Kleidung, war jung, blond und… tot!

Ja, tot! Vicky Bonney erkannte es an seinem gebrochenen Blick. Außerdem wies seine Kehle eine Verletzung auf, mit der man nicht

leben konnte.
Vicky sah ihn zum erstenmal. Dennoch wußte sie, daß sie Nick Carpenter vor sich hatte. Paul Irving hatte von ihm erzählt. Carpenter stand nun als Zombie auf Clive Pendrakes Seite.
Daß diese grauenvollen Geschehnisse Carole überschnappen ließen, war nur zu verständlich. Sie begann zu schreien und hörte damit nicht mehr auf.

***

Wir hörten die Schreie und stürmten in das Schloß. Pater Severin hielt seinen armdicken Stock kampfbereit in den sehnigen Händen. Seine Miene drückte grimmige Entschlossenheit aus.
Für das Gute setzte er sich stets bedingungslos ein. Um die Hölle in die Schranken zu weisen, nahm er jedes Risiko auf sich. Unerschrocken würde er sich auch diesmal in den Kampf stürzen.
Kaum befanden wir uns im Schloß, da reagierte Clive Pendrake auch schon auf unsere Anwesenheit. Unsichtbare Hitzefäuste schlugen uns zurück.
Der unerwartete Treffer schleuderte mich zu Boden, und ein glühender Schmerz durchraste meinen Körper. Pater Severin erging es genauso. Ich hörte ihn neben mir knirschen.
Auch Mr. Silver war von der Attacke des Hexers überrascht worden. Er zeigte mehr Standfestigkeit, war nicht zu Boden gegangen, aber hart gegen die Wand geschleudert worden.
Blitzschnell stellte er seine Silbermagie auf die gegnerische Kraft ein, und als sie neuerlich heranraste, spaltete er sie. Zuerst war, sie für mich nicht zu sehen, aber als sie mit der von Mr. Silver ausgehenden Magie zusammentraf, leuchtete sie violett auf.
Ich sah tatsächlich riesige Fäuste, die an der Magie des Ex-Dämons zersplitterten. Unbegreifliche Gewalten waren aufeinandergeprallt, und die eine zerstörte die andere.
Die Fäuste wurden auseinandergerissen. Unterschiedlich große Stücke flogen durch die Schloßhalle, krachten gegen die Wände und überzogen diese mit violettem Licht, das einen gefährlichen Sturm entfesselte.
Ich sprang auf. Auch Pater Severin erhob sich. Wir hörten ein unheilschwangeres Dröhnen und Brausen, und dann riß der von Pendrake entfesselte Sturm sämtliche Waffen von den Wänden.
Sie richteten sich gegen uns, schienen sich auf einem Leitstrahl zu befinden.
Ich packte Pater Severin und riß ihn mit mir. So durfte man mit einem Priester nur umspringen, wenn man ihm das Leben retten wollte, und genau das hatte ich vor.
Ich zerrte ihn hinter eine Säule, die breit genug war, um uns beiden

Schutz zu bieten. Um Mr. Silver brauchte ich mich nicht zu kümmern, der wurde in diesem Moment gewissermaßen selbst zur Säule.

Seine Silberstarre schützte ihn im richtigen Augenblick. Keine Sekunde später hätte es zur Umwandlung seiner Molekularstruktur kommen dürfen, sonst hätte ihn die Lanze, die der Sturm vor allen anderen Waffen auf den Hünen zutrug, durchbohrt.

Ich sah und hörte, wie die Lanze gegen den Metallkörper meines Freundes hieb und davon abprallte, und dann traf der Waffenhagel die Säule, hinter der ich mit Pater Severin stand.

»Wäre ich kein Priester, würde ich jetzt wahrscheinlich fluchen«, knurrte der Pater.

»Soll ich es für dich tun?« fragte ich. »Mir wäre auch danach.«

Mr. Silver suchte mit wütendem Blick den Urheber der magischen Attacken, doch Pendrake zeigte sich nicht. Er zog es vor, die Register im Verborgenen zu ziehen, und dort wollte ihn der Ex-Dämon aufstöbern.

»Der Hexer befindet sich im Schloßkeller«, informierte uns Mr. Silver. »Ich spüre ganz deutlich, von wo die Gefahr ausgeht.«

»Aber die Schreie des Mädchens kommen von oben«, sagte Pater Severin. Immer noch schrie das Mädchen schrill und verzweifelt.

»Deshalb müssen wir uns trennen«, sagte Mr. Silver. »Ich laufe in den Keller, und ihr seht nach, was dort oben los ist.«

Es hörte sich nicht so an, als würde Vicky dort oben wie auf der Folter schreien. Dennoch war ich innerlich schrecklich aufgewühlt.

»Komm!« sagte ich zu Pater Severin. Wir traten hinter der Säule hervor. Die Waffen blieben am Boden liegen, doch sie klirrten und klapperten, als wir über sie hinweggingen.

»Seht euch vor!« sagte Mr. Silver.

»Darauf kannst du dich verlassen«, gab ich zurück.

»Ich werde versuchen Pendrakes Attacken an mich zu binden«, sagte der Ex-Dämon. »Wenn es mir gelingt, ihn zu zwingen, daß er sich ausschließlich auf mich konzentriert, bleibt ihr von weiteren Angriffen verschont.«

Der Hüne rannte los. Er tat es so zielstrebig, als befände er sich nicht zum erstenmal in diesem Schloß. Er schien haargenau zu wissen, wo Clive Pendrake zu finden war.

Und Pater Severin eilte mit mir auf die Treppe zu, die nach oben führte. Doch Mr. Silver hatte die Kraft unseres starken Feindes noch nicht ganz an sich gebunden.

Das bekamen wir im nächsten Moment zu spüren.

Wir bewegten uns auf einen großen Kristallspiegel zu. Klar und deutlich waren unsere Spiegelbilder zu erkennen. Wir schenkten ihnen nur kurze Beachtung und wollten am Spiegel vorbeieilen, doch das ließ dieser nicht zu.

Ich weiß, es hört sich verrückt an, aber so war es. Unsere Spiegelbilder bewegten sich auf einmal nicht mehr. Sie waren mitten in der Bewegung erstarrt, und ich begriff, daß dasselbe mit uns passiert war.

Wir konnten keinen Schritt mehr tun!

Aber der Hexer begnügte sich nicht damit, Pater Severin und mich vor dem Spiegel festzuleimen. Wir sollten darüber hinaus seine vernichtende Kraft zu spüren kriegen.

Ich hörte Pater Severin neben mir ächzen. Er kämpfte wie ich gegen die bannende Wirkung an, aber es gelang uns beiden nicht; davon loszukommen. Ich schaffte es nicht einmal, den Kopf zu wenden und meinen Freund anzusehen. Nur im Spiegel sah ich ihn.

Der vergoldete Rahmen veränderte sich mit einemmal. Er wurde pechschwarz. Diese Schwärze war schon nicht mehr normal, und sie rief innerhalb des Spiegels eine Spannung hervor, die sich auf uns übertrug.

Ich dachte an meinen Colt Diamondback. Wenn ich mich hätte bewegen können, hätte ich den Revolver aus der Schulterhalfter gerissen und auf den Spiegel abgefeuert.

Doch ich konnte nicht einmal mit einer Wimper zucken.

Und das Mädchen schrie immer noch…

Die Spannung nahm zu. Ich preßte die Kiefer zusammen, und mein Innerstes versuchte sich gegen diesen Angriff zu wehren.

Mir war, als könnte ich sehen, wie sich die Spannung des Spiegelglases bemächtigte. Wie lange konnte ihr das Glas noch standhalten?

Kaum hatte ich mir diese Frage gestellt, da zerplatzte der Spiegel. Das Glas zersprang, und mit ihm unsere Spiegelbilder. Das blieb für Pater Severin und mich nicht ohne Folgen.

Ich hatte das schreckliche Gefühl, auch mein Körper hätte Tausende von Sprüngen bekommen, und jeder einzelne war grauenvoll schmerzhaft. Indem Clive Pendrake unsere Spiegelbilder zerstörte, wollte er auch uns vernichten.

Eine Faust schien gegen die Rückseite des Spiegels zu schlagen. Das zerbrochene Glas wölbte sich vor, und dann sausten uns die glitzernden Splitter entgegen.

Die Spiegelscherben prasselten gegen mich, und wahrscheinlich wären Pater Severin und ich verloren gewesen, wenn es Mr. Silver *in* diesem Moment nicht gelungen wäre, alle Kraft des Hexers auf sich zu lenken.

Es mußte so sein.

Ich hatte keine andere Erklärung dafür, daß die bannende Wirkung urplötzlich endete. Der Spiegelrahmen verlor seine schwarze Farbe, wurde, wieder zu Gold, und ich konnte mich bewegen. Die Schmerzen

verebbten. Ich wankte zwei Schritte zurück und schaute Pater Severin an.

»Scheint so, als hätte uns Mr. Silver das Leben gerettet«, stöhnte der vierschrötige Priester.

»Das ist sogar mit Sicherheit der Fall«, gab ich zurück.

Pater Severin warf einen Blick auf den zersplitterten Spiegel. »Was alles möglich ist«, sagte er kopfschüttelnd.

»Wir lassen uns trotzdem nicht unterkriegen«, sagte ich und eilte weiter. Ich brauchte Pater Severin nur kurz am Ärmel zu zupfen. Er folgte mir sofort.

***

Knurrend duckte sich Paul Irving zum Sprung. Er wollte über die beiden Mädchen herfallen.

Vicky Bonney wußte nicht, was sie zuerst tun sollte. Nick Carpenter, der Zombie, war schon beängstigend nahe. Zwei Folterknechte mit schweren Äxten in den Händen rückten heran - und sie war allein, denn Carole war jetzt nur noch ein schreiendes Bündel Mensch, vom Untergang bedroht.

Carpenter bewegte sich marionettenhaft. Die meisten Zombies bewegten sich so. Das hieß aber nicht, daß der lebende Leichnam nicht auch sehr schnell sein konnte.

Drei geweihte Silberkugeln befanden sich noch in der Derringer-Pistole. Und drei magische Wurfsterne standen Vicky Bonney zur Verfügung. Würde sie damit durchkommen?

Die Gegner waren schon verflixt nahe, und Vicky hatte sich auch noch um Carole Irving zu kümmern, denn die Tochter des Verwalters konnte für sich selbst nichts mehr tun.

Ihre Stimme wurde dünn und brüchig, und schließlich erstarb sie, als wären die Stimmbänder gerissen. Gespannt wie eine zusammengedrückte Feder war Paul Irving. Man erkannte ihn kaum noch.

Jetzt schnellte er vorwärts. Gleichzeitig griffen der Zombie und die beiden Folterknechte an. Vicky Bonney stieß Carole zur Seite.

Der Tollwütige verfehlte das Mädchen nur knapp. Vicky kam nicht dazu, ihre Pistole abzufeuern, denn die Folterknechte hieben mit den Äxten nach ihr, und Nick Carpenter sprang hinter sie und versuchte sie an sich zu reißen.

Als seine Hände ihre Schultern berührten, dachte sie, sie wäre verloren. Trotzdem gab sie nicht auf, sondern wirbelte herum und verschaffte sich mit einem Karatetritt Luft.

Der Zombie torkelte mehrere Schritte zurück. Vicky schleuderte ihm einen Stuhl vor die Beine und hoffte, ihn damit zum Sturz zu bringen, doch Carpenter blieb stehen.

Paul Irving setzte zu einem neuerlichen Sprung an. Er stieß sich kraftvoll ab, und Vicky schleuderte einen Silberstern. Wie ein Blitzstrahl fegte das Wurfgeschoß heran.

Treffer!

Irving schnellte mitten im Sprung herum. Er fiel über die Sofalehne. Der Wurfstern steckte in seiner Seite. Es war kein tödlicher Treffer, aber der Silberstern machte ihm arg zu schaffen.

Er wollte sich den Stern aus dem Körper reißen, doch als seine Finger das Silber berührten, brüllte er auf und mußte das magische Pentagramm loslassen.

Vicky Bonney war klar, daß dieser Mann nicht mehr zu retten war. Das magische Gift durchpulste ihn, und es war unabdingbar nötig, ihn zu vernichten, sonst würde er von heute an für Clive Pendrake töten.

Aber sie hatte keine Zeit, sich weiter um Irving zu kümmern, denn die Folterknechte, die erkannt hatten, daß Vicky gefährlich war, griffen an.

Mit ihren Äxten schlugen sie zu. Sie legten es dabei nicht so sehr darauf an, sie zu treffen. Es genügte ihnen, das Mädchen auf den Zombie, ihren neuen Komplizen, zuzutreiben.

Doch Vicky erkannte die Absicht der Knechte und wich nicht nach hinten, sondern zur Seite aus. Nick Carpenter griff ins Leere. Vicky nützte ihre Chance.

Sie setzte dem Untoten ihre Pistole an und drückte ab. Nick Carpenter brach wie vom Blitz getroffen zusammen. Irving rutschte von der Sofalehne.

Der Silberstern blieb hängen, und als Irving sich drehte, riß er sich damit das magische Pentagramm aus dem Fleisch.

Sofort fühlte er sich wieder besser. Die Schmerzen ließen nach.

Vicky sah den Stern auf dem Sofa liegen und wußte, was das für Folgen hatte. Als sie zurückwich, stolperte sie über Nick Carpenters Arm, und beinahe wäre ihr der erledigte Zombie jetzt noch zum Verhängnis geworden.

Mit den Armen wild durch die Luft rudernd, fing sie sich gerade noch. Und sie reagierte, bevor ihr der Werwolf tatsächlich gefährlich werden konnte. Abermals kläffte die kleine Waffe in ihrer Hand, und diesmal erwischte es Paul Irving tödlich.

Sein Körper prallte gegen Vicky, aber das Monster verletzte sie nicht, sondern schlug nur lang hin. Der Stoß, den die Schriftstellerin bekommen hatte, beförderte sie neben Carole.

Sie war an einer Fortsetzung des Kampfes nicht interessiert, ergriff lieber Carole Irvings Hand und zog das Mädchen mit sich. Carole ließ alles mit sich geschehen. Sie begriff schon lange nicht mehr, was passierte, hatte keinen eigenen Willen mehr. Sie wußte nicht einmal, daß sie floh.

Sehr unsicher war sie auf den Beinen.

Vicky befürchtete, Carole könnte stolpern und stürzen. Sie hatten lediglich einen hauchdünnen Vorsprung, und der wäre in so einem Fall verloren gewesen.

»Schneller, Carole!« rief Vicky, obwohl ihr klar war, daß das Mädchen sie nicht verstand.

Es gab eine Tür, die vom Wohnzimmer in einen kleinen Nebenraum führte. Dorthin war die Schriftstellerin mit dem apathischen Mädchen unterwegs.

Die Folterknechte versuchten ihnen den Weg abzuschneiden, aber Vicky schaffte es, die Tür zu erreichen. Atemlos stieß sie sie auf, und im nächsten Augenblick befand sie sich mit Carole in jenem anderen Raum.

Vicky gab sich keiner Illusion hin. Sie wußte, daß sie nur ein ganz klein wenig Zeit gewonnen hatten. Kaum hatte sie den Schlüssel im Schloß umgedreht, da rannten die Geisterknechte bereits gegen die Tür an.

Es war in kurzer Zeit so viel passiert, daß Vicky Bonney unbedingt eine kurze Verschnaufpause brauchte. Die Pistole nachzuladen war ihr nicht möglich, denn sie hatte keine Reservemunition bei sich. Eine geweihte Silberkugel und zwei magische Wurfsterne - das war alles, was sie noch in die Waagschale werfen konnte.

Würde es reichen?

***

Jede Waffe hat ihren eigenen Klang. Als die Schüsse durch Drake Castle peitschten, wußte ich sofort, wer sie abgefeuert hatte: Vicky Bonney.

Meine Kopfhaut spannte sich. Das Mädchen schrie nicht mehr, und ich befürchtete, im Obergeschoß eine entsetzliche Überraschung zu erleben.

Mir war nicht verborgen geblieben, wie der lindgrüne Audi 100 zugerichtet worden war, der im Schloßhof stand. Da hatten »Rowdies« ganze Arbeit geleistet. Bestimmt war Vickys Leihwagen nicht grundlos so auseinandergenommen worden.

Pater Severin sprintete mit mir die Stufen hinauf. Im Obergeschoß entdeckten wir eine aufgebrochene Tür. In dem Raum, in den wir gelangten, waren deutliche Kampfspuren zu entdecken.

Auf dem Boden lagen zwei Männer - tot. Auf einem Sofa, dessen Stoff aufgerissen war, lag ein silberner Wurfstern.

Weder Vicky Bonney noch sonst jemand ließ sich blicken. Ich nahm den Silberstern an mich, da schnellten hinter Schränken zwei kraftstrotzende Kerle hervor.

Sie hatten uns kommen gehört und sich versteckt. Jetzt griffen sie an,

und wir mußten uns verteidigen. Pater Severin setzte seinen Stock ein.

Virtuos verstand er ihn zu handhaben. Er fürchtete sich nicht einmal vor der drohend geschwungenen Axt seines Feindes. Als der Kerl damit zuschlug, lenkte der Priester den Hieb geschickt ab.

Mit Schwung sauste die Axt neben Pater Severin herab und hackte in den Holzboden. Bevor der Folterknecht die Axt wieder herausreißen konnte, hieb Pater Severin ihm kräftig auf die Arme.

Der Mann ließ den Axtstiel los.

Blitzschnell stieß der Priester mit dem Kampf stock zu, und der Unhold wurde zwei Schritte zurückbefördert.

Als er wiederkam, funktionierte Pater Severin den vielseitig verwendbaren Stock in einen Knüppel um, den er waagrecht durch die Luft zog. Ein dumpfes Surren, dann landete der kampfstarke Priester einen so präzisen Volltreffer, daß der Folterknecht davon aufs Kreuz geworfen wurde.

Damit hatte der Stock seine Schuldigkeit getan.

Jetzt kam das Kruzifix an die Reihe.

Pater Severin drückte es dem Unhold auf die Stirn. Der Folterknecht des Hexers brüllte auf. Ein grauer Pesthauch wehte aus seinem Mund, und er verging.

Während sich Pater Severin mit seinem Gegner herumschlug, griff ich den anderen Kerl beherzt an. Er wollte mir mit der Axt den Schädel spalten, doch ich fintierte und feuerte einen Karatetritt ab, der ihm das Gleichgewicht raubte. Der Folterknecht krachte gegen den Schrank, hinter dem er sich verborgen hatte.

Dann packte ich die Axt und versuchte sie ihm zu entreißen, aber ich sah sehr schnell ein, daß er mir kräftemäßig überlegen war.

Sein gemeiner Tritt ließ mich aufstöhnen. Ich ließ die Axt los und krümmte mich. Er dachte, ich wäre bereit für den tödlichen Hieb, doch ich sprang vorwärts, riß die Axt, die Pater Severins Gegner verloren hatte, aus dem Boden und parierte damit den Hieb meines Feindes.

Er schwang seine Axt sofort wieder hoch. Weit holte er aus. Wie ein gespannter Bogen wölbte er sich mir entgegen, und sein Körper war ungedeckt.

Ich mußte nur blitzartig zuschlagen, und das tat ich auch.

Horizontal schnitt die schwere Axt auf ihn zu! Sie traf ihn mit voller Wucht. Kein Mensch hätte diesen Treffer überlebt. Der Teufelsknecht war auf diese Weise jedoch nicht zu vernichten.

Aber ganz kalt ließ ihn das auch nicht.

Ich ließ den Axtstiel los und sprang zurück, und einen Augenblick später flitzte Vicky Bonneys Silberstern auf seine Kehle zu. Erst als der magische Drudenfuß ins Ziel kam, war mein Gegner vernichtet.

Ich kümmerte mich nicht weiter um ihn, sondern rief Vickys Namen.

Daraufhin wurde ein Schlüssel im Schloß gedreht, und meine Freundin erschien, abgekämpft, aber unversehrt. Dafür dankte ich dem Himmel.

Sie hatte ein mageres Mädchen bei sich. Das mußte Carole Irving sein. Carole war vollkommen apathisch, nahm nicht Anteil andern, was um sie herum passierte.

Ich umarmte Vicky. »Bist du okay?« fragte ich.

Sie nickte und erzählte in Schlagworten, was für grauenvolle Dinge sich hier oben ereignet hatten.

»Ich bin so froh, daß ihr gekommen seid« flüsterte Vicky. Sie zitterte. Jetzt kam die Aufregung erst voll aus ihr heraus. »Gerade noch rechtzeitig… Ich dachte schon, wir würden es nicht mehr schaffen.«

»Diesmal nahm ich Pater Severin als Verstärkung mit«, sagte ich.

»Jubilee!« stieß Vicky plötzlich nervös hervor.

»Du verläßt mit Carole Irving das Schloß«, sagte ich. »Um alles andere kümmern wir uns.«

Ich konnte mich darauf verlassen, daß Vicky tun würde, was ich gesagt hatte. Sie würde mit Carole im Rover auf uns warten. Pater Severin und ich verließen das Obergeschoß, um Mr. Silver im Kampf gegen den Hexer zu unterstützen, falls dies nötig war. Vor allem aber wollten wir etwas für Jubilee tun - vorausgesetzt, das war überhaupt noch möglich.

Wir fanden rein zufällig den kürzesten Weg in den Keller. Es war eine steinerne Wendeltreppe, die sich eng nach unten schraubte. Kaum waren wir im Schloßkeller, da griffen uns zwei koloßhafte Kerle an.

Der eine schwang eine dickgliedrige Kette, der andere hielt einen schweren Hammer in der Faust. »Ich übernehme den mit der Kette!« raunte ich dem Priester zu.

»In Ordnung«, sagte Pater Severin und warf sich mit seinem Kampfstock dem Kerl mit dem Hammer entgegen.

Ich nahm meinen magischen Flammenwerfer zur Hand, drückte auf den entsprechenden Knopf und attackierte den Folterknecht mit einer armlangen Feuerlohe.

Der Kerl fing Feuer. Er schlug Wie von Sinnen auf mich ein, aber nicht mehr, um mich mit der Kette zu treffen, sondern den Brand zu bekämpfen. Ich wußte aus Erfahrung, wie das enden würde. Der Mann war keine Gefahr mehr für mich.

Pater Severin besiegte und vernichtete seinen Gegner wieder mit dem Kruzifix, und dann war der Weg in die Unterwelt von Drake Castle frei.

Clive Pendrake schien Mr. Silver viele Knüppel vor die Beine geworfen zu haben, denn der Ex-Dämon war noch nicht weit gekommen. Ich sah den breiten Rücken des Silberdämons und fragte mich, warum er nicht weiterging.

Er stand in der Folterkammer und rührte sich nicht von der Stelle. War es dem Hexer gelungen, ihn zu bannen? Wir betraten die Folterkammer und erkannten den Grund für Mr. Silvers Ratlosigkeit.

Pendrake, dieser verfluchte Kerl mit der Teufelsfratze, hielt einen verdammt guten Trumpf in seinen scheußlichen Krallenhänden: Jubilee!

***

»Greif ihn an, Silver!« stieß Jubilee heiser hervor. »Töte ihn! Nimm auf mich keine Rücksicht!«

Doch das kam für Mr. Silver natürlich nicht in Frage. Er wollte nicht, daß Jubilee sich opferte. Er würde erst angreifen, wenn er sicher sein konnte, daß dies Jubilee nicht zu büßen brauchte.

Wir traten neben den Ex-Dämon.

»Ah, Verstärkung!« höhnte der Hexer. »Sogar einen Pfaffen habt ihr mitgebracht. Das wird euch auch nichts nützen. Keiner von euch kann verhindern, daß ich dieses Mädchen Valooga, dem Drachenteufel, opfere!«

Pendrake zog sich zurück. Jubilee nahm er mit. Das Mädchen hielt sich großartig. Ich bewunderte sie. Der Hexer forderte uns auf, sein Schloß zu verlassen.

»Du scheinst noch nicht erkannt zu haben, daß du dich auf der Verliererstraße befindest!« sagte ich hart.

»Wenn mich nicht alles täuscht, sind alle deine Folterknechte vernichtet.«

»Das macht nichts. Ich kann mir neue beschaffen«, gab Clive Pendrake zurück. »Valooga wird sie mir zur Verfügung stellen.«

Mr. Silver riß ein Schwert von der Wand. Ganz neu sah es aus, als wäre es gestern erst geschmiedet worden. Clive Pendrake zuckte zusammen.

»Durch dieses Schwert hast du schon einmal den Tod gefunden«, sagte Mr. Silver. »Ich fühle es. Damals hat ein Mensch die Klinge geführt. Heute bin ich es, und Silbermagie wird in diese Waffe fließen…«

»Du wagst es nicht, mich anzugreifen, abtrünniger Bastard!« schrie der Hexer den Ex-Dämon an. »Nicht, solange sich dieses Mädchen in meiner Gewalt befindet!«

»Ich kriege dich, Pendrake!« knurrte Mr. Silver.

»Valooga wird es verhindern«, behauptete der Hexer.

Er verließ mit Jubilee die Folterkammer, betrat einen anderen, kleineren Raum. Mir fiel eine zugemauerte Tür auf, aber als sich ihr Clive Pendrake näherte, stürzte die Mauer ein, und der Hexer mit den Krallenhänden zerrte Jubilee weiter mit sich.

Grüne Schwaden erhellten einen saalähnlichen Raum, den wir uns

nicht zu betreten scheuten. Im Hintergrund stand eine Art Thron aus bleichen Knochen, und darauf saß ein grauenerregender Götze: Valooga.

Nie zuvor hatte ich von diesem Drachenteufel gehört. Dennoch wußte ich instinktiv, daß Valooga um vieles gefährlicher war als Clive Pendrake.

Valooga hatte einen behaarten Teufelskörper und einen Pferdefuß. Auf seinen Schultern trug er jedoch keinen Teufelskopf, sondern einen gehörnten Drachenschädel, der mit grün schillernden Schuppen gepanzert war. Aus dem Maul ragten weiße Säbelzähne, und grüner Rauch stieg aus den großen Nüstern.

Valooga machte auf mich einen leblosen Eindruck, aber das änderte sich, als Clive Pendrake den Namen des Ungeheuers aussprach. Da bewegte sich der Götze zum erstenmal und zeigte, *wie* lebendig er war.

»Valooga, Bruder im Bösen!« schrie der Hexer. »Ich bringe dir ein blutjunges Opfer und verbinde damit die Bitte, diese Feinde zu vernichten!«

Der Drachenteufel richtete sich auf, und der Rauch, der aus seinen Nüstern stieg, wurde dichter. Kleine Flämmchen leckten zwischen den Zähnen des Ungeheuers hervor.

Ich hatte ein verdammt unangenehmes Kribbeln in mir, und ich spürte, daß gleich etwas Schreckliches passieren würde, wenn wir es nicht verhinderten.

Aber wie? Nach wie vor befand sich Jubilee in Pendrakes Gewalt, und somit waren uns die Hände gebunden. Ich steckte blitzschnell meinen magischen Flammenwerfer ein, denn diese Waffe war nicht stark genug für Valooga.

Nervös öffnete ich mein Hemd und hakte den Dämonendiskus los. Die milchig-silbrige Scheibe vergrößerte sich in meiner Hand um das Dreifache.

Clive Pendrake vertraute auf die schützende Kraft des Drachenteufels. »Valooga!« brüllte er. »Nimm hier dein Opfer!«

Und Valooga riß sein gewaltiges Maul auf. Ein rotes Höllenfeuer schoß daraus hervor und raste uns entgegen. Ich war davon überzeugt, daß es uns alle vernichten würde. Alle, außer Pendrake. Bestimmt konnte Valooga das so einrichten.

Auch Mr. Silvers Leben war in Gefahr.

Da passierte plötzlich alles fast auf einmal: Pater Severin sprang vor und irritierte den Hexer mit seinem Kruzifix. Pendrake lockerte seinen Griff, Jubilee riß sich los und handelte genau richtig - sie ließ sich fallen. Bahn frei für das Schwert in Mr. Silvers Hand. Bahn frei aber auch für meinen Diskus. Ich schleuderte die Scheibe, während der Ex-Dämon den Hexer tötete. Der gewaltige Schwertstreich fällte Clive

Pendrake und löscht sein schwarzes Leben mit Hilfe der Silbermagie aus.

Und ich hoffte, daß mein Diskus schneller flog als das Feuer, das uns entgegenfauchte, denn sonst waren wir verloren.

Die Feuerwolke rollte heran. Die Entfernung schrumpfte in Sekundenbruchteilen.

Es ist unglaublich, was man sich in so kurzer Zeit noch alles denken kann. Ich sah meinen Diskus nicht. Zumeist versuche ich bis zuletzt Optimist zu bleiben, doch diesmal zerbröckelte mein Optimismus wie eine trockene Sandburg.

Das Feuer schob sich noch weiter heran. Mir stockte der Atem, und ich sah mich schon eintauchen in dieses flammende Inferno, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Da vernahm ich einen dumpfen Knall.

Der Dämonendiskus mußte den Drachenteufel getroffen haben, denn die Flammenwand blieb plötzlich stehen.

Mit derselben Geschwindigkeit, mit der die gewaltige Feuerlohe auf uns zugekommen war, zog sie sich jetzt wieder zurück. Sie nahm Pendrake mit, schoß in das Ungeheuer hinein und löste es auf. Knisternde Funken tanzten noch kurz dort über den Boden, wo sich Valooga befunden hatte.

Dann war der Spuk vorbei.

Mein Gedankenimpuls sorgte dafür, daß der Dämonendiskus zu mir zurückschwebte. Wieder einmal hatte mir diese starke Waffe wertvolle Dienste geleistet.

Mr. Silver warf das Schwert auf den Boden. Er brauchte es nicht mehr. Ich eilte zu Jubilee und war ihr beim Aufstehen behilflich. Sie sagte kein Wort, aber ich spürte, wie erledigt sie war.

***

Wir verließen Drake Castle und brachten Carole Irving in das Krankenhaus von Exford. Auf Vicky Bonneys Anraten hin sahen wir uns Lilly Kovacs an. Sie befand sich auf dem Wege der Besserung, und Mr. Silver half mit seiner Heilmagie noch etwas nach.

Auch Carole Irving würde sich von den ausgestandenen Schrecken erholen. Den Vater konnte ihr allerdings keiner wiedergeben. Damit würde sie fertigwerden müssen.

Vicky und Jubilee nahmen sich vor, in den nächsten Wochen ein Auge auf Carole zu haben und für sie da zu sein, wenn sie Hilfe brauchte.

Und ich…

Ich brauchte nur Pater Severin anzusehen, um zu wissen, daß ich selbst dringend Hilfe nötig hatte…

***ENDE***